

**Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen**  
**– Abteilung Münster –**  
**Fachbereich Sozialwesen**

Bachelor-Thesis im Studiengang Soziale Arbeit

**Wirksamkeit tiergestützter Interventionen mit einem  
Begleithund für die Theorie und Praxis  
der Sozialen Arbeit**

**Chancen und Grenzen im Kontext  
Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung**

vorgelegt von:

**Jano-Paul Jäkel**

Matrikel-Nr.: XXXXXXXXXX

am: 2. Dezember 2019

Erstleserin: Prof. Dr. phil. Marion Menke

Zweitleser: Prof. Dr. phil. Jörg Rövekamp-Wattendorf

**Vorwort**

Die professionelle Tätigkeit im Gesundheits- und Sozialwesen wird zunehmend häufiger von Tieren begleitet und unterstützt. Professionalität zeichnet sich dadurch aus, dass die Arbeit mit Tieren und Patient\_innen bzw. Klient\_innen durch qualifizierte Fachkräfte und vorbereitete Tiere stattfindet. Darüber hinaus sind wissenschaftliche Erklärungsansätze, theoriegeleitetes Handeln und Maßnahmen der Qualitätssicherung und –entwicklung wichtige Grundsätze, die ein kompetentes Planen, Durchführen und Evaluieren ermöglichen. Eine Zusammenarbeit von Mensch und Tier im Team (Menke et al. 2018, Stuttgart: Kohlhammer-Verlag) gelingt insbesondere dann, wenn diese Grundsätze bereits in eine Ausbildung von Pädagogik- und Therapiebegleithundeteams eingebunden werden. Darüber hinaus beschäftigten sich zunehmend mehr Studierende und professionell Tätige mit den Wirksamkeitsmechanismen von Begleithunden in der Sozialen Arbeit. Eine Verknüpfung mit Theorien Sozialer Arbeit ist allerdings im wissenschaftlichen Bereich und auch in der Praxis eher Mangelware. So hat Jano-Paul Jäkel diese Lücke für die Bearbeitung seiner Bachelorthesis zum Abschluss des Studiums der Sozialen Arbeit an der KatHO NRW (Abteilung Münster) erkannt und mit dem Thema „Wirksamkeit tiergestützter Interventionen mit einem Begleithund für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit – Chancen und Grenzen im Kontext Lothar Bönischs Konzept der Lebensbewältigung“ füllen können. Ich durfte diesen Entwicklungsprozess in der Rolle der Erstleserin begleiten und der Autor hat mit dieser hervorragenden Bachelorthesis eine der besten Arbeiten seines Jahrgangs abgeliefert. Jano-Paul Jäkel befasst sich mit den Chancen und Grenzen von Interventionen mit einem Begleithund vor dem Hintergrund des Konzepts der Lebensbewältigung nach Lothar Bönisch für die Profession der Sozialen Arbeit. Nach einer gelungenen Einleitung geht der Autor im zweiten Kapitel auf die Begriffe im Rahmen der tiergestützten Interventionen ein, beschreibt die Notwendigkeit der Ausbildung von Fachkräften und Begleithunden sowie verbandliche Vorgaben und rechtliche Rahmenbedingungen tiergestützter Arbeit in dieser Zeit. Er definiert die Formen und Ziele tiergestützter Interventionen und erläutert die Wirkungsweisen. Darüber hinaus werden mögliche Handlungsfelder im Sozial- und Gesundheitswesen skizziert und verschiedene Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung dargelegt. Diese werden im Rahmen der Interaktionen zwischen Mensch und Tier anhand von bindungs-, emotions- und kommunikationstheoretischen Grundlagen aufgezeigt. Jano-Paul Jäkel skizziert außerdem die Funktionen der Kommunikation und Interaktion auf nonverbaler Ebene und verdeutlicht die Funktion der Spiegelneuronen sowie die Hypothese der Biophilie.

Das dritte Kapitel beschreibt in ausführlicher Weise Böhnischs Konzept und geht auf die Möglichkeiten des Bewältigungsverhaltens von Menschen in kritischen Lebenssituationen ein. Er konstatiert die diagnostische und bewältigungsorientierte Funktion für die Soziale Arbeit und beschreibt das Wechselspiel von gesellschaftlichen sowie individuellen Bedingungen als mehrdimensionales Konzept. Anschließend beschreibt der Autor den Weg, der aus kritischen Lebenssituationen zu abweichendem Verhalten von Menschen führen kann. Er fasst die Beeinträchtigungen des psychosozialen Gleichgewichts durch mangelnden Selbstwert, negative Selbstwirksamkeit und fehlende soziale Anerkennung zusammen. Mögliche Folgen finden sich dann nach Lothar Böhnisch in antisozialem oder selbstdestruktivem Verhalten wieder. Damit ist der Hintergrund in gelungener Weise vorbereitet, vor dem die erste Verknüpfung mit der Arbeit mit einem Begleithund erfolgt. Es wird deutlich, wie die Reduktion abweichender Verhaltensmuster durch die Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts erfolgen kann, da insbesondere das Selbstwertgefühl, die Selbstwirksamkeit und die soziale Anerkennung sowie weitere Ressourcen in effektiver Weise durch professionelles Handeln der Sozialarbeiter\_innen und die Begleitung des Hundes gestärkt werden können.

In einem weiteren Schritt beschreibt Jano-Paul Jäkel die geschlechtsspezifischen Abspaltungsmuster nach Lothar Böhnisch und erklärt in strukturierter Weise, wie es zu Entlastung oder Abspaltung kommen kann und in welcher Form Böhnisch die geschlechtsspezifischen Unterschiede aufzeigt. Mittels aktueller Studienergebnisse zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in Bezug auf Kriminalität, Inanspruchnahme von Beratung und psychischen Erkrankungen relativiert Jano-Paul Jäkel diese Vorgabe bzw. differenziert sie anhand der Datenlage. Demzufolge zeigt sich bei Frauen eher eine Abspaltung nach innen (z.B. in Form von Depressionen bzw. Ängsten) und bei Männern eher eine Abspaltung nach außen (z.B. in Form von Suchtverhalten bzw. Aggressionen) als eine Unterscheidung nach antisozialem Verhalten bei Männern und selbstzerstörerischem Verhalten bei Frauen, wie Böhnisch sie vorgenommen hat. Gleichwohl äußern sich Abspaltungen eher durch eine weibliche Verschwiegenheit und eine männliche Stummheit, die wiederum durch die professionelle Tätigkeit in Begleitung eines Hundes aufgelöst werden könnte, wenn die erlebte Hilflosigkeit in der tiergestützten Therapie thematisiert, also besprochen werden kann.

Die Bewältigungstatsachen nach Lebensphasen werden danach beschrieben und mit entwicklungspsychologischen Erkenntnissen zu Problemlagen in Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und höherem Lebensalter ergänzt. Zum Abschluss des dritten Kapitels geht der Autor auf die Erfordernisse einer bewältigungsorientierten Sozialen Arbeit ein. Dabei nimmt er Bezug zur Haltung der Fachkräfte (Akzeptanz, Aktivieren, Befähigen

etc.) und zu den Methoden der Einzelarbeit, sekundären Krisenintervention, Projektarbeit (Projektmilieu) mit Gruppen, die vor dem Hintergrund der o.g. Annahmen von Böhnisch geschlechtshomogen sein sollten. Darüber hinaus erläutert Jano-Paul Jäkel auch die Gemeinwesenarbeit als eine originäre Methode der Sozialen Arbeit, um abschließend wiederum die Möglichkeiten des Begleithundeinsatzes im Hilfeprozess für die o.g. Methoden darzulegen (z.B. das Handeln mit dem Hund als funktionales Äquivalent). In Kapitel 4 entwirft der Autor ein ausdifferenziertes Fallbeispiel und zeigt anhand dessen die Möglichkeiten der Hilfen nach Böhnischs Konzept auf, wobei er diese mit der tiergestützten Therapie fachlich fundiert verbindet. Das fünfte Kapitel umfasst die Ausarbeitung der Chancen und Grenzen dieser Arbeit in Bezug zur Bewältigungsorientierung und der genannten Methoden. Dazu werden zunächst allgemeine Chancen und Grenzen dargestellt, die je in Bezug auf Klientel, Tier bzw. Hund und Fachkräfte beschrieben werden. Abschließend bezieht Jano-Paul Jäkel die Chancen und Grenzen nochmals zusammenfassend auf die Bewältigungsmöglichkeiten und Methoden im Sinne Böhnischs (Übernahme funktionaler Äquivalente, Projektmilieu, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit etc.) und zeigt auf, wie Stress reduziert und psychosoziales Gleichgewicht aufgebaut werden können.

Die anschließende Diskussion der Ergebnisse im sechsten Kapitel fasst nochmal die zentralen Ergebnisse zusammen und geht auf Voraussetzungen und Herausforderungen der tiergestützten Arbeit ein, diskutiert die sozialpolitische Dimension von sozialen Problemen und u.a. auch der Finanzierung der genannten Methoden. In Fazit und Ausblick zeigt Jano-Paul Jäkel auf, dass die tiergestützte Therapie mittels Böhnischs Konzept für eine bewältigungsorientierte Soziale Arbeit fundiert begründet werden kann. Darüber hinaus sollte sie u.a. aber auch präventiv und auch unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Stressreaktionen eingesetzt werden.

Jano-Paul Jäkel hat ein sehr interessantes Thema für die Soziale Arbeit bearbeitet und eine fachlich fundierte Literaturanalyse und theoriegeleitete Argumentationskette geliefert, die eine sehr gelungene Verzahnung von theoretischen und praktischen Erkenntnissen aufweist.

Es ist eine Freude, diese innovative Arbeit zu lesen und es hat auch sehr viel Freude bereitet, die Diskussionen in der Begleitung dieses Arbeitsprozesses mit Jano-Paul Jäkel zu führen. Die Erkenntnisse sollten allen zugutekommen, die sich für eine professionelle Zusammenarbeit mit Tieren, hier insbesondere mit Begleithunden, interessieren und ihre Klient\_innen bzw. Patient\_innen in ihrer Lebensbewältigung mit theoretisch fundierter Grundlage unterstützen möchten.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2. Tiergestützte Interventionen mit einem Begleithund .....</b>	<b>3</b>
2.1. Formen von tiergestützten Interventionen und Wirkpotenziale von Tieren.....	4
2.2. Begleithundeinsatz in diversen Handlungsfeldern .....	10
2.3. Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung.....	14
<b>3. Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung .....</b>	<b>19</b>
3.1. Von kritischen Lebenssituationen zu abweichendem Verhalten .....	20
3.2. Hilflosigkeit im Kontext geschlechtsspezifischer Abspaltungsmuster.....	23
3.3. Lebensalter und ihre Bewältigungstatsachen .....	29
3.4. Bewältigungsorientierte Soziale Arbeit – Handlungsaufforderungen und Methoden.....	33
<b>4. Wirksamkeit tiergestützter Interventionen mit einem Begleithund für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit.....</b>	<b>38</b>
4.1. Exemplarisches Fallbeispiel .....	38
4.2. Anwendung Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung .....	39
4.3. Anwendung tiergestützter Interventionen mit einem Begleithund .....	43
<b>5. Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden .....</b>	<b>50</b>
<b>6. Diskussion der Ergebnisse .....</b>	<b>63</b>
<b>7. Fazit und Ausblick .....</b>	<b>69</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>71</b>

**Abkürzungsverzeichnis**

a.a.O.	am angegebenen Ort
AG	Arbeitsgruppe
Anm. d. Verf.	Anmerkung des Verfassers
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
DGPPN	Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde e.V.
DTSchB	Deutscher Tierschutzbund e.V.
ebd.	ebenda
ESAAT	European Society for Animal Assisted Therapy
et al.	et alii (und andere)
etc.	et cetera
e.V.	eingetragener Verein
f./ff.	folgende/fortfolgende
ggfs.	gegebenenfalls
IAHAIO	International Association of Human Animal Interaction Orga- nizations

KatHO NRW	Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen
MTB	Mensch-Tier-Beziehung
MTI	Mensch-Tier-Interaktion
o.J.	ohne Jahr
TGA	Tiergestützte Aktivität
TGF	Tiergestützte Förderung
TGI	Tiergestützte Interventionen
TGP	Tiergestützte Pädagogik
TGT	Tiergestützte Therapie
VDH	Verband für das Deutsche Hundewesen e.V.
vgl.	vergleiche
VuMA	Arbeitsgemeinschaft Verbrauchs- und Medienanalyse
z.B.	zum Beispiel
zit. n.	zitiert nach

## 1. Einleitung

„Tiergestützte Interventionen und Aktivitäten im Kontext von Arbeitsfeldern und Zielsetzungen Sozialer Arbeit sind erst in jüngerer Zeit in den Fokus der Diskussion gestellt worden“ (Kirchpfering 2018, 282). Laut Vernooij und Schneider hat sich die Position tiergestützter Interventionen (TGI) seit dem Jahre 2007, dank diverser Tagungen, Vernetzungen sowie Bemühungen von Dach- und Berufsverbänden der TGI, gefestigt und durch die vielseitigen Einsatzmöglichkeiten von TGI als ernstzunehmende Interventionsformen im Bewusstsein der Öffentlichkeit etabliert (vgl. Vernooij/Schneider 2013, VII). Dennoch sind die Tiergestützte Therapie (TGT), die Tiergestützte Pädagogik (TGP) und die Tiergestützte Förderung (TGF) in Deutschland noch nicht vom Bundesausschuss offiziell anerkannt worden, womit eine Kostenerstattung dieser TGI, wie z.B. bei der Hippotherapie durch gesetzliche oder private Krankenkassen, derzeit noch nicht möglich ist (vgl. Wohlfarth/Stephan/Struck 2018, 464-466). Im Laufe der letzten zehn Jahre hat der Begriff der Professionalisierung, im Kontext sozialarbeiterischer/sozialpädagogischer, therapeutischer und rehabilitativer Berufe, immer mehr an Bedeutung in der tiergestützten Arbeit gewonnen (vgl. Greiffenhagen 2019, 11). Die Einsätze von TGI werden am häufigsten mit Hunden<sup>1</sup> durchgeführt (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2018, 186). In der Sozialen Arbeit wird das von Lothar Böhnisch entwickelte Konzept der Lebensbewältigung als ein fachlich anerkannter Ansatz geschätzt, der sich mit der Bewältigung kritischer Lebenssituationen und damit einhergehenden Erlebnissen des Verlusts von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert beschäftigt (vgl. Böhnisch 2019, 20f.). Da der Professionalisierung von TGI eine bedeutsame Rolle im aktuellen Fachdiskurs zukommt, Hunde in den meisten Fällen tiergestützter Arbeit eingesetzt werden und Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung in der Sozialen Arbeit fachlich anerkannt wird, wurde die folgende Forschungsfrage entwickelt:

Inwiefern lässt sich der praktische Einsatz von TGI mit einem professionell ausgebildeten Begleithund, im Kontext des theoretisch-praktischen Ansatzes von Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung, in der Sozialen Arbeit begründen und dadurch als sinnvoll erachten?

Ziel der Beantwortung dieser Fragestellung ist es, eine Verbindung zwischen einem exemplarischen Einsatz eines Begleithundes in einer tiergestützten Interventionsform und einer der grundlegenden Theorien der Sozialen Arbeit zu schaffen, und dadurch eine weitere Professionalisierung tiergestützter Einsätze zu ermöglichen. Die Fragestellung soll anhand der Wirksamkeit von TGI mit einem Begleithund für die Praxis

---

<sup>1</sup> Im weiteren Verlauf der Bachelorarbeit wird auf die geschlechtsdifferenzierten Begriffe Rüde und Hündin verzichtet und stattdessen der Oberbegriff Hund genutzt.



bewältigungsorientierter Sozialer Arbeit sowie der Gegenüberstellung der Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden erarbeitet und diskutiert werden.

Diese Bachelorarbeit basiert auf Analysen von Literatur und wissenschaftlich aussagekräftigen Daten und Erkenntnissen, die in den Bibliotheken der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen, der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Google Scholar und weiteren diversen Seiten des Internets recherchiert wurden.

Zu Beginn der Bachelorarbeit wird im 2. Kapitel kurz auf die Geschichte der TGI, die Ausbildungsangebote für Hunde zum Einsatz in TGI, die rechtlichen Rahmenbedingungen und die Definition des ausgewählten Begriffes Begleithund näher eingegangen. Außerdem wird ein statistischer Überblick über die Anzahl von Hunden in Deutschland gegeben. Ferner werden die unterschiedlichen Formen von TGI sowie die potenziellen Wirkungen von Tieren auf den Menschen vorgestellt. Darauf werden die verschiedenen Handlungsfelder und Zielgruppen, in denen Begleithunde im Rahmen von TGI diverse Funktionen einnehmen und eingesetzt werden können, dargestellt. Des Weiteren erfolgt die Vorstellung unterschiedlicher Arten von Begleithunden sowie der wissenschaftlichen Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit der Entwicklungsgeschichte von Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung, liefert einen kurzen Überblick über die Möglichkeiten/Reichweite des Konzepts, stellt die Entstehung abweichenden Verhaltens aus kritischen Lebenssituationen dar und gibt die Gründe und Formen dieses Verhaltens wieder. Darauf erfolgt die Vorstellung Böhnischs geschlechtsdifferenzierter Betrachtungsweise der Abspaltungsmuster von Hilflosigkeit inklusive ihres Ausdrucks in abweichendem Bewältigungsverhalten sowie wissenschaftlicher Daten zu körperlichen und psychischen Gewaltformen und psychischen Erkrankungen. Anschließend werden Böhnischs Bewältigungstatsachen sowie bewältigungsorientierte Handlungsaufforderungen und Methoden genauer erläutert. Im 4. Kapitel erfolgt zunächst die Darstellung des exemplarischen Fallbeispiels, auf das anschließend Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung sowie die Grundlagen von TGI mit einem Begleithund angewandt und miteinander kombiniert werden. Das 5. Kapitel befasst sich mit den allgemeinen Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes und wendet diese im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden auf das exemplarische Fallbeispiel an. In Kapitel 6. werden die zuvor erarbeiteten Ergebnisse zusammenfassend dargestellt und anhand der Forschungsfrage kritisch diskutiert. Abschließend endet die Bachelorarbeit mit einem Fazit inklusive Ausblickes.

## 2. Tiergestützte Interventionen mit einem Begleithund

„Seit Jahrtausenden profitieren wir Menschen – größtenteils unbewusst – von der Anwesenheit von und Kameradschaft mit Tieren“ (Turner/Wohlfarth/Beetz 2018, 14).

Der Einsatz von Tieren erfolgte bereits im neunten Jahrhundert als eine naturnahe Therapie für Menschen mit Behinderung. Im 18. Jahrhundert wurden sie zum Ermöglichen von Selbstwirksamkeitserfahrungen in der Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen eingesetzt. Allerdings begann erst in den 1960er Jahren das offizielle Interesse an den Wirkungen von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren zu wachsen. Durch die in den USA erschienenen Veröffentlichungen von Boris Levinson (1962) und Elisabeth O’Leary Corson und Sam Corson (1978) wurden weitere Publikationen zur Mensch-Tier-Beziehung (MTB) angestoßen, die zu einem weiteren Anstoß des öffentlichen Interesses bis nach Europa und Asien und zur Gründung verschiedener Organisationen im Jahre 1990 führten. Das wachsende Interesse für den Einsatz von TGI in der Praxis forderte Aus- und Weiterbildungsstandards, woraufhin im Verlauf der 2000er Jahre Dachverbände entstanden, die bis heute an der Verbesserung und Vereinheitlichung von Qualitätsstandards arbeiten (vgl. a.a.O., 14-17).

Es existieren diverse Ausbildungsmodelle, die sich je nach gewünschter Einsatzform eines Begleithundes in TGI unterscheiden (vgl. Kirchpfering 2018, 53-55). Der Ausbildungsmarkt wächst momentan sehr stark zu Lasten der Übersichtlichkeit der Angebote (vgl. ebd.). Daher bestehen keine einheitlichen Ausbildungsinhalte und unterscheiden sich somit je nach Anbieter (vgl. ebd.). Allerdings existieren einheitliche rechtliche Rahmenbedingungen für tiergestützte Einsätze, um den Schutz der Gesundheit von Klient\_innen und Personal gewährleisten zu können (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 206-208). Hierzu zählen bspw. das Tierschutzgesetz, die Straßenverkehrsordnung sowie weitere Gesetze und Verordnungen zum Arbeitsschutz und zur Hygiene (vgl. ebd.).

Laut Wohlfarth und Mutschler ist ein Therapiebegleithund „ein auf seine Gesundheit, sein allgemeines Verhalten wie auf seine spezifischen Fähigkeiten überprüfter Hund, der dafür ausgebildet wurde, therapeutische Prozesse zu unterstützen“ (a.a.O., 11). Unter Therapie werden „Maßnahmen wie „Behandlung“, „Förderung“, „Training“, „Rehabilitation“, „Coaching“, „Hilfe“, „Unterstützung“, „Initiierung von Lernprozessen“ oder „Pflege““ (a.a.O., 15) gefasst. Der Verband für das Deutsche Hundewesen e.V. (VDH), der als Dachorganisation von 175 Mitgliedervereinen dient und Deutschland im Weltverband der Kynologie repräsentiert (vgl. VDH 2019a), bezeichnet einen Begleithund als einen auf seine Alltagstauglichkeit (Sozialverträglichkeit, Gehorsam, Verkehrssicherheit und Unbefangenheit) geprüften Hund (vgl. VDH 2019b).

„Es ist sehr schwierig, eine griffige Bezeichnung oder eine gute Definition für Hunde als therapeutische oder pädagogische Begleiter zu finden. Dies ist vor allem darin begründet, dass die Felder, in denen Hunde eingesetzt werden, sehr heterogen und oft kaum miteinander vergleichbar sind“ (Wohlfarth/Mutschler 2018, 168).

Da diverse spezielle Begriffsbezeichnungen für Hunde in unterschiedlichen Formen von TGI existieren, wie bspw. Schulhunde oder Therapiehunde, und daher noch kein einheitlicher Oberbegriff definiert worden ist, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit der Begriff des Begleithundes für Hunde in professionellen TGI (Tiergestützte Therapie, Tiergestützte Pädagogik und Tiergestützte Förderung) verwendet. Dieser Begriff soll implizieren, dass die Mindestvoraussetzungen zur Durchführung von TGI bzgl. der Ausbildung des Begleithundes, der Bezugsperson des Begleithundes und einer möglichen dritten Person im Interventionsprozess erfüllt sind. Gemeinsam bilden sie das Mensch-Begleithund-Team. Außerdem soll der Begriff verdeutlichen, dass das eingesetzte Tier mithilfe der professionell ausgebildeten Fachkraft verschiedene Funktionen im Interventionsprozess erfüllen und somit Wirkungen beim Menschen zielgerichtet realisieren kann. Dies soll klarstellen, dass der Begleithund die Rolle eines Begleiters im tiergestützten Interventionsprozess einnimmt und damit kein eigenständiger Co-Therapeut ist. Da in der Literatur mehrfach die, von der TGI losgelösten, Begriffe Tier und Hund im Kontext der bspw. allgemeinen Wirkung von Tieren auf den Menschen oder den Grundlagen der MTB genutzt werden, finden diese Begriffe in den folgenden Kapitel ebenfalls Anwendung.

Die Arbeitsgemeinschaft Verbrauchs- und Medienanalyse (VuMA) führte 2019 eine Erhebung zur Anzahl der Haustierbesitzer in Deutschland nach im Haushalt gehaltenen Hunden durch. Demnach halten von 19,61 Millionen Befragten 10,35 Millionen Personen mindestens einen Hund in ihrem Haushalt (vgl. VuMA 2019). Eine Statistik zur Anzahl von Begleithunden in Deutschland ist momentan nicht bekannt.

Im folgenden Kapitel werden die verschiedenen Formen von TGI und die potenziellen Wirkungen von Tieren auf den Menschen dargestellt.

### **2.1. Formen von tiergestützten Interventionen und Wirkpotenziale von Tieren**

Die ersten offiziellen Definitionen von TGI wurden durch die International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO) und die European Society for Animal Assisted Therapy (ESAAT) formuliert. Die IAHAIO definierte 2014 die vier nun folgenden Begriffe, die chronologisch dargestellt werden: Tiergestützte Interventionen (TGI), Tiergestützte Therapie (TGT), Tiergestützte Pädagogik (TGP) und Tiergestützte Aktivitäten (TGA). TGI sind auf Ziele gerichtet, strukturiert und binden Tiere in die

Soziale Arbeit, Pädagogik und Gesundheitsfürsorge ein, um therapeutische Fortschritte beim Menschen zu bewirken. Außerdem werden bei den TGI Mensch-Tier-Teams in formale Ansätze (TGT, TGP und unter gewissen Bedingungen auch TGA) einbezogen. TGT ist auf Ziele gerichtet, muss Planung und Struktur aufweisen und wird von beruflich ausgebildeten Personen der Sozialen Arbeit, der Pädagogik oder des Gesundheitswesens realisiert. Kognitive, physische, verhaltensbezogene und sozio-emotionale Fähigkeiten von Klient\_innen sollen verbessert und Fortschritte schriftlich festgehalten werden. Bei der TGP werden ebenfalls Ziele, Planung und Struktur erarbeitet und von ausgebildeten Pädagog\_innen sowie Personen ähnlicher Qualifikationen durchgeführt. Hierbei wird gezielt auf die Verbesserung kognitiver und sozial förderlicher Fertigkeiten von Schüler\_innen hingearbeitet sowie Erfolge dokumentiert. Dies können bspw. Tierbesuche zur Förderung verantwortungsbewusster Tierhaltung sein. Eine von Sonder- oder Heilpädagog\_innen umgesetzte TGP wird auch als therapeutischer Einsatz anerkannt. TGA sind informelle Besuche/Interaktionen, wie z.B. Trost spendende und unterstützende Tierbesuche, die auf Motivation, Entspannung, Erziehung und Bildung abzielen. Mindestvoraussetzungen hierfür sind ein einführendes Training sowie die Vorbereitung und Beurteilung des Mensch-Tier-Teams. Außerdem dürfen diese Mensch-Tier-Teams in formellen Interventionen (TGT oder TGP) tätig werden, sofern diese gemeinsam mit professionell dafür ausgebildeten Fachkräften erfolgen. Bei allen Formen von TGI müssen alle tiergestützt arbeitenden Personen die Bedürfnisse, das Verhalten und die gesundheitliche Verfassung der Tiere erkennen und Stressoren einschätzen sowie eindämmen können (vgl. IAHAIO 2014 zit. n. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 35-37).

Die von der IAHAIO formulierte Definition der TGT wird von der ESAAT als Mindestanforderung zur Durchführung therapeutischer Interventionen angesehen (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 37). Die erstellte Definition der ESAAT wurde von Wohlfarth und Mutschler präzisiert:

„Tiergestützte Therapie umfasst fachlich geplante therapeutische Angebote mit speziell dafür ausgebildeten und artgerecht gehaltenen Tieren für Menschen jeden Alters mit und ohne physische, psychische, sozial-emotionale und kognitive Einschränkungen und Verhaltensweisen. Sie beinhaltet auch gesundheitsfördernde, präventive und rehabilitative Massnahmen“ (Wohlfarth/Mutschler 2016, 27 zit. n. ebd.).

Germann-Tillmann und Steiger fassen weitere Details der ESAAT-Definition zusammen. Demnach wird TGT von professionell ausgebildeten Personen des sozialen Bereichs durchgeführt, z.B. von Sozialpädagog\_innen, Psychotherapeut\_innen, Ergotherapeut\_innen, Pflegefachleuten und Fachkräften ähnlicher Ausbildungen, die

eine Zusatzausbildung für die professionelle Arbeit mit Tieren abgeschlossen haben. Ausgangspunkt der Arbeit ist die gemeinsame Beziehung von Klientel, dem Tier und der Fachkraft. Mit dem Tier soll Beziehungsarbeit geleistet und der Interventionsprozess durch Kommunikation, Übungen oder Tätigkeiten mit dem Tier gestaltet werden. Zudem sollen die Klient\_innen das Tier respektvoll behandeln. Die TGT erfolgt ausschließlich interdisziplinär und kann abhängig von der Klientel somit eine Schnittstelle zu weiteren Disziplinen sein wie bspw. der Medizin, der Kriminologie und der Soziologie. Neben den biografischen Daten, dem Störungsbild, dem sozialen Umfeld, der Ziele, der Bedürfnisse und der Ressourcen von Klient\_innen werden auch durchgeführte Maßnahmen, Evaluationen, Reflexionen und Maßnahmenanpassungen einer TGT dokumentiert. Die TGP wird ebenfalls zur TGT gezählt, sofern sich dabei an formulierte Ziele sowie einen Förder-/Therapieplan gehalten wird und anschließend eine Evaluation erfolgt. Neben den professionellen TGI haben auch TGA, die von Laien oder Ehrenamtlichen durchgeführt werden, trotz meist fehlender Planung und keiner konzeptionellen Basis dennoch eine Daseinsberechtigung, da sie Gefühle von Wohlbefinden und Freude bewirken können. Mensch-Tier-Teams, die TGA durchführen, sollen sich allerdings an der Definition der IAHAIO orientieren, um das Wohl der Tiere und der Klientel gewährleisten zu können. Außerdem soll dadurch verhindert werden, dass die beabsichtigte Professionalisierung von TGI gehemmt wird (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 37f.).

Vernooij und Schneider liefern ebenfalls Definitionen zu verschiedenen Formen von TGI. Demnach soll die TGT durch zielgerichtete Bearbeitung von Erlebnissen, Konflikten und Verhaltensweisen dazu dienen, die Lebensgestaltungskompetenz zu fördern. Dazu wird auf Grundlage der Analyse von Situation und Problem ein Therapieziel sowie -plan erstellt und von einer therapeutisch ausgebildeten Person umgesetzt. Hierbei ist der Einsatz eines spezifisch trainierten Tieres inbegriffen. Die Sitzungen und Fortschritte der TGT mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die durch psycho-physische Erkrankungen oder Störungen Therapie benötigen, werden dokumentiert. Die TGP dient der Förderung von sozial-emotionalen Lernprozessen und zielt damit auf das Erreichen von Lernfortschritten in diesem Bereich ab. Die konkreten Lernziele orientieren sich an den Kindern und Jugendlichen und werden von qualifizierten Fachkräften des sonder- und pädagogischen Bereichs gemeinsam mit einem dafür trainierten Tier umgesetzt. Die durchgeführten Sitzungen werden mit Blick auf die Zielvorgaben protokolliert. TGA sollen das allgemeine Wohlbefinden von Menschen jeden Alters verbessern und dadurch die Lebensqualität steigern. Sie können dazu genutzt werden soziale, pädagogische und rehabilitative Prozesse zu fördern und werden von Personen mit oder ohne spezifische Ausbildung, bspw. Laien

oder Ehrenamtlichen, durchgeführt. Allerdings soll das eingesetzte Tier eine Eignung für den beabsichtigten Einsatz vorweisen. Eine Dokumentation wird nicht benötigt. Als eine weitere Kategorie von TGI nennen Vernooij und Schneider die Tiergestützte Förderung (TGF), die Entwicklungsfortschritte von jungen Kindern, Kindern mit Beeinträchtigungen und Klient\_innen im Rehabilitationsprozess bestärken soll. Grundlage hierfür ist die Entwicklung eines Förderplans, der sich auf die Förderung von bestehenden Ressourcen sowie schwächer ausgebildeten Fähigkeiten bezieht. Diese Form von TGI wird, mit einem für den Einsatz geschulten Tier, von Personen verschiedener Qualifikationen des sonder- und pädagogischen Fachgebiets realisiert. Hierzu werden z.B. Sozialpädagog\_innen, Lehrer\_innen, Physiotherapeut\_innen und Sprachheiltherapeut\_innen gezählt. Die Dokumentation der Förderungen wird als sinnvoll erachtet. Insgesamt sehen Vernooij und Schneider eine Einteilung von TGI in drei Formen als geeigneter an, da diesen Oberbegriffen verschiedene Einzelformen zugewiesen werden können wie bspw. die TGF der TGP zugeordnet werden könne. Dies entspräche eher der Praxis (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 34-49).

Menke, Huck und Hagencord kritisieren daran, dass „insbesondere in der Heilpädagogik [...] der Begriff der Förderung als unverzichtbarer Bestandteil neben der Pädagogik, Bildung etc. im wissenschaftlichen Diskurs zu betrachten ist“ (Greving/Ondracek 2009<sup>2</sup>, 183 zit. n. Menke/Huck/Hagencord 2018, 215). Durch die unterschiedlichen Handlungsfelder und Möglichkeiten des Einsatzes von TGI, stellt sich eine klare Abgrenzung der Begrifflichkeiten als schwierig dar (vgl. Menke/Huck/Hagencord 2018, 215). Insgesamt besteht also die Frage als wie sinnvoll sich eine Zuweisung der tiergestützten Förderung zur tiergestützten Pädagogik darstellt (vgl. ebd.). Im Vergleich der von Germann-Tillmann/Steiger und Vernooij/Schneider definierten Formen von TGI zeigen sich keine wesentlichen Unterschiede. Jedoch ist erkennbar, dass der TGT am meisten fachliche Aufmerksamkeit zukommt und die Grenzen der einzelnen Definitionen von TGI verschwimmen.

Insgesamt sind die Ziele von TGI mit Begleithunden „die Verbesserung der Lebensqualität, die Erhöhung des Wohlbefindens, die Förderung von Entwicklungs- und Lernfortschritten, die Verbesserung der Lebensgestaltungskompetenzen und [...] die Persönlichkeitsentwicklung“ (a.a.O., 117).

---

<sup>2</sup> Anmerkung: Gemeint ist der Autor N. Störmer im 2009 erschienenen Sammelband von Greving und Ondracek.

„Die Wirkungen von Tieren auf Menschen sind Ergebnisse eines komplexen Wechselspiels von physiologischen Effekten, psycho-sozialen Gegebenheiten eines Individuums und situations- und settingbezogenen Bedingungen“ (a.a.O., 203). Menke, Huck und Hagencord liefern eine Zusammenstellung von physischen, physiologischen, psychischen und sozialen Wirkungen von Tieren auf den Menschen (vgl. a.a.O., 202-206), die ebenfalls von Hunden bzw. Begleithunden ausgehen können.

Die Bereiche der physischen und physiologischen Wirkungen erstrecken sich vom Stütz- und Bewegungsapparat über das Herz-/Kreislaufsystem bis hin zum Nervensystem und wirken sich auch auf das Gesundheitsverhalten von Menschen aus. Im Bereich des Stütz- und Bewegungsapparats konnten körperkoordinations-, gleichgewichtsverbessernde, muskelentspannende und spastikmindernde Wirkungen festgestellt werden. Ferner wirken Tiere herzfrequenz-, blutdrucksenkend und kreislaufstabilisierend auf den Körper des Menschen. Außerdem rufen sie im Bereich des Nervensystems positive Effekte bzgl. der Ausschüttung der Hormone Oxytocin, Noradrenalin und Adrenalin hervor und beeinflussen das Schmerzempfinden. Das Gesundheitsverhalten wird durch körperliche Aktivierung, bspw. Bewegung an der frischen Luft oder das Trainieren von Muskulatur, ebenfalls positiv beeinflusst. Hinzu kommt, dass durch das Tier eine Tagesstruktur entstehen kann, die zur Gewohnheit wird. Zudem können Tiere als alltagspraktische Hilfen bei Menschen mit Störungen von Sinnesfunktionen eingesetzt werden, die den Menschen durch Leitung, Führung, Assistenz und Schutz im Alltag einen Ersatz für die beeinträchtigten Sinnesfunktionen bieten (vgl. a.a.O., 203).

Aus Forschungsergebnissen wurde besonders in der gemeinsamen Arbeit mit dem Hund deutlich, dass eine Verbesserung bzw. Förderung von Aufmerksamkeit, positiven Interaktionen und Lernprozessen stattfinden kann. Ebenso konnte in Interaktionen mit Hunden eine höhere Konzentration von Oxytocin im Blut des Menschen festgestellt werden (vgl. Julius et al. 2014, 53ff.; Beetz et al. 2012 zit. n. a.a.O., 202f.).

„Auf psychologischer Ebene wirken sich die Erfahrungen im Umgang mit Tieren ebenfalls positiv aus, sofern keine Angst vorherrscht, Interesse besteht und eine Beziehung aufgebaut werden kann“ (Menke/Huck/Hagencord 2018, 204). Die positiven psychischen Wirkungen können in den Bereichen des Wohlbefindens, des Selbstwertgefühls und -bewusstseins, der Selbstregulation und Kontrolle über die Umwelt, der Sicherheit/Selbstsicherheit, der Stressreduktion/Entspannung und der sozialen Integration gefördert werden. Besonders Hunde bringen Menschen dauerhafte und zuverlässige Wertschätzung entgegen, die frei von Bewertungen und Bedingungen ist. Außerdem können Tiere Trost spenden, Zuneigung zeigen, zärtlich sein, motivieren und begeistern und somit das Wohlbefinden positiv beeinflussen. Durch die

Übernahme von Verantwortung kann das Selbstwertgefühl gestärkt und Selbstwirksamkeit erfahren werden. Infolge der Versorgung, Pflege, Erziehung und Führung des Tieres ist das Erfahren von Selbstkontrolle, Ressourcen, Grenzen eigener Bedürfnisse sowie eines Verantwortungsgefühls für andere Lebewesen und der eigenen Person möglich. Ferner kann durch den Abbau von Aggressionen und Ängsten Selbstsicherheit erlangt werden. Auch körperlich entspannende, beruhigende und stressreduzierende Wirkungen sind in der MTB förderbar. Im Bereich der sozialen Integration ist das Erleben von Gefühlen der Geborgenheit, Nähe, Gemeinschaft und Kooperation möglich (vgl. a.a.O., 204f.).

Die sozialen Wirkungen der MTB lassen sich in die Bereiche Einsamkeit und Isolation, Nähe und Körperkontakt sowie Streitschlichtung und Zusammenhalt kategorisieren. Durch den Spaziergang mit dem Hund können sich Situationen nonverbaler Kommunikation mit Hundehalter\_innen bilden, Gespräche über den Hund oder die Halter\_innen selbst entwickeln, dadurch soziale Kontakte entstehen und folglich Einsamkeit und Isolation vorgebeugt werden. Außerdem können Tiere Sozialpartner\_innen sein sowie Bindungen zu Menschen aufbauen, womit sie für den Menschen auch Bindungspartner\_innen darstellen können. Die Nähe und der Körperkontakt zum Tier fördern Bindung und Fürsorge. Somit können gegenseitiges Vertrauen und die Zuwendung des Tieres gespürt werden. Im Bereich der Streitschlichtung und des Zusammenhalts ermöglichen Tiere die Bildung einer guten Atmosphäre und eines Zusammengehörigkeitsgefühls in einer Gruppe oder einer Familie. Auch die Förderung von Arbeitsteilung, gemeinsamer Verantwortung, Teamfähigkeit, Rücksichtnahme, gegenseitigem Interesse, Anteilnahme und Selbstöffnung können soziale Wirkungen der MTB darstellen (vgl. a.a.O., 205f.).

Weitere Autor\_innen, wie z.B. Beetz, Wohlfarth und Kotrschal, Germann-Tillmann, Merklin und Näf sowie Wohlfarth und Mutschler, beschreiben dieselben Wirkungen von Tieren bzw. von Hunden auf den Menschen. Daher erfolgen nur geringfügige Ergänzungen. Die MTB kann außerdem Vertrauen und Konzentration fördern und ermöglicht eine positive Atmosphäre, die bspw. Depressionen oder im schulischen Kontext aggressives Verhalten, Prüfungsängste oder weitere mit Stress verbundene Situationen mildern kann (vgl. Beetz/Wohlfarth/Kotrschal 2018, 25-27). Zudem ist es möglich, dass freundliche Tiere das Vertrauen in die Halter\_innen, bspw. Fachpersonal oder auch fremde Personen mit einem Hund, befördern können (vgl. ebd.). Ferner bietet die Beschäftigung mit einem Tier Abwechslung zu möglichen bestehenden Alltagsroutinen und stärkt das Immunsystem (vgl. Germann-Tillmann/Merklin/Näf 2014, 55-58). Laut Wohlfarth und Mutschler besteht die Annahme, dass Hunde menschliche Gefühle und Stimmungen spüren, auf sie reagieren können und damit



die Fähigkeit zur Empathie besitzen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 80). Wie bereits kurz beschrieben, kann der Einsatz von Tieren die Selbstwirksamkeit bzw. Selbstwirksamkeitserwartung fördern. Dies gilt ebenso für Hunde (vgl. a.a.O., 88). Als „Selbstwirksamkeitserwartung wird [...] die subjektive Gewissheit, neue oder schwierige Anforderungssituationen auf Grund eigener Kompetenzen bewältigen zu können“ (ebd.) definiert. Unterschiedliche und vielseitige Möglichkeiten zur Erfahrung der Wirksamkeit von eigenem Handeln sollten angeboten werden, damit Klient\_innen sich selbst Erfolgserlebnisse schaffen und motiviert werden für sich selbst und ihre Problemlagen Verantwortung zu übernehmen (vgl. ebd.). Die bereits genannten psychischen und physiologischen Effekte von Tieren auf den Menschen werden auch von Julius, Beetz, Kotrschal, Turner und Uvnäs-Moberg beschrieben und mit konkreten Forschungs-/Studienergebnissen belegt (vgl. Julius et al. 2014, 53-82).

Insgesamt existieren also unterschiedliche Formen von TGI, die als TGT, TGP, TGF und TGA bezeichnet und in ihrer Professionalität unterschieden werden. Außerdem haben Tiere, insbesondere Hunde, das Potenzial sich durch physische, physiologische, psychische und soziale Wirkungen positiv auf den Menschen auszuwirken.

Das nächste Kapitel befasst sich mit den verschiedenen Einsatzfeldern, Handlungsfeldern und damit einhergehenden Zielgruppen, bei denen Begleithunde im Rahmen von TGI eingesetzt werden können. Ferner werden diverse Funktionen, die Tiere im Interventionsprozess einnehmen können, beschrieben und unterschiedliche Arten von Begleithunden vorgestellt.

### **2.2. Begleithundeinsatz in diversen Handlungsfeldern**

TGI mit einem Begleithund können in diversen Handlungsfeldern und Einrichtungen mit Menschen jeden Alters, die an unterschiedlichen Krankheitsbildern bzw. gesundheitlichen Problemen leiden, stattfinden (vgl. Menke/Huck/Hagencord 2018, 116-118). Ein Mensch-Begleithund-Team „hat zahlreiche Möglichkeiten in unterschiedlichen Settings, die jeweiligen Klienten/innen bzw. Patienten/innen zu begleiten, zu unterstützen und zu fördern“ (a.a.O., 118).

Menke, Huck und Hagencord listen einige exemplarische Einrichtungen und Handlungsfelder, inklusive damit angesprochener Zielgruppen, auf. Im Bildungsbereich können Begleithunde in Kindergärten, Schulen und Einrichtungen für Erwachsenenbildung unterstützend wirken. Dies gilt ebenfalls für Bereiche der Wohnbetreuung wie Wohn- und Pflegeeinrichtungen für Kinder, Jugendliche, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen. Im psychiatrischen Bereich, z.B. in psychotherapeutischen Settings und psychiatrischen Einrichtungen für Menschen jeden Alters, können Begleithunde therapeutischen Prozessen beiwohnen. Zudem können Begleithunde in

verschiedenen Einrichtungen und Fachbereichen des Gesundheitssektors eingesetzt werden wie z.B. in Arztpraxen, Krankenhäusern, Hospizen sowie in der Pädiatrie, Logopädie, Ergotherapie und Physiotherapie. Der Einsatz in der Suchtkrankenhilfe, der Rehabilitation sowie in Beratungen des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens sind ebenfalls möglich (vgl. a.a.O., 116).

Auch im Freiheitsentzug können TGI mit Begleithunden erfolgen (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 119f.). Ferner können sie in der professionellen Arbeit mit Menschen bei diversen gesundheitlichen Problemlagen unterstützend wirken (vgl. Menke/Huck/Hagencord 2018, 117f.)<sup>3</sup>. Zudem lassen sich Begleithunde besonders gut zur Förderung verschiedener Fähigkeiten sowie Fertigkeiten und als Unterstützer bei unterschiedlichen Belastungen einsetzen (vgl. a.a.O., 118)<sup>4</sup>. Aus diesen Fähigkeiten und Fertigkeiten können wiederum, mit Blick auf die Wirkpotenziale von Tieren und insbesondere von Hunden, konkrete Förderziele für TGI mit Begleithunden in diversen Handlungsfeldern und Einrichtungen mit unterschiedlicher Klientel formuliert werden. Bspw. würde „Grob- und Feinmotorik der Arme trainieren“ (a.a.O., 135f.) ein motorisch-funktionelles Förderziel darstellen, „Selbstwertgefühl aufbauen und Selbstwirksamkeit erfahren“ (a.a.O., 135) zu den sozio-emotionalen/psychischen Förderzielen zählen und „Konzentration üben“ (ebd.) ein kognitiv/geistiges Förderziel beschreiben (vgl. a.a.O., 135f.).

In TGI können Tiere verschiedene Funktionen im Interventionsprozess erfüllen (vgl. a.a.O., 109f.). Dies gilt somit auch für Begleithunde.

Tiere können die Funktion eines Übergangsobjekts einnehmen, durch die sie als Brücke in der Kontaktaufnahme und dem Aufbau von Beziehungen von Klientel und tiergestützt arbeitenden Personen dienen. Sobald eine Kontaktaufnahme erfolgt ist bzw. eine Beziehung aufgebaut wurde, müssen eingesetzte Tiere die Situation nicht

---

<sup>3</sup> Beispiele: Erkrankungen des Bewegungs- und Stützapparats, Muskelerkrankungen, Knochenbrüchen/Bruchverletzungen, Lähmungen, Amputationen, Wachkoma, Körperbehinderungen, Sehstörungen/Blindheit, Down-Syndrom, Multipler Sklerose, Morbus Parkinson, Angststörungen, Phobien, Neurosen, Psychosen, Depressionen, Antriebsarmut, Traumata/ Posttraumatische Belastungsstörungen, Anorexia-/Bulimia nervosa, Demenzerkrankungen, Krebserkrankungen, Kontakt-, Bindungs-, Wahrnehmungs-, Verhalten-, Konzentrations- und Sprech-/Sprachstörungen, Lern-/Entwicklungsverzögerungen, Aufmerksamkeits-Defizit-(Hyperaktivitäts-)Störungen, Autismus-Spektrum-Störungen, Missbrauchserfahrungen, in der Trauerbegleitung, bei sterbenden Menschen etc. (vgl. ebd.).

<sup>4</sup> Beispiele: Feinmotorik, Grobmotorik, Kraftdosierung, dem Training oberer/unterer Extremitäten, Körperspannung, Körperwahrnehmung, Gleichgewicht, Gruppenspielen, Lauftraining/Rollstuhltraining, Auge-Hand-Koordination, Konzentration, Abbau von Ängsten und psychischem Stress, Motivation bei Antriebsschwäche, Alltagsstrukturierung, Naturerfahrung, Entspannung, Beziehungsaufbau/Bindungen, Empathie, Vertrauen, sozialem Lernen, emotionaler Entwicklung, Nähe und Distanz, Körpernähe zuzulassen, Kommunikation, dem Verbalisieren von Gefühlen und Erlebnissen, um Trost zu spenden etc. (vgl. ebd.).

verlassen, sondern können im weiteren Verlauf andere Funktionen zur Veränderung des Verhaltens und Erlebens der Klientel übernehmen. Z.B. können sie als Motivationsobjekt zur Erarbeitung, Verbesserung und Aktivierung von gezielt ausgewählten Verhaltensmustern, Kompetenzen oder Ressourcen eingesetzt werden. Der Einsatz von Tieren als Situations-/Sozialkatalysator ist ebenfalls möglich. Dabei nehmen Tiere passiv Einfluss auf die Arbeit von Fachkräften, indem sie der Klientel das Gefühl geben nicht allein in der Situation zu sein. Dies kann zur Beruhigung und Motivation der Klientel sowie zur Entspannung der Situation beitragen. Ein Beispiel hierfür wäre das Atemgeräusch eines schlafenden Hundes im selben Raum. Außerdem können über ein anwesendes Tier gemeinsame Gespräche begonnen werden und die Fachkraft dabei als vertrauenserweckende Person von der Klientel wahrgenommen werden (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 152f.).

„Tiere wirken als „soziale Katalysatoren“: Der Kontakt mit „freundlichen“ Tieren oder die bloße Anwesenheit von Tieren kann die nonverbale und verbale Kommunikation und Interaktion zwischen den anwesenden Menschen verbessern. Der Kontakt gestaltet sich freundlicher, es wird mehr gelächelt und über Positives kommuniziert“ (Beetz/Wohlfarth/Kotrschal 2018, 25).

Wohlfarth und Mutschler bezeichnen Hunde daher auch als Eisbrecher bzw. als soziale Mittler (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 73).

Ferner können Tiere als Identifikations- oder Projektionsobjekt eingesetzt werden. Wenn Klient\_innen die Tiere mehr oder weniger bewusst als Abbild des eigenen Selbst betrachten, können im Interventionsprozess eingesetzte Tiere die Funktion eines Identifikationsobjektes einnehmen. Durch die Identifikation mit dem Tier können eigene Wünsche geäußert und Belastungen bewältigt werden. Tiere dienen als Projektionsobjekt, wenn eigene Wünsche, Fehler oder belastende Gefühle unbewusst auf ein Tier umgelegt werden und dadurch innere Gefühle oder Vorstellungen von außen bearbeitbar sind (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 153).

Genau wie Vernooij und Schneider beschreiben Wohlfarth und Mutschler Funktionsweisen, die Tiere in TGI erfüllen können. Sie kommen dabei zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 72-80, 83-88).

Wohlfarth und Mutschler, Vernooij und Schneider und Koch listen diverse Bezeichnungen für Hunde mit spezifischen Funktionen für den Menschen auf, die zum Erreichen unterschiedlicher Ziele eingesetzt werden können.

Als Besuchshunde werden Hunde bezeichnet, die in TGA für Streicheleinheiten, spielerische Beschäftigungen, Spaziergänge, Kommunikation und zum Füttern eingesetzt werden (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2018, 170). Die Aktivitäten bilden sich zwischen

Besuchshunden und besuchten Personen von selbst (vgl. ebd.). Schulhunde hingegen sind für den Schulbereich ausgebildete und auf ihre Eignung geprüfte Begleithunde, die regelmäßig begrenzte Zeit in einer Klasse bzw. im Unterricht verbringen (vgl. a.a.O., 171) und zusammen mit ausgebildeten Pädagog\_innen ein pädagogisches Ziel verfolgen (vgl. Koch 2018, 350). Werden Schulhunde nur für kurze Zeit zur Aufklärungs- und Präventionsarbeit im Unterricht eingesetzt, wird der Begriff Schulbesuchshund verwendet (vgl. ebd.). In der TGP wird auch der Begriff Lesehund für Begleithunde genutzt, die Kinder zum Lesen motivieren sollen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2018, 171). Vernooij und Schneider bezeichnen die genannten Begleithunde als Sozialhunde, die dafür trainiert wurden für eine begrenzte Zeit Wohlbefinden zu fördern oder bei Lern- und Entwicklungsprozessen zu unterstützen (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 196, 198).

Als Assistenzhunde werden speziell auf individuelle Behinderungen ausgebildete Begleithunde bezeichnet, die dann mit diesen Personen zusammenleben (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2018, 172). Gleichbedeutend wird der Begriff Servicehund verwendet (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 191-194). Hierzu zählen Behindertenbegleithunde, Blindenführhunde, Signal meldende Hunde (Signalhunde) und anfallsmeldende Hunde (Anfallshunde) (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2018, 172). Unter diesen Kategorien von Assistenzhunden werden weitere zahlreiche präzisere Unterbegriffe für Begleithunde spezifischer Funktionen verwendet wie z.B. Allergieanzeigehunde, Autismushunde und Demenz-Assistenzhunde (vgl. Koch 2018, 14, 24, 36).

Als Therapiehunde gelten ausgebildete Begleithunde, die mit Menschen mit Einschränkungen im emotionalen oder mentalen Bereich zusammenleben und zur Verbesserung der Lebensqualität der Betroffenen dienen sollen (vgl. a.a.O., 100). Therapiebegleithunde sind für therapeutische Prozesse spezifisch geprüfte und ausgebildete Begleithunde, mit denen auf diverse Ziele hingearbeitet werden kann wie z.B. körperliche und psychische Funktionen zu erhalten und wiederherzustellen oder bei alltäglich benötigten Fertigkeiten und Fähigkeiten zu unterstützen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 11f.). Sie können in etlichen Bereichen des Gesundheits- und Sozialwesens zum Einsatz kommen wie z.B. in der Begleitung von Arztterminen und Psychotherapiesitzungen sowie in physiotherapeutischen, heilpädagogischen und trauerbegleitenden Settings (vgl. Koch 2018, 164, 200, 234, 240, 274).

Insgesamt kann ein Begleithund also in den unterschiedlichsten Einrichtungen und Handlungsfeldern eingesetzt werden und dabei die jeweiligen Zielgruppen bei gesundheitlichen Problemlagen, bei der Förderung verschiedener Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie bei Belastungen zielgerichtet unterstützen. Zudem kann ein Begleithund in der TGI verschiedene Funktionen einnehmen und somit als Übergangsob-

jekt, Motivationsobjekt, Situations-/Sozialkatalysator und Identifikations- oder Projektionsobjekt dienen. Die verschiedenen spezifischen Begriffsbezeichnungen für Hunde oder Begleithunde in TGI richten sich nach dem beabsichtigten Einsatz des Tieres. Im folgenden Kapitel werden die bindungstheoretischen, emotionstheoretischen, kommunikativen, neurobiologischen und evolutionären Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung dargestellt.

### **2.3. Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung**

Wie bereits in Kapitel 2.1 ausführlich beschrieben, kann sich die Mensch-Tier-Beziehung bzw. Bindung positiv auf den Menschen auswirken. Laut Wohlfarth und Mutschler „können Hunde Menschen bei Stress ähnlich emotional unterstützen wie andere Personen“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, 72) und so stress- und angstmindernd auf die Klientel wirken (vgl. ebd.). Dadurch kann eine von Vertrauen geprägte Beziehung zwischen Fachkraft und Klient\_in entstehen und durch die Anwesenheit des Hundes ein Gespräch eröffnet werden (vgl. ebd.). „Streicheln, körperliche Nähe mit dem Hund, Fürsorge für den Hund, aber auch gemeinsame Spiele mit klaren Regeln oder Synchronisation über gemeinsame Interaktion bzw. Aktivität“ (ebd.) beschreiben sie als bindungsgeleitete Interventionen (vgl. ebd.).

Julius, Beetz, Kotrschal, Turner und Uvnäs-Moberg nehmen an, dass das neurobiologische Oxytocin-System eine übergeordnete Rolle bei der Entwicklung stress- und angstmindernder sowie beziehungsfördernder Wirkungen in der Mensch-Tier-Interaktion (MTI) zukommt (vgl. Julius et al. 2014, 104). Das Hormon Oxytocin wird beim Menschen z.B. bei intensiven Erlebnissen wie einer Geburt oder beim Stillen, aber auch bei weniger intensiven Vorgängen wie beim Streicheln oder vertrauensvollem Blickkontakt ausgeschüttet (vgl. a.a.O., 83). In unterschiedlichen Versuchsreihen konnten diesem Hormon angstmindernde, stressmindernde, blutdrucksenkende, erholsame, heilungsfördernde, lernfördernde und prosoziale Effekte zugeordnet werden (vgl. ebd.). Außerdem wurden in verschiedenen Studien bei einer positiven sozialen Beziehung von Hunden und Menschen ein beidseitiger Anstieg des Oxytocin-Spiegels nachgewiesen (vgl. a.a.O., 105). Allerdings konnte die Wirkung anderer körperlicher Substanzen auf den Oxytocin-Spiegel nicht ausgeschlossen werden (vgl. ebd.). Ferner wird vermutet, dass sowohl die Bindung als auch der Körperkontakt zum Tier eine entscheidende Funktion bei der Aktivierung bereits beschriebener Wirkungen der MTB einnehmen (vgl. ebd.).

„Da die Effekte von Mensch-Tier-Interaktionen [...] mit den oxytocin-vermittelten Effekten weitgehend überlappen, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass Oxytocin eine zentrale Rolle in der neurobiologischen Regulation spielt, die den Effekten von Mensch-Tier-Interaktionen zugrunde liegt“ (a.a.O., 83).

Die Autor\_innen sehen außerdem eine positive Beziehung zwischen ausgebildeter Fachkraft und ausgebildetem Tier als zentrale Voraussetzung für den Erfolg von TGI an (vgl. a.a.O., 191). Allein durch eine gefestigte und positive Beziehung zwischen Begleittier und tiergestützt arbeitender Person, kann eine vom Begleittier ausgehende Gefahr für die Klientel minimiert werden (vgl. ebd.). Zudem müssen sich tiergestützt arbeitende Personen auf ihre Begleittiere verlassen und ihnen vertrauen können (vgl. ebd.). Dadurch kann die ausgebildete Bezugsperson des Begleittiers dem Klientel volle Konzentration im Interventionsprozess entgegenbringen (vgl. ebd.). Als besondere Herausforderung im Interventionsprozess stellt sich für die tiergestützt arbeitende Person das Erkennen von Bedürfnissen, Handlungen, Aktionen, Reaktionen und Motiven der Klientel und des Begleithundes dar, diese im Beziehungsdreieck der TGI zu berücksichtigen und somit die Aufmerksamkeit gleichmäßig auf Klientel, Begleithund und die angestrebten professionellen Ziele zu verteilen (vgl. Menke/Huck/Hagencord 2018, 112). Damit die durchgeführten TGI gelingen können, muss zwischen ausgebildeter Bezugsperson und Begleittier ein belastbares Band bestehen (vgl. Julius et al. 2014, 191). Zur Bildung dieses Bandes werden neben den TGI gemeinsame Aktivitäten benötigt, die das Begleittier die MTB mit Entspannung, Freude und Spaß assoziieren lassen (vgl. ebd.). „Eine positive Wirkung eines Hundes ergibt sich nur dann, wenn eine konstante, intensive, positive und partnerschaftliche Beziehung zwischen Hund und Bezugsperson vorliegt“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, 39). Es braucht demnach insgesamt eine sichere Bindung/Beziehung zwischen Besitzer\_in und Begleittier, um erfolgreiche TGI durchführen zu können (vgl. Julius et al. 2014, 191). Das Bindungsmuster einer sicheren Bindung entstammt der im Jahre 1960 veröffentlichten Bindungstheorie von John Bowlby und Mary Ainsworth (vgl. Ainsworth/Bowlby 1965 zit. n. Wohlfarth/Mutschler 2017, 58). Neben der sicheren Bindung wurden weitere Bindungsmuster als desorganisiert, unsicher-vermeidend und unsicher-ambivalent benannt, die die in der Bindungstheorie untersuchte Entstehung von Bindungsmustern zwischen Kindern und ihrer primären Bezugsperson, in den häufigsten Fällen die Mutter, beschreiben sollen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 58-60). Eine sichere Bindung wird unter den Bindungsmustern als optimal angesehen, bei der die Bezugsperson als sichere Basis und Rückzugsperson für das Kind gilt (vgl. ebd.). Laut Wohlfarth und Mutschler kann eine Mensch-Hund-Bindung die gleichen Merkmale wie eine Mutter-Kind-Bindung aufweisen (vgl. ebd.). Hierzu zäh-

len das Aktivieren von Bindungsverhalten, die Suche nach Nähe, Blick- und Körperkontakt sowie die bereits beschriebenen stressmindernden Wirkungen auf den menschlichen Körper (vgl. ebd.).

Aus emotionstheoretischer Sicht entwickeln Menschen Bindungen zu Tieren auf der Grundlage eigener emotionaler Bedürfnisse, den Fähigkeiten der Tiere Emotionen zeigen und Beziehungen aufbauen zu können und auch dadurch, dass Menschen die gezeigten Emotionen der Tiere selbst kennen und nachempfinden können (vgl. a.a.O. 63). Daher wird in diesem Zusammenhang von einer Vermenschlichung (Anthropomorphisierung) tierischen Verhaltens gesprochen (vgl. ebd.).

Tiere können beim Menschen insgesamt entlastend wirken, das Erkennen von unerkannten Ressourcen bzw. Potenzialen fördern, gesundheitsfördernde Effekte auslösen und dadurch bei der Erhaltung und dem Wiedererlangen von Gesundheit unterstützen (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 104f.). Die Erhaltung und das Wiedererlangen von Gesundheit werden als Salutogenese bezeichnet (vgl. ebd.), die sich damit befasst „wie der Mensch es schaffen kann, trotz belastender und gefährdender Faktoren (sozial, emotional, kognitiv, ökologisch, beruflich, familiär, spirituell etc.) seine Gesundheit zu erhalten und wieder zu erlangen“ (a.a.O., 104). Germann-Tillmann und Steiger sehen das Tier insgesamt als eine Ressource an, das den Lebensprozess des Menschen positiv verändern und sich in therapeutischen Settings auf Verhalten, Defizite, negative biografische Einflüsse und die Identität von Menschen vorteilhaft auswirken kann (vgl. a.a.O., 105).

Tiere, insbesondere Hunde und Pferde, können sehr sensibel nonverbale Signale des Menschen wahrnehmen und auf diese mit eigenen Verhaltensweisen antworten (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 23). Sie erkennen primär eher die Stimmung bzw. die innere Befindlichkeit des Menschen, statt verbaler Ausdrücke (vgl. a.a.O., 24). Außerdem bewerten Tiere nicht nach Vorurteilen und Bedingungen, sondern kommunizieren ehrlich und situativ (vgl. a.a.O., 21). Daher kann sich die Kontaktaufnahme und Kommunikation zwischen Mensch und Tier einfacher gestalten als von Mensch zu Mensch (vgl. ebd.). Hierin liegt vor allem für Menschen mit Behinderungen, Störungen oder niedrigem Selbstwertgefühl eine Chance (vgl. ebd.). Zudem können „Erfahrungen von Bindung, von Vertrauen, von Zuverlässigkeit und Zuneigung im Umgang mit Tieren [...] wertvolle Hilfen auch für zwischenmenschliche Beziehungen sein“ (a.a.O., 25). Unter dem Begriff Kommunikation werden Vorgänge des Informationsaustauschs zwischen einem Sender und einem Empfänger verstanden, die sich in verbale Kommunikation über die Sprache und in nonverbale Kommunikation über Geruch, Mimik, Gestik und Haltung unterteilt (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 61). Diese von Watzlawick, Beavin und Jackson entwickelte Einteilung der Kommunikati-

on in zwei Kommunikationsformen, werden auch als digitale (verbale) und analoge (nonverbale) Kommunikation bezeichnet (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson 2007, 61-63). Da Hunde eher nonverbale Signale erkennen und auf diese mit nonverbaler Kommunikation über die Körpersprache antworten, wird vermutet, dass die Mensch-Hund-Beziehung weniger störanfällig ist (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 61). Durch die nonverbale Kommunikation wird zudem die Gefühlsebene angesprochen, womit der Mensch Verständnis und Mitgefühl vom Tier erhalten kann (vgl. a.a.O., 62). Ferner wird angenommen, dass die nonverbale Kommunikation mit dem Hund dem Menschen eine bewusstere und ehrlichere Kommunikation ermöglicht (vgl. ebd.). Insgesamt kann durch die intensive Kommunikation in der MTB und MTI die menschliche Kommunikation über die Körpersprache sowie das Erkennen bzw. Lesen von nonverbalen Signalen verbessert werden (vgl. ebd.).

Mithilfe von Spiegelneuronen können Menschen ungefähr fühlen und vermuten, was andere Menschen oder Tiere wahrnehmen und denken (vgl. a.a.O., 55f.). Diese Nervenzellen ermöglichen dem Menschen ein Abbild des inneren Zustands eines anderen Menschen oder Tieres zu konstruieren und somit einen intuitiven Hinweis über die Befindlichkeit des Gegenübers zu bekommen (vgl. ebd.). Zudem sind Spiegelneurone speziesübergreifend sowie wechselseitig aktiv (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 47) und werden in der Neurologie als Grundlage für intuitives Wissen und für das Verständnis von Gefühlen anderer Lebewesen gesehen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 55).

Aus evolutionärer Sicht sind Mensch und Tier trotz ähnlichem Gencode und der Anthropomorphisierung nicht wesensgleich (vgl. a.a.O., 54). Allerdings, so Kotrschal, besitzen Mensch und Hund ähnliche Gehirnstrukturen, vergleichbare Formen von Persönlichkeit und Temperament sowie gleichartige Stressbewältigungsmechanismen (vgl. Kotrschal 2009 zit. n. a.a.O., 53f.). Aufgrund dessen können Hunde

„denken, fühlen und empfinden [...] [und, Anm. d. Verf.] verfügen über [...] Emotionalität, Erkenntnisvermögen, die Fähigkeit zu einem komplexen sozialen Zusammenleben sowie echte Lernfähigkeit. Sie empfinden Freude und Trauer, sie nehmen Zuwendung und Schmerzen wahr, sie können Zuneigung empfinden und Zuneigung schenken“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, 54).

Laut der Biophilie wird eine evolutionär verankerte Anziehung von Menschen zu anderen Lebewesen, aufgrund des Jahrtausende langen Zusammenlebens von Mensch, Tier und Natur, für sehr wahrscheinlich gehalten (vgl. a.a.O., 49). Zudem geht die Biophilie davon aus, dass der Mensch das Bedürfnis nach Annäherung zur Natur und anderen Lebewesen in seinen Genen trägt und sich kognitiv, physisch und emotional zur Natur und dem Leben hinwendet (vgl. ebd.). Ferner wird angenommen,



dass sich die neuronalen Verbindungen und Verhaltensprogramme des Menschen an ein gemeinschaftliches Zusammenleben mit Tieren angepasst haben und daher Tiere im Alltag besser wahrgenommen werden als nicht lebendige Objekte wie bspw. Autos (vgl. ebd.).

Der Mensch fühlt sich zu Tieren hingezogen, bei denen eigene Gefühle wie Freude, Angst oder Wut gedeutet werden können (vgl. a.a.O. 51). Andersherum besitzen Hunde, ebenso wie Pferde und Katzen, die Fähigkeit menschliche Verhaltensweisen zu erkennen (vgl. ebd.). „Dieses Verhalten, das Interesse und die Möglichkeit, eine Beziehung aufzubauen, die Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen, nennt man „Du-Evidenz““ (ebd.). Dieser Begriff bezeichnet die menschliche Fähigkeit andere Personen oder bestimmte Tierarten wie z.B. Hunde, Pferde und Katzen als eigenständige Lebewesen anzuerkennen (vgl. ebd.). Damit sich die Du-Evidenz in der MTB entwickeln kann, braucht es persönliche gemeinsam erlebte Ereignisse, authentische Gefühle, ein subjektives Bild vom Tier und einen Namen für das Tier (vgl. ebd.). Allerdings wird das Tier erst durch seinen Namen zu einem unverwechselbaren Beziehungspartner (vgl. ebd.). Vernooij und Schneider, Germann-Tillmann und Steiger sowie Beetz, Wohlfarth und Kotrschal beschäftigen sich ebenfalls mit den bereits dargestellten Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung (vgl. Vernooij/Schneider 2013, 4-13; Germann-Tillmann/Steiger 2019, 41-52; Beetz/Wohlfarth/Kotrschal 2018, 27-38).

Insgesamt existieren also bindungstheoretische, emotionstheoretische, kommunikative, neurobiologische und evolutionäre Grundlagen der MTB, die ebenfalls für die Mensch-Hund-Beziehung gelten.

Das nun folgende Kapitel befasst sich mit der Entwicklungsgeschichte von Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung und liefert einen ersten kurzen Überblick über die Möglichkeiten und die Reichweite des Konzepts.

### 3. Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung

Die Entwicklungsgeschichte des Konzepts der Lebensbewältigung begann in der Mitte der 1980er Jahre mit dessen Veröffentlichung. In dieser versuchten Lothar Böhnisch und Werner Schefold eine Anwendung des Coping-Konzepts für die Sozialpädagogik zu erarbeiten. Innerhalb der folgenden Jahre entwickelte Böhnisch das Konzept in seinen weiteren Veröffentlichungen „Sozialpädagogik der Lebensalter“ und „Abweichendes Verhalten“ zu einem mehrdimensionalen Paradigma weiter. Im Jahre 2010 wiesen dann Karl Lenz und Wolfgang Schröder durch ihre Veröffentlichung „Sozialisation und Bewältigung“ auf die Eignung des Konzepts der Lebensbewältigung für die Sozialisationstheorie hin (vgl. Böhnisch 2019, 9).

Laut Böhnisch trug später vor allem Wolfgang Schröder zur Erweiterung und Bezugsfähigkeit des Konzepts zum internationalen und nationalen Diskurs der Sozialen Arbeit bei (vgl. Böhnisch/Schröder 2014<sup>5</sup>; vgl. auch Litau u.a. 2016 zit. n. ebd.).

Als Theorie-Praxis-Modell bildet und systematisiert das Konzept der Lebensbewältigung (vgl. Böhnisch 2019, 11) „Hypothesen zum Betroffensein und zu dem entsprechenden Bewältigungsverhalten von Menschen in kritischen Lebenskonstellationen“ (ebd.). Damit ermöglicht dieser Ansatz Befindlichkeiten und Betroffenheiten der Klientel zu erkennen und ihr infolgedessen auftretendes Bewältigungsverhalten begreifen zu können (vgl. Böhnisch 2018, 24). Zudem können gewonnene Erkenntnisse diagnostisch brauchbar gemacht und aus ihnen klare Handlungsaufforderungen für die Soziale Arbeit entwickelt werden (vgl. Böhnisch 2019, 11). Das Konzept beschränkt sich allerdings nicht auf das Individuum (psychodynamische Dimension), sondern betrachtet auch die sozial-interaktiven und gesellschaftlichen Bedingungen (soziodynamische/interaktive und gesellschaftliche Dimension), die das individuelle Bewältigungshandeln beeinflussen (vgl. Böhnisch 2019, 11f.). Dadurch wird das Erkennen des gesellschaftlichen Orts ermöglicht, „an dem psychosoziale Probleme für den modernen Menschen entstehen können und darauf ausgerichtetes sozialpädagogisches Handeln (Hilfen zur Lebensbewältigung) angesiedelt ist“ (Böhnisch 2018, 24). Zudem beeinflusst diese mehrdimensionale Betrachtungsweise den sozialpädagogischen Zugang zum Bewältigungshandeln, indem sie dazu auffordert die Hintergrundbedingungen psychosozialer Arbeit stets erneut zu diskutieren (vgl. Böhnisch 2019, 11f.). In allen drei Dimensionen des Bewältigungskonzepts spiegelt sich die Grundkomponente von gelingender Bewältigung wider: die Chance innere Hilflosigkeit und Ohnmacht thematisieren zu können (vgl. ebd.).

---

<sup>5</sup> Anmerkung: Gemeint ist entweder das gemeinsame Werk von 2012 oder 2013.

Am Ende jedes der vier nun folgenden Kapitel wird kurz erwähnt, an welchen Stellen des Konzepts der tiergestützte Einsatz eines Begleithundes denkbar wäre. Das anschließende Kapitel 3.1 skizziert den Verlauf von kritischen Lebenssituationen zu abweichendem Verhalten und beschäftigt sich außerdem sowohl mit den Formen als auch den Gründen abweichenden Verhaltens.

### **3.1. Von kritischen Lebenssituationen zu abweichendem Verhalten**

Den zentralen Ausgangspunkt von Lothar Böhnischs Konzept bildet der Begriff der Lebensbewältigung. Darunter versteht Böhnisch „das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen“ (Böhnisch 2019, 20). Psychosozial handlungsfähig zu sein bedeutet, sich sozial anerkannt, selbstwirksam und somit im eigenen Selbstwert gestärkt zu fühlen (vgl. ebd.). In kritischen Lebenskonstellationen und -situationen wird das psychosoziale Gleichgewicht, welches sich aus Selbstwert, Selbstwirksamkeit und sozialer Anerkennung zusammensetzt, gefährdet (vgl. Böhnisch 2018, 24). Der Selbstwert stellt dabei die Wertschätzung des eigenen Selbst dar, der von der sozialen Anerkennung abhängig ist (vgl. Böhnisch 2015). Die Selbstwirksamkeit meint die eigene Erwartung mit sozialen Situationen umgehen zu können und dafür eine dementsprechende Reaktion des sozialen Umfelds zu bekommen (vgl. Böhnisch 2019, 21). In der Psychologie wird der Selbstwert als die Bewertung des Selbstbilds (vgl. Schütz 2017, 1526) und die Selbstwirksamkeitserwartung als subjektive Erwartung schwierige Situationen durch eigene Kompetenzen überwinden zu können, definiert (vgl. Warner 2017, 1527). Anerkennung wird in der Soziologie als „positive Bewertung von Akteuren bzw. ihrer Eigenschaften durch ihre Umwelten“ (Voswinkel 2017, 17) bezeichnet. Kritische Lebenssituationen sind in den meisten Fällen von Scheitern, Versagensängsten, Anerkennungsproblemen und Verlust Erfahrungen geprägt (vgl. Böhnisch 2019, 20) und kennzeichnen sich „durch eine tiefenpsychisch eingelagerte Erfahrung des Selbstwertverlusts, der sozialen Orientierungslosigkeit und des fehlenden sozialen Rückhalts und [der, Anm. d. Verf.] Suche nach erreichbaren Formen sozialer Integration“ (Böhnisch 2018, 25). Betroffene Personen erleben diese Lebenssituationen als kritisch, wenn eigene bisher genutzte Ressourcen nicht mehr zur Überwindung eines Problems ausreichen oder komplett versagen (vgl. Filipp 2008<sup>6</sup> zit. n. Böhnisch 2019, 20). Dadurch erfolgt eine Beeinträchtigung der psychosozialen Handlungsfähigkeit (vgl. ebd.); die Betroffenen sind dann auf sich allein gestellt (vgl. Filipp 2007 zit. n. Böhnisch 2018, 24). Demnach tritt das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit besonders in kritischen Le-

---

<sup>6</sup> Anmerkung: Gemeint ist das Jahr 2007.

benssituationen auf (vgl. Böhnisch 2019, 20) und zeichnet sich, neben der kognitiv-rationalen Komponente, vor allem als triebdynamisch und emotional aus (vgl. Böhnisch 2018, 24). Dabei versucht der Mensch, aus somatischen Antrieben heraus, um jeden Preis einen Gleichgewichtszustand wiederherzustellen (vgl. Brüderl 1988 zit. n. ebd.). Der Selbstbehauptungsantrieb, als Grundantrieb des Menschen, „ist so stark, dass Handlungsfähigkeit - also Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit -“ (Böhnisch 2019, 20) sogar in abweichendem Verhalten gesucht wird, wenn die psychosoziale Handlungsfähigkeit nicht durch sozial anerkannte Verhaltensweisen wiedererlangt werden kann (vgl. a.a.O., 20f.). In der Psychologie werden Verhaltensmuster als abweichend bezeichnet, wenn diese „in ihrer Intensität, Qualität, Häufigkeit und spezif. Kontexten von dem abweichen, was erwartbar ist und der Norm entspricht“ (De Vries/Petermann 2017, 91). Menschen in kritischen Lebenskonstellationen versuchen eben dort Anerkennung und sozialen Anschluss zu finden, wo es für sie realisierbar erscheint (vgl. Böhnisch 2018, 25). Allerdings kann dies auch bedeuten, dass Betroffene ihre Handlungsfähigkeit in sozial abweichenden Verhaltensmustern suchen, sofern sich daraus Selbstwirksamkeit und soziale Anerkennung zurückgewinnen lassen (vgl. ebd.). Böhnisch kategorisiert diese Verhaltensmuster in antisoziales und selbstdestruktives Bewältigungsverhalten (vgl. Böhnisch 2019, 21).

Laut Böhnisch werden in der sozialpädagogischen Literatur Menschen als „antisozial“ bezeichnet, denen es nicht oder nicht mehr möglich ist sozialen Pflichten nachzugehen, nach sozialen Regeln zu handeln (vgl. a.a.O., 18) und sich den gängigen Mustern normentsprechender Lebensführung verweigern (vgl. Böhnisch 2017, 11). Diesen Menschen werden Bindungsschwächen, geringeres Empathievermögen, abwertendes Verhalten gegenüber Anderen, fehlendes Unrechtsbewusstsein über ihr Verhalten und das Rationalisieren ihrer Verhaltensweisen zum eigenen Vorteil, zugeschrieben (vgl. Böhnisch 2019, 18). Sie werden, infolge biografischen Scheiterns oder des Verlusts von Anschluss im kulturellen und sozialen Bereich, ausgegrenzt (vgl. Böhnisch 2017, 11f.).

„Die ausschließenden Definitionen gehen von kontrollierenden Instanzen und auf Konformität bestehenden Mitmenschen aus, sind längst ritualisiert, in die Grundwerte des Alltags eingegangen“ (a.a.O., 12). Damit verbundene Stigmata beeinträchtigen die Betroffenen stärker als strafrechtliche Sanktionen für ihr im schlimmsten Fall kriminelles oder gewalttätiges antisoziales Verhalten (vgl. ebd.), dass sich gegen andere Personen richtet (vgl. Böhnisch 2019, 22).

Selbstdestruktives/selbstgefährdendes Verhalten wendet sich gegen das Selbst der Betroffenen (vgl. Böhnisch 2017, 12), das sich mit dem Begriff der „Autoaggression“ (Böhnisch 2019, 24) zusammenfassen lässt. Dieses Verhalten zieht in der Regel kei-

ne strafrechtlichen Konsequenzen nach sich, dafür allerdings häufig soziale Verurteilungen und kann sich in Handlungen mit erhöhtem Risiko, in selbstzerstörerischen und abhängigkeiterzeugenden Suchritualen und sogar im Suizid ausdrücken (vgl. Böhnisch 2017, 12). Hier spiegelt sich das Betroffen-Sein der Personen in minimal bis hin zu extrem abweichenden Verhaltensmustern wider (vgl. ebd.). Laut Böhnisch zeigt dieses Verhalten wie gering soziale Bindung an Gesellschaft sein kann und was gesellschaftliche Entwicklungen in Menschen verursachen können (vgl. ebd.).

Die Gründe für abweichende Verhaltensweisen sind laut Friedrich Lösel und Maren Weiss multifaktoriell und werden im Diskurs zu abweichendem Verhalten wie folgt benannt: Genetik, persönliche Eigenschaften, Familie, soziales Umfeld, Schule und Medien (vgl. Lösel/Weiss 2015, 714 zit. n. a.a.O., 11). Diese Faktoren sind nicht zwangsläufig kausale Faktoren, können aber miteinander ein erhöhtes Risiko für normabweichendes Verhalten darstellen (vgl. ebd.). Laut Böhnisch zeigen diese unterschiedlichen Zuschreibungen und Definitionen von abweichendem Verhalten, dass sie Konstrukte und damit in einem Konstruktionsprozess eingebunden sind, der einigen institutionellen und sozialen Einflussfaktoren ausgesetzt ist (vgl. Böhnisch 2017, 13). Allerdings bleiben die Botschaften, Motivationen und Antreiber des gezeigten Verhaltens verborgen (vgl. ebd.).

Böhnisch fasst die Entstehung des Bewältigungsverhaltens wie folgt zusammen:

„Immer dort, wo Menschen die soziale Orientierung verloren haben, sich wertlos fühlen und keine soziale Anerkennung bekommen, wo sie wenig Möglichkeiten haben, etwas zu bewirken, auf sich aufmerksam zu machen und - vor allem - ihre innere Hilflosigkeit nicht aussprechen können, setzt ein somatisch angetriebener psychosozialer Bewältigungsmechanismus der Abspaltung ein, der antisoziale oder selbstdestruktive Züge annehmen kann und die Betroffenen zur Klientel werden lässt.“ (Böhnisch 2019, 18)

Insgesamt können also aus kritischen Lebenssituationen sozial abweichende antisoziale und selbstdestruktive Verhaltensmuster entstehen, wenn das psychosoziale Gleichgewicht mittels bisheriger genutzter Ressourcen nicht wiederhergestellt werden kann. TGI mit einem Begleithund könnten bei der Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts, also des Selbstwerts, der Selbstwirksamkeit und der sozialen Anerkennung, in kritischen Lebenssituationen wirksam sein. Außerdem wäre das Aufdecken neuer Ressourcen, durch gemeinsame Interaktionen einem Begleithund, zur Überwindung von kritischen Lebenssituationen denkbar. Ferner besteht die Möglichkeit, dass diese genannten Punkte folglich zu einem reduzierten Auftreten von abweichenden Verhaltensmustern beitragen.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der geschlechtsdifferenzierten Betrachtungsweise der Abspaltungsmuster von Hilflosigkeit, deren Ausdruck in abweichendem Bewältigungsverhalten und mit wissenschaftlichen Daten zu körperlichen und psychischen Gewaltformen sowie psychischen Erkrankungen.

### **3.2. Hilflosigkeit im Kontext geschlechtsspezifischer Abspaltungsmuster**

In der Bewältigung von kritischen Lebenssituationen tritt besonders die Kategorie Geschlecht in allen Ethnien und Schichten hervor. Sie drückt sich in so vielen unterschiedlichen Dimensionen aus wie keine andere soziale Kategorie. Gemeint sind die psychosoziale, leibseelische, gesellschaftsstrukturelle und sozial-interaktive Dimension. Dennoch sollten auch die Kategorien soziale Herkunft, Wohnviertel, ethnische Zugehörigkeit oder Alter in ihrem gegenseitigen Wirken nicht außer Acht gelassen werden. Dieses Kapitel beschränkt sich allerdings auf die Kategorie Geschlecht, da ihr eine besondere Stellung innerhalb der anderen Kategorien zukommt (vgl. Böhnisch 2019, 37).

In der deutschen Sprache setzt sich der mehrdimensionale Begriff des Geschlechts aus (vgl. Walgenbach et al. 2012, 15) „Abstammung (Genus), Biologie (Hormone, Geschlechtsorgane, Gene) und Geschlechtsidentität (soziale Dimension)“ (ebd.) zusammen. Hingegen wird in der englischen Sprache das Geschlecht in zwei Begriffe geteilt: das biologische Geschlecht sex und das soziale Geschlecht gender (vgl. ebd.). Laut Böhnisch neigen Männer und Frauen in der Tendenz dazu verschiedene geschlechtstypische Abspaltungsmuster zu zeigen (vgl. Böhnisch 2019, 35f.). Männlichkeit und Weiblichkeit sollen daher im Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit als Bewältigungsmuster angesehen werden (vgl. ebd.). Diese Tendenz spiegelt sich auch in Delikt- und Fallstatistiken wider (vgl. ebd.).

Beide Formen des im Kapitel 3.1 dargestellten Bewältigungsverhaltens können als Ausdruck von Hilflosigkeit in der Auseinandersetzung mit dem eigenen gestörten Selbst verstanden werden. Das Selbst steht für den inneren Pol der eigenen Identität und bewegt sich zwischen Selbstwert, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Die Hilflosigkeit des Selbst wird durch geringe soziale Anerkennung in Kombination mit einer mangelnden Selbstwirksamkeit verursacht und alltäglich erlebt. Dies muss keine zwangsläufig stark belastende Situation sein, sondern kann sich bereits in einem sozial negativ erlebten Ereignis darstellen. Die negative Erfahrung wird im Bauch als schlechtes Gefühl wahrgenommen, erzeugt die Hilflosigkeit des Selbst und ruft den damit einhergehenden inneren somatischen Druck hervor, der eine Entlastung fordert. Entlastung kann durch die Thematisierung oder die Abspaltung von Hilflosigkeit erlangt werden. Thematisierung meint einerseits das Aussprechen von Hilflosigkeit,

andererseits den sozial-interaktiven Prozess des Sich-Mitteilens. Durch diesen Vorgang können Beziehungen geknüpft und Anschluss an soziale Netzwerke gefunden werden. Diese Form der Entlastung setzt allerdings die Fähigkeit voraus über innere Hilflosigkeit sprechen zu können. Kann die betroffene Person ihre Hilflosigkeit nicht thematisieren, muss diese abgespalten und dadurch kompensiert werden (vgl. Böhnisch 2019, 21f.).

Abspalten heißt die eigene Hilflosigkeit nicht mehr zur Sprache bringen zu können und durch den inneren somatischen Druck dazu gezwungen zu werden, diese auf andere (antisozial) oder sich selbst (selbstdestruktiv) zu projizieren und sich dadurch zu entlasten (vgl. Böhnisch 2018, 25). In diesem Sinne bezeichnet Böhnisch den inneren somatischen Druck als „Abspaltungsdruck“ (ebd.). Die Dynamik „von innerer Hilflosigkeit – Unfähigkeit zur Thematisierung – Abspaltung durch Projektion/Kompensation“ (Böhnisch 2019, 22) ist ein unbewusster, somatisch angetriebener Vorgang, der sich der Selbstkontrolle der Betroffenen entzieht und wird von Böhnisch mit einem Blackout verglichen (vgl. ebd.). Somit ist das Abspaltungsverhalten Teil dieses unbewussten Vorgangs und entzieht sich ebenfalls der Selbstkontrolle der Betroffenen (vgl. ebd.). Das Abspalten geschieht gelegentlich im Alltag und wird laut Böhnisch nicht gefährlich, solange über das unbewusste Verhalten reflektiert, Schuldgefühle entwickelt und darüber gesprochen werden kann (vgl. Böhnisch 2018, 25f.). Gefährlich werde es allerdings, wenn sich dieses Verhalten biografisch verfestigt, Hilflosigkeit nicht mehr besprochen werden kann und antisoziales Bewältigungsverhalten nach außen sowie selbstdestruktives Bewältigungsverhalten nach innen alltäglich sind (vgl. ebd.). Dieses Abspaltungsverhalten bringt den Betroffenen sowohl Entlastung als auch Entspannung (vgl. a.a.O., 26) und wird als positiv empfunden, da es oft das letzte Mittel ist Selbstwirksamkeit, soziale Anerkennung und Selbstwert wiederzuerlangen (vgl. Böhnisch 2019, 24). Es werden Alternativen für das positiv erlebte antisoziale und selbstdestruktive Bewältigungsverhalten benötigt, damit die Betroffenen nach einiger Zeit erfahren können, dass sie dieses Verhalten nicht mehr brauchen (vgl. ebd.). Böhnisch vermutet, dass hinter verstetigtem Abspaltungsverhalten Selbstwirksamkeits-, soziale Anerkennungs- und Selbstwertstörungen stehen, die die Betroffenen in ihrem bisherigen Leben noch nie thematisieren konnten (vgl. Böhnisch 2018, 26).

Das antisoziale Abspaltungsmuster erstreckt sich von Verweigerungshaltungen bis hin zu Gewalttaten (vgl. Böhnisch 2019, 22). Charakteristisch für diese Abspaltungsform ist die Projektion eigener Hilflosigkeit und des damit einhergehenden Frusts auf andere (vgl. ebd.) und wird daher von Böhnisch als „äußere Abspaltung“ (a.a.O., 21) und „Externalisierung“ (a.a.O., 39) bezeichnet. Dieses Abspaltungsmuster kann sich

unter anderem sowohl in körperlicher als auch in psychischer Gewalt ausdrücken (vgl. a.a.O., 22). Hierzu können neben den körperlichen und psychischen Gewaltformen auch Lügen, Rationalisierungen und weitere Ausflüchte gehören, sofern sie die eigenen Selbstwertprobleme auf Kosten anderer kompensieren sollen (vgl. a.a.O., 23f.). Laut Böhnisch gehen körperliche Gewaltformen häufiger von Männern und Jungen aus, wohingegen psychische Gewaltformen häufiger von Frauen und Mädchen genutzt werden (vgl. a.a.O., 39).

In einer vom Bundeskriminalamt herausgegebenen Broschüre zur Gewaltkriminalität des Jahres 2018 findet sich eine Statistik, die die Tatverdächtigen nach Altersstruktur und Geschlecht sortiert. Insgesamt 175.714 Tatverdächtige, davon 150.527 männlich und 25.187 weiblich, konnten 143.979 aufgeklärten Fällen zugewiesen werden. Folgende körperliche Gewaltdelikte wurden erfasst: Mord, Totschlag, sexuelle Gewalttaten, Raubdelikte und sowohl gefährliche als auch schwere Körperverletzungen (vgl. Bundeskriminalamt 2018, 11f.).

Mit dieser Statistik lässt sich Böhnischs Aussage bzgl. der öfteren Ausübung körperlicher Gewalt von Männern bekräftigen. Allerdings ist zu beachten, dass dies eine Statistik ist, die lediglich die Täter\_innen nach ihrem Geschlecht aufteilt und keine Interpretation der bestehenden Daten vornimmt. Beispielsweise könnte die Dunkelziffer von weiblichen Gewalttaten höher sein, wenn männliche Gewaltopfer sich durch das Anzeigen weiblicher Gewalttaten nicht schämen würden. Hierzu wird im weiteren Verlauf des Kapitels näher eingegangen.

Die 2013 veröffentlichte repräsentative Studie zur Gesundheit Erwachsener Menschen in Deutschland (DEGS1) erhob bundesweit Daten zu körperlichen und psychischen Gewalterfahrungen unter deutschen Erwachsenen. Im Bereich der körperlichen Gewalt konnten keine wesentlichen Geschlechtsunterschiede bzgl. der Häufigkeit von Tätererfahrungen unter den 5939 Teilnehmenden festgestellt werden. Im Bereich der psychischen Gewalt berichtete jede zehnte Person bereits Täter\_in gewesen zu sein. Frauen waren im häuslichen Bereich (Familie, Partnerschaft) häufiger Täter\_innen von sowohl psychischer als auch körperlicher Gewalt; Männer hingegen häufiger im öffentlichen Raum und am Arbeitsplatz. Zu körperlicher Gewalt wurden Ohrfeigen, Schläge, Tritte, an den Haaren ziehen und die Bedrohung mit einem Gegenstand oder einer Waffe gezählt. Abwertungen jeglicher Art, Beleidigungen, Schikanierungen und Bedrohungen wurden Taten psychischer Gewalt zugeordnet (vgl. Schlack et al. 2013, 756f.).

Böhnischs Aussage bzgl. des häufigeren Ausübens psychischer Gewalt von Frauen und körperlicher Gewalt von Männern kann durch diese Studie nicht bestärkt werden. Allerdings konnte ein häufigeres Auftreten von körperlicher und psychischer Gewalt



durch Frauen im häuslichen Bereich und von Männern im öffentlichen Raum und am Arbeitsplatz verortet werden.

Laut der These des Schweizer Psychoanalytikers Arno Gruen können sich Männer schlechter mit ihrer inneren Hilflosigkeit auseinandersetzen als Frauen und seien daher eher dazu genötigt ihre Hilflosigkeit nach außen abzuspalten (vgl. Gruen 1992 zit. n. Böhnisch 2019, 23). Frauen könnten hingegen besser mit innerer Hilflosigkeit umgehen, da sie, durch die Fähigkeit Kinder zu gebären, eine engere Verbindung zur inneren menschlichen Natur herstellen könnten (vgl. ebd.). Hinter dem äußeren Abspaltungsmuster stehen verborgene Sehnsüchte, Wünsche und Gefühle, die nicht thematisiert werden können (vgl. Böhnisch 2019, 39). Böhnisch beschreibt, dass Jungen und junge Männer das Gefühl der Hilflosigkeit schwer aushalten können, Angst vor diesem Gefühl haben und es schließlich abspalten müssen (vgl. Böhnisch 2013 zit. n. a.a.O., 42). Außerdem werde Hilflosigkeit in unserer Gesellschaft als ein Zeichen von Schwäche gesehen und dadurch unter Männern tabuisiert (vgl. Böhnisch 2019, 38). Gesellschaftliche „Räume, in denen Männer ihre Hilflosigkeit ausdrücken können“ (ebd.), gebe es nicht (vgl. ebd.).

Das dies so nicht pauschalisiert werden kann, wird in der Fülle von Beratungsangeboten für Männer in Deutschland erkennbar, da mittlerweile in allen Bundesländern professionelle Männerberatungsstellen existieren (vgl. Bundesforum Männer e.V. 2019). Laut Fontes möchten Männer nicht als verletzlich und schwach gelten, da damit Unmännlichkeit einhergehe (vgl. Fontes 2013, 378). Als Grund hierfür wird das patriarchale Gesellschaftssystem genannt, dass Männer zu unabhängigen, eigenständigen und sowohl körperlich als auch emotional starken Menschen formen möchte (vgl. a.a.O., 377). Sie sollen Beschützer von Kindern und Frauen sein und keine Angst, Traurigkeit oder körperliche und emotionale Schmerzen zeigen (vgl. ebd.). „Das Gefühle-zurückhalten-Müssen, der fehlende Selbstbezug und der Zwang, sich und andere unter Kontrolle zu haben“ (Böhnisch 2019, 41), führe zu einer eigenartigen Stummheit der Männer und hindere sie daran mit sich selbst in Kontakt zu treten (vgl. ebd.). Bereits wenn für den Mann das Bedürfnis bestehe eigene Gefühle mitzuteilen, könne er dies als Beweis von Schwäche deuten und sich selbst nicht mehr als „richtiger Mann“ identifizieren (vgl. Fontes 2013, 377). Laut Böhnisch fühlen sich Männer ebenfalls entwertet, wenn sie bspw. arbeitslos geworden sind, da sich in diesen Situationen die Angst entwickle nicht mehr zu funktionieren (vgl. Böhnisch 2019, 40). Zudem werde diese „Orientierung am Funktionierenmüssen“ (ebd.) in allen Lebensbereichen vollzogen (vgl. ebd.). Dieses Dilemma kann als eine Hürde verstanden werden, die dazu führen könnte, dass Männer professionelle Beratungsangebote

zur Thematisierung von Hilflosigkeit nicht in Anspruch nehmen und ihre innere Hilflosigkeit im sozialen Umfeld ebenfalls nicht zur Sprache bringen.

Das selbstdestruktive Abspaltungsmuster erstreckt sich unter anderem von eigener Entwertung, zwanghaftem Schweigen über die eigene Notsituation, Unterwerfung und selbsterzwungener Selbstisolation (vgl. a.a.O., 26) bis hin zu unterschiedlichen Formen von Selbstverletzungen, Medikamentenmissbrauch, Ernährungsstörungen und Depressivität (vgl. a.a.O., 24). Charakteristisch für diese Abspaltungsform ist die Projektion eigener Hilflosigkeit auf sich selbst (vgl. ebd.) und wird daher von Böhnisch als „innere Abspaltung“ (ebd.) und Internalisierung (vgl. a.a.O., 44f.) bezeichnet. Dies kann sich in den bereits genannten psychischen und körperlichen Gewaltformen gegen das von Selbsthass gezeichnete gespaltene Selbst ausdrücken (vgl. a.a.O., 25f.). Selbstdestruktive Gewaltformen werden laut Böhnisch statistisch gesehen eher von Mädchen und Frauen verwendet (vgl. a.a.O., 24).

In dem 2018 veröffentlichten Dossier der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) zu psychischen Erkrankungen in Deutschland wurden unter anderem die Unterschiede von Häufigkeiten psychischer Erkrankungen zwischen den Geschlechtern dargestellt. Jeder vierte bis fünfte Mann und jede dritte Frau litten demnach an einer psychischen Erkrankung. Bspw. waren 11,3% der Frauen und 5,1% der Männer an einer unipolaren Störung erkrankt. Der dadurch entstehende Eindruck, dass Frauen häufiger an psychischen Erkrankungen leiden als Männer, wurde durch die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Inanspruchnahme des Gesundheitssystems sowie Rollenstereotype erklärt. Laut Dossier werden psychische Erkrankungen bei Frauen schneller anerkannt und diagnostiziert als bei Männern, da Frauen sich besser an aufgetretene Symptome erinnern können und sich eher in Behandlung geben. Ferner zeigten sich unterschiedliche Reaktionen der Geschlechter auf Stressoren: Frauen reagieren demzufolge häufiger mit Depressivität und Ängstlichkeit, Männer hingegen mit Suchtverhalten und Aggressivität (vgl. DGPPN 2018, 10f.).

Demnach lassen sich psychische Erkrankungen, wie z.B. unipolare Störungen als selbstdestruktive Gewaltformen, in der Tendenz eher nicht dem weiblichen Geschlecht zuordnen. Hingegen konnten Depressivität und Ängstlichkeit dem weiblichen und Suchtverhalten und Aggressivität dem männlichen Geschlecht als Reaktion auf stressbelastete Situationen zugeschrieben werden und können somit als ein Indiz für häufigeres nach innen gerichtetes Abspaltungsverhalten bei Frauen und häufigeres nach außen gerichtetes Abspaltungsverhalten bei Männern gelten.

Hinter dem Muster innerer Abspaltung stehen erhaltene Abwertungen sowie Anerkennungs- und Selbstwertstörungen, deren Thematisierung den Frauen durch ihre

Stellung im Geschlechterverhältnis und Besonderheiten in der weiblichen Sozialisation geschlechtstypisch versagt wird (vgl. Böhnisch 2019, 25f.). Das Grundmuster ihres Bewältigungsverhaltens stellt laut Böhnisch die direkte innere Aufnahme, Bearbeitung und anschließend äußere Darstellung von Konflikten und Problemen dar, statt einer sofortigen Signalisierung eigener Grenzen nach außen (vgl. Böhnisch/Funk 2019, 43). Dies gehe mit inneren Schuldzuschreibungen und Selbstdisziplinierungen einher, die zu einem inneren Konflikt führen (vgl. a.a.O., 43f.). Außerdem gestalte sich für Frauen der Umgang mit Aggressivität als schwierig, da sie erst den Konflikt suchen, wenn sie ihre Aggressionen nicht mehr aushalten können (vgl. ebd.). Diese werden infolgedessen gebündelt herauslassen, was als Kontrollverlust interpretiert werde (vgl. ebd.). Dieses Konfliktdilemma, in Verbindung mit den daran geknüpften sozialen Erwartungen, führe dazu, dass Frauen (vgl. ebd.) „die Schuld bei sich suchen, Aggressionen eher gegen sich selbst wenden und ihre Probleme mit Befindlichkeitsstörungen verbinden“ (a.a.O., 44). Laut der amerikanischen Sozialpsychologin Carol Gilligan werde die Innenorientierung von Mädchen und Frauen, also die frühere Wahrnehmung, der Ausdruck eigener Gefühle und eher Sensibilität für Gefühle anderer zeigen zu können als Männer, von der Außenwelt mit der Außenorientierung des männlichen Geschlechts verglichen und als minderwertig angesehen (vgl. Gilligan 1984 zit. n. a.a.O., 45). Zudem bedienen sich Frauen am Bewältigungskonzept Care, das sich durch Fürsorglichkeit und Anteilnahme auszeichnet (vgl. ebd.). Außerdem werden Trauer, Schwäche und das Bedürfnis nach Geborgenheit vielmehr zu den Eigenheiten von Mädchen und Frauen gezählt, anstatt zu ihren Stärken (vgl. Böhnisch/Funk 2019, 45f.). Aufgrund mangelnder äußerer Anerkennung der genannten Fähigkeiten behalten Mädchen und Frauen ihre Lebensschwierigkeiten für sich und nehmen diese als selbstverständlich wahr (vgl. ebd.). Böhnisch beschreibt dies als „Symptomatik der Verschwiegenheit“ (a.a.O., 46).

Insgesamt ordnet Böhnisch externalisierte antisoziale Abspaltungsmuster (vgl. Böhnisch 2019, 39) eher den Männern zu und beschreibt diese als typisch männliches Bewältigungsverhalten (vgl. Böhnisch 2013 zit. n. a.a.O., 42). Als typisch weibliches Bewältigungsverhalten spricht Böhnisch Frauen tendenziell eher internalisierte selbstdestruktive Abspaltungsmuster zu (vgl. Böhnisch/Funk 2019, 43-45). Anhand der dargestellten Statistiken lässt sich kein eindeutiger Beleg für Böhnischs vorgenommene geschlechtsspezifische Einteilung von Abspaltungsmustern innerer Hilflosigkeit feststellen, jedoch sind vereinzelt Indizien erkennbar. Laut Böhnisch können Männer durch ihre Stummheit und Frauen durch ihre Verschwiegenheit daran gehindert werden ihre innere Hilflosigkeit zu thematisieren. Um dem entgegenzuwirken, könnten TGI mit einem Begleithund zur Thematisierung von Hilflosigkeit sowie der

Entwicklung und Förderung dieser Fähigkeit eingesetzt werden. Ein Begleithundeinsatz könnte so zu einem offeneren Umgang von Männern und Frauen mit ihrer inneren Hilflosigkeit führen und so die Stummheit der Männer und die Verschwiegenheit der Frauen lockern. Dadurch wäre ein reduziertes Auftreten von Böhnischs beschriebenem antisozialen männlichen Abspaltungsmuster und selbstdestruktiven weiblichen Abspaltungsmuster denkbar.

Das folgende Kapitel widmet sich den Bewältigungstatsachen, die sich im Leben eines Menschen entlang der Lebensalter strukturieren, sowie Bewältigungsproblemen, die aus weiteren fachlichen Perspektiven erläutert werden.

### **3.3. Lebensalter und ihre Bewältigungstatsachen**

Wie bereits in Kapitel 3.1 ausführlich dargestellt, wird unter dem Begriff Lebensbewältigung „das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen“ (Böhnisch 2019, 20) verstanden. Menschen werden dabei durch ihren somatischen Antrieb dazu gedrängt einen inneren Gleichgewichtszustand wiederherzustellen (vgl. Brüderl 1988 zit. n. Böhnisch 2018, 24.). Dieser emotionale Grundantrieb muss sich mit den Anpassungszwängen und -erwartungen sozialer Umwelt auseinandersetzen (vgl. Böhnisch 2018, 25), wodurch Spannungen, Bewältigungs- und Entwicklungskonflikte entstehen (vgl. Gruen 1992; Winnicott 1984/1998<sup>7</sup> zit. n. Böhnisch 2018, 24). Die in der Kindheit beginnenden Spannungen und Konflikte bestimmen laut Gruen und Winnicott die Stärke der Triebkraft im zukünftigen Lebenslauf (vgl. ebd.). Laut Gruen werden die eigenen Bedürfnisse öfter gefürchtet und unterdrückt, je mehr die Auslebung des Selbst zurückgewiesen und durch die soziale Umwelt verurteilt werde (vgl. Gruen 1992 zit. n. Böhnisch 2018, 24). Dies begünstige die Entwicklung eines gestörten Selbst (vgl. Böhnisch 2018, 25). Demnach stelle sich die Frage wie auf die Bedürfnisse von Menschen verschiedener Lebensalter eingegangen werde (vgl. ebd.).

Böhnisch sieht die Soziale Arbeit/Sozialpädagogik als „gesellschaftlich institutionalisierte Reaktionen auf typische psychosoziale Bewältigungsprobleme in der Folge gesellschaftlich bedingter sozialer Desintegration“ (Böhnisch 2012, 219) und bezeichnet diese Bewältigungsprobleme als Bewältigungstatsachen (vgl. ebd.). Die modernen Menschen können sich in ihren individuellen Lebenssituationen Spielräume erschließen und diese durch ihr subjektives Handeln gestalten (vgl. a.a.O., 224). Hierbei ist bedeutend, inwiefern kritische Lebenssituationen vom Sozialstaat als soziale Probleme akzeptiert werden, da sich aus dieser Kategorisierung Ansprüche auf

---

<sup>7</sup> Gemeint sind die Jahre 1974 und 1988.

unterstützende Leistungen zur Erweiterung von Spielräumen ergeben (vgl. ebd.). Laut Böhnisch müssen sich Subjekte im Verlauf ihres Lebens ihrem Lebensalter entsprechenden gesellschaftlichen Erwartungen und Hierarchien stellen (vgl. Böhnisch 2018, 39). Hinter den Lebensaltern (Kindheit, Jugend, Erwachsenen-/Erwerbsalter und Alter) stehen also gesellschaftliche Vorstellungen und Ordnungen, nach denen der moderne Mensch sein Leben in der Gesellschaft gestaltet (vgl. ebd.). Die „Lebensalter [sind, Anm. d. Verf.] als gesellschaftlich vorstrukturierte Lebensphasen zu betrachten, die biografisch gestaltet werden können, aber auch bewältigt werden müssen“ (a.a.O., 51). Folgend soll geklärt werden, wie diese gesellschaftlichen Erwartungen und Vorgaben aussehen und welche Bewältigungstatsachen sich daraus ergeben.

Laut Böhnisch wird das Lebensalter Kindheit von einem Spannungsverhältnis begleitet: Kinder müssen in der modernen Industriegesellschaft einen Widerspruch von Kinderfreundlichkeit und verborgener Kinderfeindlichkeit ertragen (vgl. a.a.O., 80). Zudem wurde in diversen Kinderforschungen erkannt, dass Kinder ihre eigenen Normen im gegenseitigen Umgang formen, Beziehungen pflegen, lernen mit Wahlmöglichkeiten umzugehen und sich in dieser Lebensphase Geschlechtsstereotype früh einrichten (vgl. a.a.O., 82). Für Kinder setzt mit dem Eintritt in den Kindergarten das erste Hervortreten aus dem bekannten familiären Kontext ein (vgl. a.a.O., 92). Dabei müssen sie verschiedene Zeitintervalle und Gruppenformen bewältigen, die sich aus dem sozialen Ausdifferenzieren von Lebens- und Erziehungsbereich ergeben und befinden sich damit in einem Spannungsfeld von Erziehung und Eigenleben (vgl. a.a.O., 93). Zudem „erlebt sich das Kind zum ersten Mal in einer außerfamiliären Vergleichs-, Konkurrenz- und Gruppenkultur“ (a.a.O., 94) und orientiert sich an dort erfahrenen Definitionen zu weiblichem und männlichem Geschlechterverhalten (vgl. a.a.O., 94f.). In der Schule entsteht durch die Gegenwartsorientierung der Kinder und die Zukunftsorientierung der Schule dann eine neue spannungsgeladene Situation, die von ihnen sozial und emotional ausbalanciert werden muss (vgl. dazu de Boer/Deckert-Peaceman 2009 zit. n. a.a.O., 99). Dort müssen sie sich an einen zeitlich geplanten Ablauf ihres Alltags halten und Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und vorausschauendes Planen lernen (vgl. Böhnisch 2018, 99). Dies geht mit einem Zurückstellen eigener Bedürfnisse und des Setzens von Prioritäten einher (vgl. ebd.). Somit können im Lebensalter Kindheit der Kindergarten und die Schule als zwei Bereiche angesehen werden, in denen die Kinder vor Bewältigungstatsachen gestellt werden. Das Lebensalter der Jugend muss laut Böhnisch von Mädchen und Jungen biografisch unterschiedlich bewältigt werden, da es sich hierbei um eine kontinuierlich verändernde gesellschaftliche Konstruktion handelt (vgl. a.a.O., 115). Die Jugendlichen

benötigen und versuchen Orte zu finden, die von gesellschaftlichen Zulassungen, Zumutungen und Vorenthaltungen abweichen und an denen sie soziale Unterstützung und Rückhalt erfahren können (vgl. ebd.). Hier zeigt sich erneut ein Spannungsverhältnis von Lebensalter und Biografie (vgl. ebd.). Außerdem ist diese Zeit des Ausprobierens für viele Jugendliche mit Druck belastet (vgl. a.a.O., 117), der durch „Bildungskonkurrenz, riskante Übergangsperspektiven und eine zu frühe Belastung mit psychosozialen Problemen“ (ebd.) verursacht wird. Hinzu kommt, dass der sexuelle Reifungsprozess in der Pubertät nun nicht mehr nur innerhalb des familiären Rahmens erfolgt, sondern darüber hinaus im sozialen Umfeld stattfindet (vgl. a.a.O., 120). Dieses Loslösen vom familiären Umfeld ist zum einen wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung und die Entwicklung des Selbst, zum anderen besteht hier ein Spannungsfeld zwischen Kultur und Familie (vgl. ebd.). Ferner werden die Jugendlichen beim Aufbau ihrer sozialen Biografie mit schulischen Leistungsmaßstäben und biografischem Druck konfrontiert (vgl. a.a.O., 152). Im Lebensalter der Jugend müssen sich die Jugendlichen also im Bereich der Familie, des sozialen Umfelds und der Schule mit den genannten Bewältigungstatsachen auseinandersetzen. Das Erwachsenenalter wird von Böhnisch auch als Erwerbsalter bezeichnet, da sich diese Lebensphase durch Erwerbstätigkeit, daran orientierter Hausarbeit und Familienplanung auszeichnet (vgl. a.a.O., 184).

„Das Erwachsenenalter ist längst einer offenen Entwicklungsdynamik unterworfen, in der die – oft erzwungene – Aufgabe des bisher Erreichten und Erlernten sowie Phasen des unübersichtlichen und riskanten Neubeginns die Biografie [...] in Atem halten“ (Böhnisch 2018, 185).

In der Erwerbsarbeit zeigen sich Tendenzen der Auflösung eines beruflich linearen Entwicklungsverlaufs und einer durch den Beruf gegebenen Struktur (vgl. ebd.). Weitere Auflösungen zeigen sich auch in den privaten Beziehungsbiografien in Form von Trennungen (vgl. ebd.). Außerdem bestehen meist mehrere feste Beziehungen, die auf verschiedene Weise ausgelebt werden (vgl. Lenz 2013 zit. n. ebd.). Hinzu kommt, dass Abweichungen von erhofften und erreichten Lebensvorstellungen um die Zeit der Midlife-Crisis erfahren werden (vgl. Böhnisch 2018, 185). Ferner entwickeln sich in der Mitte des Erwerbsalters Sorgen und Konflikte um die älteren Kinder und die eigenen Eltern (vgl. a.a.O., 186). Demzufolge werden die Erwachsenen im Lebensalter des Erwachsenen-/Erwerbsalters in den Bereichen Arbeit, Beziehungen und Familie mit Bewältigungstatsachen konfrontiert.

Laut Böhnisch wird im Lebensalter Alter besonders in der Abweichung von der gesellschaftlichen Definition und dem biografischen Verlauf des Alterns eine Bewältigungssituation gesehen (vgl. a.a.O., 230). Einerseits besteht ein gesellschaftlicher

Stereotyp von alten Menschen, der ihnen soziale, psychische und physische Verwahrlosung zuschreibt (vgl. a.a.O., 227). Andererseits möchten sich „immer mehr ältere Menschen [...] nicht mehr in die tradierten gesellschaftlichen Rollenvorgaben [fügen, Anm. d. Verf.], sondern versuchen, eigene Lebensperspektiven und Lebensstile [...] zu entwickeln“ (a.a.O., 230f.) und sich dadurch mit eigenen Interessen beschäftigen zu können (vgl. a.a.O., 227). Zudem besteht eine tendenzielle Zunahme von sowohl aktiven als auch sich in der Pflege befindenden/von Hilfen abhängigen alten Menschen (vgl. a.a.O., 231). Im Alter liegt ein Strukturwandel vor, der sich, neben der bereits beschriebenen Verjüngung (vgl. a.a.O., 230f.), durch „Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit“ (a.a.O., 231) auszeichnet. Die Entberuflichung beschreibt den Altersübergang von der Erwerbsarbeit ins Alter, der von einigen Menschen als Zeit der Desqualifikation und Freisetzung wahrgenommen wird (vgl. ebd.). Mit voranschreitendem Alter steigt die Anzahl von Alleinstehenden (Singularisierung) und zeigt bzgl. der sozialen Demografie, dass es weniger ältere Männer als Frauen gibt (Feminisierung) (vgl. a.a.O., 232). Die über achtzigjährigen Frauen werden in ihrem hohen Alter überwiegend mit Pflegebedürftigkeit und chronischen Krankheitszuständen konfrontiert (Hochaltrigkeit) (vgl. a.a.O., 233). Sowohl die Abweichung von gesellschaftlicher und biografischer Definition des Lebensalters als auch die Merkmale des Strukturwandels dieser Lebensphase stellen ältere Menschen vor Bewältigungstatsachen.

Weitere Bewältigungsprobleme im Leben eines Menschen lassen sich aus anderen fachlichen Perspektiven darstellen. Aus entwicklungspsychologischer Sicht besteht die Möglichkeit, dass im Verlauf der menschlichen Entwicklung Entwicklungs- und Verhaltensstörungen sowie emotionale und psychische Störungen entstehen (vgl. Pinquart 2019, 290-295). Diese können sich bereits in der Kindheit oder der Jugend bilden und bis ins Erwachsenenalter bestehen oder sich in andere Störungen des Erwachsenenalters entwickeln (vgl. a.a.O. 290). Zu den Entwicklungsstörungen zählen z.B. Störungen schulischer Fähigkeiten, motorischer Funktionen und der Sprache sowie des Sprechens (vgl. a.a.O., 294). Bindungsstörungen, Störungen der Emotionen und des Sozialverhaltens werden den Verhaltens- und emotionalen Störungen zugeordnet (vgl. ebd.). Psychische Auffälligkeiten können in „Internalisierende Störungen (Probleme mit sich selbst)“ (a.a.O., 291) wie z.B. sozialer Rückzug und Ängstlichkeit/Depressivität, „Externalisierende Auffälligkeiten (Probleme im Umgang mit anderen Menschen)“ (ebd.) wie z.B. dissoziales und aggressives Verhalten und „Gemischte Auffälligkeiten“ (ebd.) wie z.B. unreifes Sozialverhalten, Aufmerksamkeitsprobleme oder Ablehnung durch Gleichaltrige gruppiert werden (vgl. ebd.).

Verschiedene Richtungen der Soziologie beschäftigen sich mit Phänomenen, wie bspw. Armut, Gewalt oder Rassismus, die gesellschaftlich als problematisch bewertet werden und unter denen sich ein konkreter Missstand oder eine konkrete Störung vorgestellt werden kann (vgl. Groenemeyer 2012, 17f.). Unter dem Begriff soziale Probleme werden allerdings verschiedene unkonkrete Phänomene mit ähnlichen Merkmalen in einer Kategorie zusammengefasst, die soziologisch analysiert werden (vgl. ebd.). Dies sind z.B. „Armut, Deprivation und Exklusion“ (Groenemeyer/Ratzka 2012, 367), „Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechterverhältnis“ (Müller/Schröttle 2012, 668) oder „Ethnische Diskriminierung, Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (Legge/Mansel 2012, 494), die als theoretische Kategorien von konkreten gesellschaftlichen Phänomenen dienen (vgl. Groenemeyer 2012, 17f.). Die hier aufgeführten sozialen Probleme stellen allerdings nur eine kleine Auswahl gesellschaftlich anerkannter Missstände bzw. Störungen dar.

Insgesamt treten also in den Lebensaltern Kindheit, Jugend, Erwachsenen-/Erwerbsalter und Alter unterschiedliche altersspezifische Bewältigungstatsachen auf, die von Menschen bewältigt werden müssen. Zusätzlich zu den altersspezifischen Bewältigungstatsachen können sich entwicklungspsychologische, psychische und gesellschaftliche Bewältigungsprobleme entwickeln, die ebenfalls eine Bewältigung erfordern. TGI mit einem Begleithund könnten zur Unterstützung bei der Bewältigung von altersspezifischen Bewältigungstatsachen sowie weiteren Bewältigungsproblemen eingesetzt werden.

Im nächsten Kapitel wird näher auf Böhnischs bewältigungsorientierte Handlungsaufforderungen und Methoden eingegangen.

### **3.4. Bewältigungsorientierte Soziale Arbeit – Handlungsaufforderungen und Methoden**

In den Kapiteln 3.1 und 3.2 wurde Lothar Böhnischs Bewältigungskonzept bereits detailliert beschrieben. Dessen Grundthese lautet,

„dass antisoziales und/oder selbstdestruktives Verhalten immer auch Bewältigungsverhalten in kritischen Lebenssituationen und -konstellationen ist und dass sich das [...] Streben nach Handlungsfähigkeit oft auch ohne Rücksicht auf geltende Normen realisiert. Ziel der sozialpädagogischen Intervention muss dementsprechend die Wiedererlangung psychosozialer Handlungsfähigkeit sein“ (Böhnisch 2019, 112).

Böhnisch fordert, dass sozialpädagogische Theorien, neben dem Erläutern von Zusammenhängen, auch Handlungsaufforderungen und Vorschläge für methodisches



Handeln enthalten sollen (vgl. ebd.). Daher befasst sich dieses Kapitel mit Böhnischs bewältigungsorientierten Handlungsaufforderungen und Methoden.

Die bewältigungsorientierte Soziale Arbeit zeichnet sich nach Böhnisch durch eine akzeptierende Haltung gegenüber der Klientel aus (vgl. a.a.O., 114). Damit ist gemeint, dass die Klient\_innen in ihrer gesamten Person, samt ihrem gezeigten antisozialen bzw. selbstdestruktiven Verhalten, akzeptiert werden sollen (vgl. ebd.). Das Verhalten der Klientel kann als letztes verbliebenes Mittel gesehen werden, um soziale Anerkennung und Selbstwert zu gewinnen und sollte daher nicht schlechtgeredet werden (vgl. ebd.). Allerdings müssen befremdliche Gefühle bzgl. des Verhaltens der Klient\_innen nicht versteckt werden (vgl. ebd.). Gleichzeitig sollten die Sozialarbeiter\_innen andere mögliche Fähigkeiten bei der Klientel vermuten und zeigen, dass die Persönlichkeit der Klient\_innen Interesse weckt (vgl. ebd.). Der Klientel muss eine Alternative zum abweichenden Verhalten angeboten werden, mit der sie ebenfalls soziale Anerkennung und Selbstwert generieren und sich dadurch vom bisherigen Verhalten lösen können (vgl. ebd.). Sie können nämlich erst dann aussprechen, was sich in ihnen befindet, wenn sie von ihrem bisherigen Verhalten nicht mehr abhängig sind (vgl. a.a.O., 113). Böhnisch fragt nicht danach, warum Klient\_innen jene Verhaltensweisen zeigen, sondern warum sie dieses Verhalten brauchen (vgl. a.a.O., 14). Hinter ihrem Bewältigungsverhalten verbergen sich Botschaften, die erkannt und gehört werden möchten (vgl. a.a.O., 116). In ihrem Verhalten spiegelt sich die „Unfähigkeit zur Thematisierung der eigenen inneren Befindlichkeit“ (a.a.O., 115) wider. Dieses bewältigungsdynamische Verstehen wird relevant, wenn das Verhalten der Klientel immer wieder gesetzte Grenzen überschreitet und nicht mehr logisch nachvollzogen werden kann (vgl. a.a.O., 116). Der Zugang zur inneren Befindlichkeit der Klientel wird durch die akzeptierende Haltung und das bewältigungsdynamische Verstehen ermöglicht, die zusammen eine neue Auseinandersetzung mit der Hürde der Niederschwelligkeit erlauben (vgl. a.a.O., 122). Die Niederschwelligkeit wird „in der Sozialen Arbeit [...] als Problem der lebensweltlichen Passung von Hilfen thematisiert“ (ebd.) und bezieht sich auf Definitions- und Deutungsweisen von Institutionen, mögliche Milieuunterschiede von Sozialarbeiter\_in und Klient\_in, zeitliche und räumliche Zugänglichkeit der Unterstützungsangebote sowie die Strukturierung von Hilfen (vgl. a.a.O., 122f.). Durch das Besprechen von Niederschwelligkeit im Hilfeprozess, wird das Erkennen und Aufdecken von Bewältigungsproblemen und innerer Lernbarrieren beider Seiten ermöglicht (vgl. ebd.). Es entsteht ein interaktiver Prozess, der zur Reflexion anregt (vgl. a.a.O., 125).

Das Bewältigungsverhalten und die kritischen Lebenssituationen der Klientel können mittels Reframings zu versteckten Möglichkeiten sozialpädagogischer Intervention

umgedeutet werden (vgl. a.a.O., 119f.). Damit ist gemeint, dass die bestehenden Schwächen der Klient\_innen umgedeutet bzw. versteckte Möglichkeiten und Stärken aufgedeckt werden (vgl. ebd.). Dadurch wird der Fachkraft ermöglicht direkt an den Schwächen der Klientel anzusetzen und die, in der kritischen Lebenssituation, entstandenen Kräfte im Interventionsprozess zu nutzen (vgl. ebd.). Bspw. kann durch das Reframing eine hilfeaufsuchende Familie, die sich in einem kritischen Kontext befindet, in ihrem Durchhaltevermögen als erfolgreich angesehen, anstatt insgesamt als gescheitert bewertet zu werden (vgl. ebd.).

Sobald nach alledem ein Zugang zur inneren Befindlichkeit der Klient\_innen geschaffen werden konnte, geht es nun darum die Klientel selbst in den Interventionsprozess miteinzubeziehen (vgl. a.a.O., 125). Dies wird in der Sozialen Arbeit mit den Worten „Aktivieren, Ermächtigen (Empowerment) und Befähigen“ (ebd.) beschrieben und wird von Böhnisch als „Autonomieoptimismus“ (ebd.) bewertet. Durch den bewältigungstheoretischen Zugang soll den Sozialarbeiter\_innen klar werden, dass die Klient\_innen mit inneren Widerständen und Widersprüchen zu kämpfen haben (vgl. ebd.). Demnach müssen Sozialarbeiter\_innen davon ausgehen, „dass die äußere Bereitschaft [der Klientel, Anm. d. Verf.] [...] von der inneren Tücke des Subjekts immer wieder durchkreuzt wird“ (a.a.O., 126). Es werden für das Bewältigungsverhalten anerkennungs- und selbstwertfördernde Alternativen benötigt, damit die Klient\_innen zu sich finden, Energie sammeln und infolgedessen im Hilfeprozess mitwirken können (vgl. ebd.). Dies kann durch die Entwicklung von funktionalen Äquivalenten geschehen (vgl. a.a.O., 113). Hierbei wird ein, dem antisozialen und selbstdestruktiven Bewältigungsverhalten ähnlicher, Ersatz zur Gewinnung von sozialer Anerkennung, Selbstwert und Selbstwirksamkeit gesucht, mit dem Klient\_innen Rollen einnehmen und Beziehungen knüpfen können (vgl. a.a.O., 127). Z.B. ist es möglich, dass ein verhaltensauffälliger Schüler funktionale Äquivalente in schulischen Gruppenprojekten (z.B. Schauspiel, Musik, Sport) findet und somit seine Impulsivität nutzen, Fähigkeiten entdecken/entwickeln und Kontakte knüpfen kann, die sich für ihn dann auch im Unterricht als hilfreich erweisen (vgl. a.a.O., 126-128). Zunächst müssen Sozialarbeiter\_innen allerdings erst einmal akzeptieren, dass das triebdynamische und emotionale Bewältigungsverhalten eine Alternative benötigt, bevor Klient\_innen ihre innere Befindlichkeit thematisieren können (vgl. a.a.O., 128). Die Etablierung von funktionalen Äquivalenten stellt sich als zeitintensiv dar und wird im Interventionsprozess als Umweg gedeutet (vgl. ebd.).

Durch die Bildung von sozialpädagogischen Projektmilieus können Klient\_innen ein Gemeinschaftsgefühl, soziale Entlastung und soziale Unterstützung erleben (vgl. ebd.). Böhnisch beschreibt den Begriff Milieu als „einen sozialräumlichen und sozial-

emotionalen Kontext der Gegenseitigkeit, in dem sich prosoziale Bewältigungskompetenzen entwickeln können“ (ebd.). Projekte können zu Milieus werden, wenn sich ein Wir-Gefühl entwickelt, das durch ein miteinander gebildetes Geflecht von Verantwortlichkeit und regelmäßig umgesetzte Gewohnheiten des Vertrauens entstehen kann (vgl. ebd.). Jede Person des Projektmilieus wird dadurch davor bewahrt auf alte Bewältigungsstrukturen zurückzugreifen, da soziale Anerkennung, Selbstwert und Selbstwirksamkeit nun durch das gemeinsame Projekt generiert werden können (vgl. ebd.). Das Projekt soll in der Sozialen Arbeit ein offenes Milieu sein, dass sich im Inneren durch gegenseitigen Respekt auszeichnet und diesen auch nach außen als wesentliches Merkmal des Projektmilieus vermittelt (vgl. a.a.O., 129). Außerdem charakterisiert es sich durch Autorität und Vertrauen (vgl. ebd.). Durch an ein offenes Milieu gebundenes Vertrauen entsteht ein Rahmen, in dem Beratung für Personen mit Schwierigkeiten in der Thematisierung ihrer inneren Befindlichkeit stattfinden kann (vgl. ebd.). Vertrauen stellt dabei eine gemeinsam gefühlte Sicherheit und Verlässlichkeit im regelmäßigen Umgang dar (vgl. Wagenblaus 2004 zit. n. ebd.). „Autorität wiederum bietet Orientierung, zeigt Grenzen auf und gibt Alltagssicherheit, wenn [diese, Anm. d. Verf.] [...] auf gemeinsam erfahrenen und geteilten Bindungen beruht“ (Böhnisch 2019, 129f.). Im Gegensatz dazu wird in einem regressiven Milieu Unterstützung, Rückhalt und Sicherheit in einer Gruppe gesucht, die sich durch Ausgrenzung und Unterdrückung von milieufremden Personen definiert (vgl. ebd.). Ferner befinden sich die sozialpädagogischen milieubildenden Projekte im Inneren des Gemeinwesens (vgl. ebd.). In der Gemeinwesenarbeit sollen soziale Integration in der regionalen und kommunalen Umgebung gefördert und dadurch sozialräumlich ausgeschlossene und sozial benachteiligte Gruppen aktiviert werden, da sozial ausschließende Gemeinwesensdynamiken kritische Lebenssituationen begünstigen und infolgedessen abweichende Verhaltensweisen entstehen können (vgl. ebd.). Das Vergrößern sozialer Handlungsräume stellt sich folglich als Aufgabe der Gemeinwesenarbeit dar (vgl. ebd.). Jugendliche benötigen bspw. öffentliche Räume, in denen sie sich ausprobieren und Aufmerksamkeit bekommen können (vgl. a.a.O., 131f.). Erfahren die Jugendlichen bei ihrer Aneignung von Räumen Anerkennung und Akzeptanz der Bevölkerung, entstehen bei den Heranwachsenden Bereitschaften diese Räume zu teilen und mit Bewohnern des Raums in Kontakt zu treten (vgl. ebd.). Mit dem Begriff „sekundäre Krisenintervention“ (a.a.O., 133) bezeichnet Böhnisch die sozialpädagogische Intervention nach einem Eingreifen der Polizei in Fällen von Gewalttaten (vgl. ebd.). Hierbei geht es darum Beratung sofort nach der Festnahme anzubieten, da dieses Erlebnis Hilflosigkeit erzeugt (vgl. a.a.O., 133f.). Böhnisch bezieht sich dabei allein auf männliche jugendliche Straftäter (vgl. ebd.). In der Bera-

tung soll die sekundär intervenierende Person ein Vertrauensverhältnis aufbauen und sich mit dem bedrohten Selbst des Klienten beschäftigen (vgl. ebd.). Der Klient soll vom Delikt getrennt betrachtet werden, damit ein Gespräch über bspw. innere Befindlichkeiten, Träume, Verlusterfahrungen und das soziale Umfeld ermöglicht wird und sich das gestresste Selbst von der Situation erholen kann (vgl. ebd.). Bei Kriseninterventionen muss außerdem das Geschlecht von Klient\_innen beachtet werden, da sie laut Böhnisch ansonsten nicht gelingen kann (vgl. a.a.O., 135). Denn auf der einen Seite verleitet das männliche Bewältigungsmuster zu Rationalisierungen und damit zur Abwehr des Selbstbezugs (vgl. ebd.), auf der anderen Seite führt das weibliche Bewältigungsmuster „zum Beharren auf individueller Schuldübernahme und Abforderung dementsprechender Bemitleidung“ (ebd.).

Das geschlechtstypische Bewältigungsverhalten fordert laut Böhnisch zur geschlechtshomogenen Gruppenarbeit auf, da sich bei beiden Geschlechtern im gemeinsamen Miteinander Hürden beim zur Sprache bringen innerer Hilflosigkeit auf tun (vgl. ebd.). Die Arbeit mit Jungen in „geschlechtshomogenen Gruppenintervallen“ (a.a.O., 136) fördert bei ihnen keinen Selbstdarstellungsdruck, sondern ermöglicht ihnen eher dem weiblichen Geschlecht zugeschriebene Rollen und Verhaltensweisen auszuprobieren ohne direkt beurteilt zu werden (vgl. Sturzenhecker 2002, 43f. zit. n. a.a.O., 135f.). In der Arbeit mit Mädchengruppen soll ein selbstbewusstes Lebensgefühl entwickelt werden, dass nicht allein von Harmonie abhängig ist, sondern auch Umbrüchen Raum lässt (vgl. Böhnisch 2019, 136f.).

Insgesamt zählen also eine akzeptierende Haltung gegenüber der Klientel, das bewältigungsdynamische Verstehen und Grenzen setzen im Hilfeprozess, das Auseinandersetzen mit der Niederschwelligkeit sozialarbeiterischer Unterstützungsangebote, das Reframing, der Einbezug von Klient\_innen in den Hilfeprozess, das Entwickeln funktionaler Äquivalente, die Milieubildung, die Gemeinwesenorientierung, die sekundäre Krisenintervention und die geschlechtshomogene Gruppenarbeit zu Böhnischs bewältigungsorientierten Handlungsaufforderungen und Methoden der Sozialen Arbeit. Ein Begleithund könnte im Hilfeprozess beim Aufbau des Gefühls von Akzeptanz, bei der Bildung eines offenen geschlechtshomogenen Projektmilieus und in sekundären Kriseninterventionen unterstützend wirken. Außerdem könnten die zielgerichteten Übungen mit einem Begleithund sowie die damit einhergehenden MTI ein funktionales Äquivalent darstellen. Somit wäre auch eine direkte Integration und „Aktivierung“ der Klient\_innen im Interventionsprozess denkbar.

Im folgenden Kapitel wird das exemplarische Fallbeispiel vorgestellt.

#### **4. Wirksamkeit tiergestützter Interventionen mit einem Begleithund für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit**

##### **4.1. Exemplarisches Fallbeispiel**

Das exemplarische Fallbeispiel wurde in Anlehnung an die von Beetz beschriebenen Einsatzmöglichkeiten eines Begleithundes in verschiedenen Schulformen und an Lothar Böhnischs Beschreibungen eines in der Schule auffälligen Jungens konstruiert (vgl. Beetz 2015, 120-124; Böhnisch 2019, 14f., 126-128; Böhnisch 2015).

Der 14 Jahre alte jugendliche Heath besucht die siebte Klasse einer Hauptschule. Dort erzielt er gute Schulnoten und versteht sich sehr gut mit seinem Klassenkameraden Liam. Aufgrund seiner guten Noten wird Heath von seinen Eltern dazu gedrängt vor Beginn des neuen Schuljahres von der Hauptschule auf eine Realschule zu wechseln. Zu Beginn des neuen Schuljahres macht Heath dennoch einen motivierten Eindruck auf die Lehrer\_innen und versucht mit den Leistungsmaßstäben der neuen Schule mitzuhalten und sozialen Anschluss in der Klasse 8c zu finden. Er erzielt bei den ersten Prüfungen unter großer Lernanstrengung schlechtere Schulnoten als auf der Hauptschule. Daraufhin fordern seine Eltern ihn auf, sich mehr anzustrengen. Hinzu kommt, dass Heath keinen sozialen Anschluss in der Klasse findet. Da seine Eltern bereits bei seinen schlechteren Noten zusätzlichen Druck auf ihn ausgeübt haben, versucht er ihnen erst gar nicht von seinem fehlenden sozialen Anschluss in der neuen Schulklasse zu erzählen. Weitere Versuche, seine schulischen Leistungen der Hauptschule wiederherzustellen und Anschluss zu Klassenkamerad\_innen zu finden, scheitern. Die Lehrer\_innen der Klasse bemerken, dass Heath aufhört sich im Unterricht zu bemühen. Stattdessen beginnt er durch Zwischenrufe aufzufallen und zu stören. Mit seinen Zwischenrufen erlangt er für kurze Zeit die Aufmerksamkeit seiner Lehrer\_innen sowie Mitschüler\_innen und erntet mehrmals Gelächter. Heath beginnt daraufhin immer häufiger den Unterricht durch seine Zwischenrufe zu stören, versucht durch wiederholendes Betätigen seines Kugelschreibers andere Klassenkamerad\_innen abzulenken, wirft außerdem vereinzelt andere Mitschüler\_innen mit Papierkugeln ab und bekommt so die Aufmerksamkeit seiner Klassenkamerad\_innen. Seine Lehrer\_innen bitten und ermahnen ihn die Störungen und Ablenkungen zu unterlassen. Allerdings zeigt Heath weiterhin sein Unterricht störendes und Mitschüler\_innen ablenkendes Verhalten, womit er abermals die Aufmerksamkeit der Klasse und einzelner Klassenkamerad\_innen gewinnen kann.

Ein paar Tage später geht Heath immer noch nicht auf die Bitten und Ermahnungen seiner Lehrer\_innen ein und zeigt weiterhin sein bisheriges Verhalten. Durch sein störendes Verhalten im Unterricht konnte Heath Kontakt zum ebenfalls leistungsschwachen Mitschüler Tom herstellen und Freundschaft schließen. Heath und Tom

stören nun gemeinsam den Unterricht. Der Großteil der Lehrer\_innen und ein paar der Schüler\_innen der Klasse 8c sind von Heaths und Toms Verhalten genervt. Vereinzelt beschweren sich nun auch ein paar Klassenkamerad\_innen, über das im Unterricht störende Verhalten. Wiederum andere Mitschüler\_innen schenken den beiden weiterhin Aufmerksamkeit, lassen sich ablenken und empfinden Heaths und Toms auflehndes Verhalten gegen die Anweisungen der Lehrer\_innen als mutig, cool und stark. Der Klassenlehrer der 8c spricht daraufhin mit dem Schulsozialarbeiter Christian der Realschule. Dabei erfährt dieser von der Entwicklung Heaths Verhaltens seit seiner Ankunft auf der Realschule und bittet ihn zu einem Gespräch in sein Büro. Im Gespräch bietet er Heath an Teilnehmer einer der neuen Hundeführerschein Arbeitsgruppen (AG) zu werden. Die vorgeschlagene Kleingruppe besteht aus männlichen Schülern des achten Jahrgangs und wird zweimal in der Woche im Rahmen der Nachmittagsbetreuung stattfinden. Außerdem werde er Tom in einem späteren Gespräch ebenfalls fragen. Sowohl Heath als auch Tom zeigen sich interessiert und dürfen mit der Zustimmung ihrer Eltern an der AG teilnehmen.

Im folgenden Kapitel wird Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung auf das exemplarische Fallbeispiel angewandt.

### **4.2. Anwendung Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung**

Aus der Perspektive Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung, das in den Kapiteln 3.1 bis 3.3 dargestellt wurde, lässt sich Heaths Fallbeispiel wie folgt interpretieren. Auf der Hauptschule konnte Heath durch seine Bemühungen, den schulischen Leistungsmaßstab zu bewältigen, gute Noten erzielen. Dadurch war es ihm dank des Schulsystems möglich Selbstwirksamkeit, die soziale Anerkennung seiner Lehrer\_innen und Eltern zu erfahren und Selbstwerterlebnisse zu generieren. In seiner Klasse hatte Heath guten Kontakt zu seinem Klassenkameraden Liam, wodurch er vom Schulsystem unabhängige soziale Anerkennung bekam. Insgesamt erhielt er also vom Schulsystem sowohl abhängige als auch unabhängige soziale Anerkennung und hatte das Gefühl selbstwirksam sowie in seinem Selbstwert gestärkt zu sein. Somit bestand ein psychosoziales Gleichgewicht. Heath wechselt auf das Drängen seiner Eltern die Schule und sieht sich auf der Realschule mit einem höheren Leistungsmaßstab und fehlendem sozialen Anschluss konfrontiert. Seine Versuche, dieselben Schulnoten wie auf der Hauptschule zu erlangen und sozialen Anschluss in der Klasse zu finden, scheitern. Demnach versagen Heaths bisher genutzte Ressourcen zum Erreichen von Selbstwirksamkeit mittels Erzielens guter Noten, dem damit verbundenen Erhalten von sozialer Anerkennung durch seine Lehrer\_innen und Eltern und dem Erlangen von sozialer Anerkennung seiner Klassen-

kamerad\_innen. Der aus Selbstwirksamkeit und sozialer Anerkennung zuvor generierte Selbstwert wird dadurch ebenfalls beeinträchtigt. Folglich befindet sich Heath in einer kritischen Lebenssituation, die sein psychosoziales Gleichgewicht gefährdet und damit seine psychosoziale Handlungsfähigkeit einschränkt. Hierbei sieht sich Heath mit schulisch-leistungsbezogenen und sozial-zwischenmenschlichen Versagensängsten, sozialen und familiären Anerkennungsproblemen sowie Verlusterfahrungen seiner Selbstwirksamkeit durch schlechtere Noten, der ihm entgegengebrachten sozialen Anerkennung seiner Lehrer\_innen, Eltern und Klassenkamerad\_innen und damit auch seines Selbstwerts, konfrontiert. Ihm fehlt sozialer Rückhalt, infolgedessen er vor sozialer Orientierungslosigkeit steht. Heath hat Angst zu vereinsamen und nicht mehr zu funktionieren. Zunächst versucht er weiterhin seine guten schulischen Leistungen der Hauptschule in der Realschule wiederherzustellen, dadurch soziale Anerkennung zu bekommen und unabhängig davon sozialen Anschluss in der Klasse zu finden. Jedoch scheitert er erneut mit seinen sozial anerkannten Verhaltensweisen und beginnt unbewusst nach einer Möglichkeit zu suchen, in der Klasse sozial integriert zu werden.

Aus der mangelnden Selbstwirksamkeit und geringen sozialen Anerkennung bildet sich bei Heath ein schlechtes Gefühl im Bauch, das die innere Hilflosigkeit des Selbst auslöst, dadurch den somatischen Druck entstehen lässt und insgesamt eine Entlastung fordert. Diese Entlastung kann er durch die Thematisierung von Hilflosigkeit, also durch das zur Sprache bringen von innerer Hilflosigkeit in einem sozial-interaktiven Prozess, erreichen. Durch den fehlenden sozialen Anschluss zu Mitschüler\_innen und den zusätzlichen Druck seiner Eltern sieht er allerdings keine Möglichkeit die eigene innere Hilflosigkeit zu thematisieren und dadurch Entspannung/Entlastung zu erfahren. Da Heath seine innere Hilflosigkeit nicht thematisieren kann, drängt ihn der starke innere somatische Druck, in Form des Selbstbehauptungsantriebs, zur unbewussten Projektion seiner Hilflosigkeit auf die gesamte Klasse. Somit bedient sich Heath unbewusst am geschlechtsspezifischen männlichen Abspaltungsmuster und externalisiert den entstandenen somatischen Druck mittels seiner störenden Zwischenrufe im Unterricht. Hinter diesem Abspaltungsdruck stehen Heaths verborgene Gefühle, Sehnsüchte und Wünsche in der Klasse sozial anerkannt und sozial integriert zu werden sowie Selbstwirksamkeits- und Selbstwerterlebnisse zu erfahren. In seinem unbewussten Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit lenkt er seine Lehrer\_innen und Klassenkamerad\_innen ab und erhält kurzzeitig die Aufmerksamkeit des Lehrpersonals und seiner Mitschüler\_innen auf Kosten ihrer Konzentration und Aufmerksamkeit. Durch die soziale Anerkennung der Lehrer\_innen und seiner Klassenkamerad\_innen, in Form von Gelächter, Aufmerk-

samkeit und sozialer Integration, erlangt er außerdem das Gefühl selbstwirksam zu sein. Infolgedessen wird sein Selbstwert gestärkt. Dieses antisoziale Bewältigungsverhalten, als Ausdruck seiner inneren Hilflosigkeit, entzieht sich seiner Selbstkontrolle, bringt ihm Entspannung/Entlastung vom starken inneren somatischen Druckgefühl und ist für ihn das letzte Mittel, um soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwert in seiner kritischen Lebenssituation zu generieren. Insgesamt kann Heath somit vorübergehend sein psychosoziales Gleichgewicht wiederherstellen.

Allerdings ist dies nur von kurzer Dauer. Daraufhin verstärkt sich Heaths störendes Verhalten und äußert sich über seine Zwischenrufe hinaus im wiederholenden Betätigen seines Kugelschreibers und dem Werfen von Papierkugeln. Dank seines antisozialen Bewältigungsverhaltens kann er erneut die Aufmerksamkeit seiner Klassenkamerad\_innen gewinnen, erhält dadurch soziale Anerkennung und fühlt sich wieder selbstwirksam, sozial integriert und in seinem Selbstwert bestärkt. Heath überbrückt dadurch abermals seinen inneren somatischen Druck, der sich wiederholend aus der kritischen Lebenssituation ergibt, und kann so das Defizit seiner psychosozialen Handlungsfähigkeit kurzzeitig ausgleichen. Sobald Heath seinen inneren somatischen Druck wieder spürt, ist er auf sein antisoziales Bewältigungsverhalten angewiesen. Für ihn ist das normabweichende antisoziale Bewältigungsverhalten die einzige Möglichkeit in der Klasse sozial anerkannt und sozial integriert zu werden sowie sich damit selbstwirksam und selbst wertgeschätzt zu fühlen. Daher fällt Heath, trotz der Bitten und Ermahnungen der Lehrer\_innen, weiterhin auf. „Er braucht diese Auffälligkeit immer wieder, um ein Anerkennungs- und Selbstwerterlebnis zu haben, um ein Wirksamkeitserlebnis zu haben“ (Böhnisch 2015, 12:12).

Dies ist der Grund dafür, warum Heath auch ein paar Tage später immer noch nicht auf die Bitten und Ermahnungen seiner Lehrer\_innen eingeht und weiterhin sein störendes Verhalten zeigt. Heath lernt durch sein Bewältigungsverhalten Tom kennen, deren Freundschaft sich über das antisoziale Verhalten gebildet hat und sich darüber definiert. Obwohl sich der Großteil der Lehrer\_innen und vereinzelt Schüler\_innen der Klasse 8c über Heaths und Toms Verhalten beschweren, hören sie nicht auf den Unterricht zu stören. Dieses Verhalten verbindet sie. Ihre Zweiergruppe definiert sich also über das antisoziale Bewältigungsverhalten, schafft den Zusammenhalt der beiden und hindert sie daran diese unbewusste Externalisierung innerer Hilflosigkeit aufzugeben.

„Sozial orientierungslose Jugendliche [...] versuchen, (unbewusst) mit ihren Handlungen antisozial auf sich aufmerksam zu machen [...] [und, Anm. d. Verf.] schließen sich devianten Gruppen an, um soziale Bindung und Integration auf diese Weise zu erlangen“ (Böhnisch 2017 zit. n. Böhnisch 2019, 29).



Heath und Tom stört es nicht, dass sich auch vereinzelt Klassenkamerad\_innen über sie beschweren, da sie weiterhin soziale Anerkennung von einigen ihrer Mitschüler\_innen bekommen und so erneut für kurze Zeit ein Selbstwirksamkeits- und Selbstwerterlebnis herstellen können. Jene Mitschüler\_innen bewerten sie, aufgrund ihres auflehrenden Verhaltens gegen die Anweisungen der Lehrer\_innen, als mutig, cool und stark. Sie bekommen beide das Gefühl eine Funktion in der Klasse zu haben und somit wieder zu funktionieren. Infolgedessen wäre es möglich, dass sie sich dank des antisozialen Bewältigungsverhaltens männlich fühlen.

Heath wird, in seinem aktuellen Lebensalter der Jugend, mit der Bewältigungstatsache des Aufbaus seiner eigenen sozialen Biografie und dem Loslösen von seinem familiären Umfeld konfrontiert. In seiner neuen Schule wirkt auf ihn der Druck des höheren Leistungsmaßstabs der Realschule sowie die damit verbundene Bildungskonkurrenz ein. Außerdem stellt der Schulwechsel für Heath eine riskante Übergangsperspektive dar, weil er dort noch keine sozialen Kontakte besitzt. Der höhere Leistungsmaßstab und der fehlende soziale Anschluss fordern von ihm eine Bewältigung. Außerdem scheitert sein eigenes Ziel die Schulnoten der Hauptschule auf der Realschule zu erhalten. Ferner findet Heath keinen sozialen Anschluss und keinen sozialen Rückhalt in der neuen Schule. Da seine Eltern den schulischen Druck verstärken, versucht er nicht einmal mehr seine innere Hilflosigkeit zu thematisieren und hört damit auf, sich weiterhin im Unterricht zu bemühen. Dies kann als Trotzreaktion gegenüber den Eltern gedeutet werden, mit der er beginnt, sich von seinem familiären Umfeld zu lösen. Durch den zusätzlichen Druck seiner Eltern, seine daraus folgende Trotzreaktion und dem fehlenden sozialen Anschluss in der Klasse, wird Heath die Thematisierung seiner inneren Hilflosigkeit versagt. Heath zeigt im Unterricht auf einmal ein störendes Verhaltensmuster, mit dem er seinen inneren somatischen Druck kurzzeitig ausgleichen kann. Mit diesem Verhalten erlangt er temporär die soziale Anerkennung der Lehrer\_innen und Klassenkamerad\_innen und fühlt sich selbstwirksam und in seinem Selbstwert gestärkt. Mithilfe seines Bewältigungsverhaltens lernt er Tom kennen, mit dem er fortan zusammen den Unterricht stört. Trotz der späteren negativen Bewertungen ihres Verhaltens durch die Ermahnungen des Lehrpersonals und einzelnen Beschwerden von Klassenkamerad\_innen, zeigen sie weiterhin ihr antisoziales Bewältigungsverhalten. Ihr auflehrendes Verhalten gegenüber den Anweisungen des Lehrpersonals wird von einigen Mitschüler\_innen als mutig, cool und stark betitelt. Damit wird Heaths und Toms störendes Verhalten erneut positiv bewertet. Sie beginnen in der Klasse ihre eigene soziale Biografie zu bilden und testen in ihrem Lebensalter der Jugend, als Zeit des Ausprobierens, die Grenzen der

Lehrer\_innen und ihrer Mitschüler\_innen aus. Der Schulsozialarbeiter Christian erfährt von Heaths und Toms Verhalten und lädt zuerst Heath und später auch Tom zu einem Gespräch ein. Als professionell ausgebildeter Sozialarbeiter weiß er, dass Heath und Tom hinter ihrem Bewältigungsverhalten befindende Wünsche, Gefühle und Sehnsüchte nicht thematisieren können. Sie benötigen einen Ersatz zur Gewinnung von sozialer Anerkennung, Selbstwirksamkeits- und Selbstwerterlebnissen für ihr positiv erlebtes antisoziales Bewältigungsverhalten. Christian sieht daher eine Chance im Einbinden beider Jugendlicher in einer der neuen Hundeführerschein AG's der Nachmittagsbetreuung.

Gesetzt den Fall, dass nicht nach einer Lösung für Heaths und Toms Bewältigungsverhalten gesucht wird, könnte sich in der weiteren Konstruktion des Fallbeispiels die Erfahrung des Verlusts von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert in Heaths und Toms Biografie verfestigen. Dadurch könnte ihr Bewältigungsverhalten alltäglich werden und auch extremere Formen antisozialen Verhaltens annehmen. Bspw. könnten sie gegenüber Mitschüler\_innen durch Schläge/Tritte körperlich gewalttätig sowie durch Beleidigungen/Abwertungen psychisch gewalttätig werden.

Im nächsten Kapitel werden die bereits dargestellten Grundlagen von TGI mit einem Begleithund sowohl auf das exemplarische Fallbeispiel als auch auf die exemplarische Anwendung Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung bezogen.

### **4.3. Anwendung tiergestützter Interventionen mit einem Begleithund**

Aus der Perspektive der Grundlagen von TGI mit einem Begleithund, die in den Kapiteln 2.1 bis 2.3 dargestellt wurden, kann der exemplarische Begleithundeinsatz folgendermaßen stattfinden. Die im exemplarischen Fallbeispiel beschriebene tiergestützte Einsatzmöglichkeit eines Begleithundes erfolgt im Handlungsfeld der Schulsozialarbeit mit der Zielgruppe jugendlicher Realschüler. In einer der neuen Hundeführerschein AG's werden zweimal pro Woche, im Rahmen der zeitlich begrenzten Nachmittagsbetreuung, TGI mit einer Kleingruppe aus männlichen Schülern des achten Jahrgangs, zu der unter anderem Heath und Tom gehören, durchgeführt. Die mit dieser Kleingruppe realisierten TGI werden gemeinsam von dem professionell ausgebildeten Schulsozialarbeiter Christian und seinem für den Schulbereich geeigneten und professionell ausgebildeten Begleithund umgesetzt. Die TGI werden von der pädagogischen Fachkraft geplant, strukturiert und damit gezielt auf die Förderung sozial-emotionaler Lernprozesse, die Verbesserung von sozial förderlichen Fertigkeiten und dem Erreichen von Lernfortschritten der Schüler hingearbeitet. Der qualifizierte Begleithund kann präziser als Sozialhund und spezifischer als Schulhund bezeichnet werden, da er zur Unterstützung von Lern- und Entwicklungsprozessen und

zur Förderung von Wohlbefinden eingesetzt wird. Christians Schulhund, genannt Lenny, wird regelmäßig in der Kleingruppe der männlichen Schüler des achten Jahrgangs, in einem zeitlich begrenzten Rahmen, eingesetzt. Aufgrund der professionellen pädagogischen Ausbildung des Schulsozialarbeiters, seiner Zusatzausbildung zur Durchführung von TGI mit einem Begleithund im pädagogischen Bereich und der damit verbundenen professionellen Ausbildung des Schulhundes für den tiergestützten Einsatz im Handlungsfeld der pädagogischen Schulsozialarbeit, kann diese Form von durchgeführten TGI als Interventionen der TGP eingeordnet werden. Allerdings können die Einsätze von TGP auch als TGT gelten, wenn in einem Förder-/Therapieplan angestrebte Ziele festgehalten und anschließend evaluiert werden. Diese alternative Bezeichnung für die folgenden exemplarischen Begleithundeinsätze ist möglich, da die Definitionen von TGI nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind.

Das exemplarische Fallbeispiel befasst sich überwiegend mit Heaths kritischer Lebenssituation, in der er durch den Schulwechsel am höheren Leistungsmaßstab und am Schließen neuer sozialer Kontakte in der Realschule scheitert. Daher werden die im Kontext Lothar Böhnichs Konzept der Lebensbewältigung formulierten Förderziele beispielhaft auf Heath bezogen, können allerdings auch für Tom und weitere Schüler der Kleingruppe der Hundeführerschein AG gelten und relevant sein. An die Förderziele knüpfen praktische Übungen mit einem Begleithund an, die zur Erläuterung der Umsetzung der formulierten Förderziele dienen sollen. Diese praktischen Übungen wurden in Anlehnung an die von Menke, Huck und Hagencord beschriebenen Fähigkeiten eines Begleithundes und ihren dargestellten Praxisbeispielen sowie in Anlehnung an die von Beetz beschriebenen Einsatzmöglichkeiten eines Begleithundes in verschiedenen Schulformen entwickelt (vgl. Menke/Huck/Hagencord 2018, 116-195; Beetz 2015, 120-124). Die Förderziele für die ersten beiden exemplarischen praktischen Übungen lauten: Selbstwirksamkeit erfahren, soziale Anerkennung spüren und Selbstwertgefühl stärken. Die dritte Übung befasst sich mit folgendem Förderziel: Verbalisieren von Gefühlen, Wünschen, Sehnsüchten und Erlebnissen. Bei jeder Übung sollte der Schulhund mit einem Leckerli, einem kurzen Streicheln oder einem kurzen Spiel, bspw. einmal den Ball werfen und apportieren lassen, belohnt werden. Hierbei sollte berücksichtigt werden, welche Belohnung der Begleithund bevorzugt. Bei den Übungen steht der Schulsozialarbeiter bei Fragen oder Unsicherheiten unterstützend zur Seite. Die anhand des exemplarischen Fallbeispiels erläuterten Förderziele können, je nach Handlungsfeld, Einrichtung, Problemlagen, Erkrankungen und Alter der Zielgruppe, in ihrer Umsetzung angepasst werden.

In der ersten Übung soll Heath zunächst die grundlegenden Handzeichen und Kommandos in der Interaktion mit dem Schulhund Lenny lernen und dabei erfahren, dass der Begleithund auf seine Signale bestimmte Reaktionen zeigt. Welches Kommando er ausführen darf, wird mittels eines großen weichen Würfels entschieden, dessen Zahlen für je ein bestimmtes Kommando stehen. Vor Beginn der Übung werden alle Handzeichen und Kommandos einmal vom Schulsozialarbeiter Christian vorgeführt. Anschließend darf Heath Lenny das Kommando zum Würfeln geben, woraufhin die gewürfelte Zahl mit den auf einem Plakat stehenden Übungen abgeglichen und anschließend durchgeführt werden kann. Diese Kommandos können, je nach Heaths Erfahrungsgrad im Umgang mit Lenny und je nach der Fülle des Kommandorepertoires des Begleithundes, beliebig ausgetauscht werden. Beispielhafte Kommandos wären Sitz, Platz, Pfötchen geben, auf einen Stuhl springen, Platz und auf die Seite legen, Platz mit anschließender Rolle, Ball werfen und apportieren lassen, eine 360 Grad Drehung oder eine acht durch die Beine des Schülers laufen. Durch das Ausführen der Kommandos und der Übernahme von Verantwortung für Lenny, kann Heath ein Selbstwirksamkeitserlebnis erfahren, die soziale Anerkennung der Kleingruppe, des Schulsozialarbeiters sowie die Anerkennung des Schulhundes spüren und dadurch in seinem Selbstwertgefühl gestärkt werden. Lenny dient in der Übung einerseits als Übergangsobjekt, nimmt somit eine Brückenfunktion in der Kontaktaufnahme von Heath, den Gruppenmitgliedern und Christian ein und ist dadurch in der Lage den Beziehungsaufbau der beteiligten Personen positiv zu beeinflussen. Andererseits kann Lenny als Situations-/Sozialkatalysator wirken, Heath hiermit in dem ungewohnten Setting beruhigen und entspannen und sowohl zur Kommunikation als auch Interaktion mit allen Beteiligten motivieren. Damit wirkt Lenny als Eisbrecher bzw. sozialer Mittler und regt zur freundlichen und positiven Kommunikation an.

In der zweiten Übung sollen Heath und die Kleingruppe gemeinsam einen Parcours planen, aufbauen und mit Lenny allein durchlaufen. Der Parcours kann aus verschiedenen Elementen bestehen wie z.B. Hindernissen zum darüber her Laufen (Baumstamm, Bank, Wippe), kleine Hindernisse zum Überspringen, große Hindernisse zum darunter her Kriechen, Ringe zum Durchspringen, einem Slalomlauf oder einem Tunnel zum Durchkriechen. Mit Heaths Übernahme von Verantwortung für Lenny und dem anschließenden gemeinsamen Absolvieren des Parcours, kann Heath erneut Selbstwirksamkeit erfahren, die soziale Anerkennung der Kleingruppe, des Schulsozialarbeiters sowie die Anerkennung des Begleithundes spüren und so in seinem Selbstwert gestärkt werden. In dieser Übung nimmt Lenny die Funktion des Motivationsobjekts ein und dient damit der Erarbeitung, Verbesserung und Aktivierung von gezielt ausgewählten Ressourcen und Kompetenzen wie in diesem Fall der Planung

und Bewältigung der gestellten Aufgabe. Die gemeinsam angewendete Vorgehensweise in der Planung und Bewältigung des Parcours könnte Heath für sich als neue Ressource entdecken, um diese für die Planung und Bewältigung des Leistungsmaßstabs der Realschule zu nutzen. Dieser Transfer, von in der MTI erlernten bzw. aufgedeckten Fähigkeiten zum Unterricht, kann vor allem in der gemeinsamen Reflexion der Übung gelingen. Dank des Settings der Kleingruppe können Heath und die anderen Gruppenmitglieder gemeinsam durch die Übungen Selbstwirksamkeits- und soziale Anerkennungserlebnisse erfahren und sich dadurch in dieser Kleingruppe, die sich über die Interaktionen mit Lenny definiert, sozial integriert fühlen. Insgesamt besteht die Möglichkeit, dass dank dieser gemeinsamen Erfahrungen der soziale Rückhalt in der Gruppe gefördert und das Selbstwertgefühl jedes einzelnen Gruppenmitglieds gestärkt wird.

In der dritten Übung soll Heath ermöglicht werden, über Lenny seine inneren Befindlichkeiten, Sehnsüchte, Wünsche und erlebte Situationen aussprechen bzw. besprechen zu können. Hierzu nimmt Heath gemeinsam mit den anderen Gruppenmitgliedern, dem Schulsozialarbeiter und dem Schulhund in einem Stuhlkreis Platz. Christian stellt daraufhin Fragen oder tätigt Aussagen über die Befindlichkeit bzw. den Gefühlzustand des Schulhundes wie z.B. „Ich glaube Lenny sieht traurig/glücklich aus. Was meint ihr dazu?“, „Was glaubt ihr wie sich Lenny gerade fühlt?“ oder „Was für einen Eindruck macht Lenny auf euch?“. Daran anschließend lassen sich diese Fragen oder Aussagen auf Heath bzw. die Schüler übertragen und können so zum Aussprechen eigener Gefühle, Wünsche, Sehnsüchte und damit verbundenen Erlebnissen führen. Dadurch kann mit Lenny das Verbalisieren von Gefühlen, Wünschen, Sehnsüchten und Erlebnissen ermöglicht und geübt werden. Mittels des Aussprechens innerer Zustände und daran geknüpfter Situationen, kann Heath für sich selbst Verantwortung übernehmen. Hiermit besteht die Möglichkeit, dass Heath die soziale Anerkennung der Kleingruppe und des Schulsozialarbeiters generieren und sowohl Selbstwirksamkeit erfahren als auch im Selbstwert gestärkt werden kann. Im Kontext dieser Übung nimmt Lenny im Interventionsprozess die Rolle des Identifikations-/Projektionsobjektes ein. Heath und die weiteren Gruppenmitglieder können Lenny mehr oder weniger bewusst als Abbild ihres eigenen Selbst betrachten, sich so mit ihm identifizieren und dadurch ihre eigenen Gefühle, Wünsche, Sehnsüchte und damit verbundene Erlebnisse äußern und bewältigen. Außerdem besteht in dieser Übung die Möglichkeit, dass Heath bzw. die Schüler ihre eigenen Wünsche, Fehler, belastenden Gefühlen oder Situationen unbewusst auf den Begleithund umlegen, somit ihre inneren Gefühle oder Vorstellungen auf Lenny projizieren und diese dann von außen betrachten und bearbeiten können.

Mithilfe der drei Übungen können neben den Förderzielen auch weitere physische, physiologische, psychische und soziale Wirkungen auf Heath und die Kleingruppe ermöglicht werden, die durch die TGP mit Lenny auftreten bzw. erwirkt werden können. Die Interaktionen mit Lenny wirken sich positiv auf die Ausschüttung von Oxytocin, Nordadrenalin und Adrenalin in den Nervensystemen der Schüler aus und erwirken somit eine höhere Konzentration von Oxytocin im Blut von Heath und den weiteren Gruppenmitgliedern der Hundeführerschein AG. Es wird angenommen, dass das Oxytocin System eine übergeordnete Rolle in der Bindung von Menschen und Tieren einnimmt. Vor allem sind der gemeinsame Kontakt und die gemeinsam erfahrene Nähe von Heath und Lenny für den Beziehungs-/Bindungsaufbau von Bedeutung. Folglich wird Heath dadurch ermöglicht eine Beziehung/Bindung zu Lenny aufzubauen, die sich durch gegenseitiges Vertrauen kennzeichnet und in der er die Zuwendung des Begleithundes spüren kann. Demnach besteht die Möglichkeit, dass Lenny für ihn nicht nur einen Sozialpartner, sondern auch einen Bindungspartner darstellt. Laut der Biophilie kann Heath eine evolutionär verankerte Anziehung zu Tieren empfinden und daher das Bedürfnis besitzen, sich mit Lenny zu beschäftigen. Da Heath in der Lage ist die Gefühle des Begleithundes wie z.B. Freude, Angst oder Wut zu deuten, fühlt er sich laut Du-Evidenz zu ihm hingezogen. Dadurch ist er daran interessiert eine vertraute Beziehung zu Lenny aufzubauen und ihn dank seines Namens als eigenständiges Lebewesen und unverwechselbaren Beziehungspartner anzuerkennen. Diese Beziehung definiert sich durch gemeinsam erlebte persönliche Ereignisse und authentische Gefühle. Die Bindung und der Körperkontakt zu Lenny stellen entscheidende Faktoren bei der Aktivierung von Wirkpotenzialen dar. Durch die Hundeführerschein AG kann Heath außerdem eine Abwechslung zur gewohnten Routine des Schullalltags geboten werden, die frei von schulischem Leistungsdruck ist. Mittels der in der AG durchgeführten Übungen können positive Interaktionen und Lernprozesse initiiert werden. Diese Übungen ermöglichen die Förderung von Aufmerksamkeit, Konzentration und gegenseitigem Vertrauen aller Anwesenden. Außerdem wirkt Lennys Anwesenheit auf alle Beteiligten herzfrequenz-, blutdrucksenkend sowie kreislaufstabilisierend und löst körperlich entspannende, beruhigende und stressreduzierende Wirkungen aus.

Besonders in der ersten Übung, in der Heath die grundlegenden Kommandos und Handzeichen in der Interaktion mit Lenny lernt, kann der eingesetzte Schulhund eine gute Atmosphäre schaffen, die zu Gesprächen aller Beteiligten anregt und das Entstehen sozialer Kontakte begünstigt.

Mit der zweiten Übung, in der Heath gemeinsam mit den anderen AG Teilnehmern einen Parcours plant und anschließend allein mit Lenny absolviert, kann durch die

sportliche Aktivität an der frischen Luft seine Muskulatur trainiert und sein Immunsystem gestärkt werden. Dank der gemeinsamen Planung und des gemeinsamen Aufbaus des Parcours müssen Heath und die anderen Gruppenmitglieder zusammenarbeiten, wodurch die Kommunikation, Kooperation, Teamfähigkeit, Arbeitsteilung und Übernahme gemeinsamer Verantwortung aller Beteiligten gefördert werden kann. Hierbei wird das Entstehen von Gefühlen sozialer Integration, Zusammengehörigkeit, Gemeinschaft und Geborgenheit ermöglicht.

In der dritten Übung wird Heath und den weiteren Teilnehmern der AG ermöglicht, mittels der Identifikation mit Lenny oder über die Projektion eigener Gefühle, Sehnsüchte, Wünsche und damit verbundener Situationen auf Lenny, ihre innere Befindlichkeit zu thematisieren. Dank der Spiegelneurone ist Heath in der Lage ein Abbild von Lennys innerem Zustand zu konstruieren, demzufolge vermuten zu können wie sich Lenny fühlt und durch die Überleitung des Schulsozialarbeiters zu seiner eigenen inneren Befindlichkeit zu gelangen. Dabei kann Heath, während des Aussprechens seiner Gefühle, Sehnsüchte, Wünsche und Erlebnisse, zuverlässige und bewertungsfreie Wertschätzung von Lenny erhalten, da Tiere die inneren Befindlichkeiten/Stimmungen des Menschen erkennen sowie ehrlich und situativ kommunizieren können. Außerdem wird mittels Lennys nonverbaler Kommunikation Heaths Gefühlsebene angesprochen, wodurch Heath von Lenny Verständnis und Mitgefühl erfahren kann. Somit ist eine bewusstere und ehrlichere Kommunikation gegeben. Durch die Interaktion mit Lenny als Sozial- und Bindungspartner kann Heath ermöglicht werden, Erfahrungen von Vertrauen, Zuverlässigkeit, Bindung und Zuneigung zu erleben. Lenny ist zudem fähig begeistert, motiviert, zärtlich sowie tröstend zu interagieren und so das Wohlbefinden Heaths beeinflussen. Ferner fördert Lenny durch den Abbau von Aggressionen und Ängsten, wie z.B. Prüfungsängsten oder Versagensängsten, Heaths Selbstsicherheit. Darüber hinaus mildert Lenny Heaths psychischen Stress, den er durch die Schule und seine Eltern erfährt, und kann so zur Erhaltung von Heaths Gesundheit (Salutogenese) beitragen. Heath wird mithilfe von Lenny also ermöglicht, sich in der AG den Gruppenmitgliedern und dem Schulsozialarbeiter zu öffnen, sich emotional zu entwickeln und seine Fähigkeit zur Empathie, Anteilnahme, Rücksichtnahme und Kommunikation zu fördern.

Zusammenfassend kann Heath, durch die vom Schulsozialarbeiter Christian angeleiteten gezielt geplanten Interventionsübungen mit dem Schulhund Lenny und daraus resultierenden physischen, physiologischen, psychischen und sozialen Wirkungen, in der Bewältigung seiner kritischen Lebenssituation unterstützt werden. Die gezielten Übungen mit Lenny ermöglichen Heath die Wirksamkeit seines eigenen Handelns zu

erfahren, sich selbst Erfolgserlebnisse zu erarbeiten und dadurch vom regulären Unterricht unabhängige Selbstwirksamkeits-, Anerkennungs- und Selbstwerterlebnisse zu generieren. Dank der Wiederherstellung seines psychosozialen Gleichgewichts ist es möglich, dass Heath zur Übernahme von Verantwortung für sich selbst und seine Problemlagen motiviert wird. Außerdem kann Heath, durch das Setting der Kleingruppe der regelmäßig stattfindenden Hundeführerschein AG, soziale Integration und sozialen Anschluss erfahren, seine innere Hilflosigkeit in einem vertrauten Rahmen thematisieren und so Entspannung/Entlastung vom inneren somatischen Abspaltungsdruk spüren. Hierbei wird Heath ermöglicht, von seinem antisozialen Bewältigungsverhalten unabhängige Entspannung/Entlastung zu erfahren, einen Bezug zu sich selbst wiederherzustellen und im sozial-interaktiven Prozess dem männlichen Geschlecht zugeschriebene Stummheit entgegenzuwirken. Damit besteht für Heath die Möglichkeit Versagensängste, Anerkennungsprobleme und Verlusterfahrungen von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert abzubauen oder sogar zu bewältigen. Außerdem können, dank der tiergestützten Übungen mit Lenny, Ressourcen zur Bewältigung von Heaths kritischer Lebenssituation aufgedeckt und somit neue Strategien im Umgang mit dem höheren Leistungsmaßstab seiner neuen Schule entdeckt/entwickelt werden. Die neu gewonnenen sozialen Kontakte befinden sich ebenfalls im achten Jahrgang und können ihn dabei zusätzlich unterstützen. Auch die Unterstützung bei altersspezifischen Bewältigungstatsachen der Jugend, wie z.B. dem Aufbau seiner eigenen sozialen Biografie, ist denkbar. In der Summe dieser Unterstützungsmöglichkeiten ist ein reduziertes Auftreten von Heaths und Toms antisozialem Bewältigungsverhalten im Unterricht vorstellbar.

Insgesamt kann also ein Begleithundeinsatz in der Praxis bewältigungsorientierter Sozialer Arbeit, mittels der Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts, der Thematisierung innerer Hilflosigkeit, des Erschließens neuer Ressourcen und des Entwickelns sozialer Integration, in kritischen Lebenssituationen wirksam sein.

Im folgenden Kapitel werden zunächst die allgemeinen Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes vorgestellt und anschließend im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden auf das exemplarische Fallbeispiel angewendet.



## **5. Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden**

Die allgemeinen Chancen von TGI mit einem Begleithund konnten bereits in den Kapiteln 2.1-2.3 ausführlich dargestellt und anschließend in Kapitel 4.3 auf das exemplarische Fallbeispiel angewendet werden. Damit bilden sich die Chancen eines Begleithundeinsatzes für die Soziale Arbeit aus den diversen zielgerichteten tiergestützten Interventionsformen samt ihrer beabsichtigten unterstützenden Wirkungen, den potenziellen Wirkungen von Hunden auf den Menschen und den unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten von Begleithunden in diversen Handlungsfeldern, Einrichtungen, bei verschiedenen Zielgruppen, gesundheitlichen Problemlagen und zur gezielten Förderung von unterschiedlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Allgemeine Grenzen von TGI mit einem Begleithund bestehen bei dem eingesetzten Tier, dem professionell ausgebildeten Fachpersonal, der Klientel und den Institutionen (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 223). Außerdem geht der Begleithundeinsatz mit Gefahren für die im Interventionsprozess beteiligten Menschen, das Begleittier und die Institution einher (vgl. a.a.O., 224). Trotz risikominimierender Maßnahmen können diese Gefahren ein Restrisiko nicht vollständig ausschließen lassen und stellen daher ebenfalls Grenzen von TGI dar (vgl. ebd.). Somit müssen die verantwortlichen Personen stets im Einzelfall prüfen, ob der Begleithundeinsatz vertretbar und sinnvoll ist (vgl. ebd.). Zudem sollen alle beteiligten Personen auf den tiergestützten Einsatz vorbereitet werden, damit potenzielle Gefahren minimiert werden können (vgl. a.a.O., 225).

Vom Begleithundeinsatz sollte abgesehen werden, wenn beim Tier Verhaltensauffälligkeiten oder Verhaltensstörungen erkennbar sind, das Tier nicht artgerecht gehalten wird und nicht artgerecht ausgebildet wurde (vgl. a.a.O., 223). Auch bei negativen Einflüssen auf den Begleithund, wie z.B. zu hoher Beanspruchung/Arbeitsbelastung oder erkennbarer physischer und psychischer Anzeichen des Unwohlseins, sollte der tiergestützte Einsatz nicht stattfinden bzw. abgebrochen werden (vgl. ebd.). Trotz Eignungsprüfung für den Einsatz eines Begleithundes in TGI und den für das Tier gewohnten Umgang mit Menschen, besteht im Interventionsprozess dennoch ein Restrisiko des Auftretens unerwarteter Reaktionen des Begleittiers wie bspw. ein einmaliges Bellen, Anspringen (vgl. a.a.O., 224f.), Kratzen oder Schnappen (vgl. a.a.O., 67). Diesem Verhalten des Begleithundes kann allerdings durch artgerechte Haltung und, für alle Beteiligten, klar formulierte Umgangsregeln mit dem Begleittier zu einem gewissen Grad entgegengewirkt werden (vgl. ebd.). Vom Begleithund kann außerdem ein gewisses Infektionsrisiko ausgehen (vgl. a.a.O., 66f.). Besonders bei Klient\_innen mit einem geschwächten Immunsystem, wie z.B. nach einer schweren

Operation oder bei einem sehr schlechten Allgemeinzustand, müssen die Gefahren und der Nutzen des Begleithundeinsatzes für die Klientel abgewogen werden (vgl. ebd.). Bei Menschen mit venösen Zugängen oder offenen Wunden darf das Begleittier nicht eingesetzt werden (vgl. ebd.). Das Infektionsrisiko in Einrichtungen der Pädagogik, Psychotherapie, Psychosomatik und Forensik ist mit dem Risiko der Ansteckungsgefahr im öffentlichen Leben vergleichbar (vgl. ebd.). Hygienische Vorgaben sind von allen Beteiligten zur Minimierung eines möglichen Infektionsrisikos zu befolgen wie z.B. das Waschen der Hände, das Vermeiden des Kontakts zum Gesicht des Begleithundes, das Desinfizieren von Gegenständen des Begleittiers und das Abdecken von Betten mit Tüchern (vgl. ebd.). Falls der Begleithund erkrankt ist, sollte je nach Art und Schwere der Erkrankung für kurze oder längere Zeit auf den Einsatz verzichtet werden (vgl. a.a.O., 225). Laut dem deutschen Tierschutzbund (DTSchB) sollen Begleittiere regelmäßig an tierärztlichen Untersuchungen teilnehmen und nur in gesundem Zustand in TGI eingesetzt werden (vgl. DTSchB o.J., 18). Von chronischen Krankheiten oder Qualzuchtmerkmalen betroffene Tiere sollten weder für den Einsatz in TGI ausgebildet noch eingesetzt werden (vgl. a.a.O., 16, 18). Der ausgewählte Begleithund sollte äußerlich einen freundlichen Eindruck erwecken, aufgeschlossen, unkompliziert und sehr tolerant sein sowie keinesfalls aggressiv reagieren (vgl. Julius et al. 2014, 192). Bei der Auswahl des Begleittiers müssen zudem die Rasse des Hundes und die damit angeborenen Instinkte, die das Verhalten des Tieres maßgeblich beeinflussen, berücksichtigt werden (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 123). Der soziale Rudelinstinkt, der dem Hund das Zusammenleben in einer Gruppe ermöglicht, und der Jagdinstinkt, der allen Hunden als Beutegreifer genetisch angeboren ist und zu dem das Hüten als Form der Jagd ohne Tötung gezählt wird, werden für TGI als hilfreich bewertet (vgl. a.a.O., 123-125). Hingegen werden der Territorialinstinkt, der im Verteidigen von Spielzeug, Nahrung, Räumen oder Bezugsperson mittels bspw. Bellen hervortritt, und der Sexualinstinkt, der in sehr ausgeprägter Form den Hund beim Lernen neuer Dinge oder in der Durchführung tiergestützter Einsätze behindern kann, als weniger nützlich angesehen (vgl. ebd.). Tiergestützte Einsätze sollten auch individuell vom Alter des jeweiligen Tieres abhängig gemacht werden und erst erfolgen, sobald die körperliche und geistige Entwicklung des Tieres abgeschlossen sind (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 87). Daher sollten „Hunde [...] frühestens ab einem Alter von 18 Monaten, idealerweise aber erst ab dem Alter von 2 Jahren, zum Einsatz kommen“ (ebd.). Außerdem muss beachtet werden, dass Hunde Vorlieben und Abneigungen gegenüber Menschen eines bestimmten Alters haben können und daher die Arbeit mit Klient\_innen einer spezifischen Altersgruppe, wie Kindern oder älteren Menschen, präferieren (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 81).

Beim professionell ausgebildeten Fachpersonal ergeben sich Grenzen aus der eigenen mangelhaften Ausbildung im Bereich des professionellen Handlungsfelds mit dementsprechender Klientel, des artgerechten Umgangs mit dem Tier und der Haltingsbedingungen des Tieres (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 224). Dies kann zu einer Qualitätsminderung des Einsatzes führen (vgl. ebd.). Der tiergestützte Einsatz sollte nur dann erfolgen, wenn zwischen dem Begleithund und dem Fachpersonal eine von Vertrauen geprägte Beziehung besteht (vgl. ebd.) und die, im Tierschutzgesetz festgehaltenen, Mindestanforderungen und Verbote im Umgang mit Tieren eingehalten werden (vgl. a.a.O., 81). „Wenn Tiere für unsere Zwecke eingesetzt werden, sollten die Behandlung und Betreuung zum Wohl der Tiere deutlich über diese Anforderungen hinausgehen“ (ebd.). Vor dem Begleithundeinsatz sollte das Begleittier dementsprechend vorbereitet, Gefahren für das Tier zuvor analysiert sowie abgewogen und die Möglichkeit, das Tier sicher aus dem Einsatz zu holen, hinterfragt werden (vgl. a.a.O., 82). Zudem muss bewertet werden, ob die Maßnahme des zielgerichteten Begleithundeinsatzes für die jeweilige Klientel sinnvoll ist oder auch mittels anderer Maßnahmen erreicht werden kann (vgl. ebd.). Sofern insgesamt Zweifel bestehen, muss auf den Einsatz des Tieres verzichtet und eine alternative Maßnahme zum Erreichen des Ziels durchgeführt werden (vgl. ebd.). Während des Einsatzes benötigt das Begleittier immer die Möglichkeit sich an einen sicheren Rückzugsort zurückziehen zu können (vgl. ebd.) wie z.B. in eine ihm vertraute Hundebox (vgl. a.a.O., 89). Im Interventionsprozess muss das Wohl des Tieres ständig im Fokus der Fachkraft stehen, somit Anzeichen des Begleithundes von Stress oder Unwohlsein erkannt und dementsprechend gehandelt bzw. die Maßnahme abgebrochen werden (vgl. a.a.O., 82). Die Einsätze sollten zeitlich begrenzt werden und ungefähr 30-45 Minuten pro Sitzung einnehmen (vgl. IAHAIO 2014). „Nach der Maßnahme muss den Tieren unbedingt Zeit für einen Ausgleich mit Sozialkontakt, Ruhemöglichkeit oder Beschäftigung gegeben werden“ (Germann-Tillmann/Steiger 2019, 82). Ferner darf das Begleittier von der Fachkraft nicht allein als Objekt angesehen und folglich nicht nur an seinem Nutzen/seiner Funktion für den tiergestützten Einsatz bewertet werden (vgl. a.a.O., 224). Ein Begleithund darf also keinesfalls „instrumentalisiert, ausgebeutet oder überfordert werden“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, 39). Sofern Klient\_innen sich gegenüber dem Begleithund rücksichtslos verhalten, ihn sogar quälen und Gefallen im Ausüben von Macht gegen das Begleittier finden, muss der tiergestützte Einsatz abgebrochen und die verantwortlichen Klient\_innen unter Umständen von zukünftigen TGI ausgeschlossen werden (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 224). Weitere Grenzen zeigen sich, wenn Klient\_innen Angst vor dem Begleithund haben, das Begleittier nicht mögen (vgl. ebd.) oder Allergien

bestehen (vgl. a.a.O., 67). Besonders bei Menschen mit starken Allergien ist von einem Begleithundeinsatz abzusehen, da dieser ansonsten unangenehm oder sogar lebensgefährlich für die Klientel sein kann (vgl. ebd.). Tierhaare, Hautschuppen sowie Speichel- und Urinbestandteile können Allergien auslösen oder intensivieren (vgl. ebd.). Daher sollte auch bei schwächeren allergischen Reaktionen kein tiergestützter Einsatz erfolgen (vgl. ebd.). Bei akuten körperlichen Erkrankungen wie z.B. einer Grippe oder Lungenentzündung oder bei akuten psychischen Störungen wie bspw. Manien oder psychotischen Episoden sollte ebenso vom Begleithundeinsatz abgesehen werden, sofern eine erhebliche Gefahr für das Begleittier nicht ausgeschlossen werden kann (vgl. a.a.O., 225). Da das menschliche Gehirn nach Erfahrungen arbeitet, können Klient\_innen das Verhalten eines Begleithundes mittels der Spiegelneurone auch fehlinterpretieren (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 55).

In Institutionen können Personalmangel, hygienische Restriktionen und finanzielle sowie räumliche Engpässe zu den Grenzen der Umsetzung von TGI gezählt werden (vgl. Germann-Tillmann/Steiger 2019, 224). Ein Begleittier wird in Institutionen zunächst als Störfaktor wahrgenommen und mit zusätzlicher Arbeit für das Personal verbunden (vgl. a.a.O., 67). Allerdings berichten Germann-Tillmann und Steiger erfahrungsgemäß, „dass der Mehrwert durch die emotionalen und sozialen Komponenten, [...] die möglichen, meist eher geringen praktischen Mehrarbeiten in den Hintergrund treten lassen“ (a.a.O., 68). Vor dem Begleithundeinsatz sollen alle Beteiligten über die Ziele und Inhalte des Einsatzes aufgeklärt werden, damit das Personal vom Einsatz überzeugt, Fragen geklärt und Vorbehalte sowie Unsicherheiten reduziert werden können (vgl. ebd.). Begleithundeinsätze der TGT werden anhand eines Gefährdungs- und Hygieneplans durchgeführt, in denen der Gesundheitszustand des Begleittiers, das Risikomanagement und Hygienestandards festgehalten sind (vgl. a.a.O., 69f.). Wohlfarth und Mutschler haben dazu jeweils eine Checkliste zur Erstellung einer Gefährdungsbeurteilung und eines Hygieneplans entworfen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 210f., 219f.). Die Finanzierung von TGI zeigt sich als eine weitere Grenze, da die TGT in Deutschland derzeit keine vom Bundesausschuss anerkannte Heilmethode ist und die TGF und TGP ebenfalls noch nicht offiziell anerkannt werden (vgl. Wohlfarth/Stephan/Struck 2018, 464f.). Daher können die Kosten nicht von gesetzlichen oder privaten Krankenkassen erstattet werden, wie es bei der Hippotherapie bereits möglich ist (vgl. ebd.). Allerdings dürfen „Ergotherapie, Physiotherapie, Logopädie oder Psychotherapie mit dem Medium Tier zulasten der Krankenkasse [...] nur im Rahmen der geltenden Gebührensätze für die Standardtherapie abgerechnet werden“ (a.a.O., 470). Ferner werden Kosten von Jugendämtern übernommen, falls Eingliederungshilfen oder Hilfen zur Erziehung für jüngere Menschen

mit geistigen Behinderungen erforderlich sind (vgl. ebd.). Ärztliche Verordnungen, wesentliche pädagogische Gründe oder das Scheitern vorangegangener Maßnahmen werden ebenfalls vorausgesetzt (vgl. ebd.).

Diese allgemeinen Chancen und Grenzen werden nun im Kontext Lothar Böhnischs bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden, die in Kapitel 3.4 dargestellt wurden, auf das exemplarische Fallbeispiel bezogen.

Aus der Perspektive bewältigungsorientierter Sozialer Arbeit muss der Schulsozialarbeiter Christian den störenden Schüler Heath in seiner gesamten Person und daher auch sein antisoziales Bewältigungsverhalten akzeptieren. Zudem soll Heath spüren, dass seine Persönlichkeit Interesse weckt. Allerdings muss Christian befremdliche Gefühle bzgl. Heaths störenden Verhaltens nicht verstecken. Neben der akzeptierenden Haltung ist auch das bewältigungsdynamische Verstehen wichtig, dass relevant wird, wenn Heaths Verhalten Grenzen überschreitet. Christian muss erkennen, dass Heath erst einen Zugang zu seiner inneren Hilflosigkeit herstellen kann, wenn er nicht mehr von seinem störenden Verhalten abhängig ist. Die akzeptierende Haltung und das bewältigungsdynamische Verstehen sind Fähigkeiten, die von Christian ausgehen. Der Schulhund Lenny kann dabei behilflich sein, dass Heath sich akzeptiert und in seiner gesamten Person angenommen fühlt. Lenny schafft zunächst eine gute Atmosphäre in der Kleingruppe, spricht Heath mittels nonverbaler Kommunikation auf der Gefühlsebene an und versteckt Abneigungen gegen bestimmte Verhaltensweisen nicht, sondern kommuniziert sie situativ und ehrlich. Zudem liefert Lenny zuverlässige bedingungslose sowie bewertungsfreie Wertschätzung und lässt Heath damit Verständnis und Mitgefühl erfahren. In dieser MTI von Schulhund und Schüler wird Heath ermöglicht, Lenny als Sozial- und Bindungspartner kennenzulernen und Erfahrungen von Vertrauen, Zuverlässigkeit, Zuneigung und Bindung zu erleben und sich somit in seiner gesamten Person akzeptiert zu fühlen. Durch den freundlichen Kontakt mit Lenny kann Heaths Vertrauen in den Halter und Schulsozialarbeiter Christian gefördert werden und Lenny, in seiner Funktion als Übergangsobjekt, die Kontaktaufnahme und den Beziehungsaufbau zwischen Heath, Christian und den weiteren Gruppenmitgliedern erleichtern. Daher ist Lenny in der Lage Heaths Gefühl der Akzeptanz, im Beziehungsdreieck von Schulhund, Schulsozialarbeiter und Schüler, zu bestärken. Außerdem ist Lenny dazu imstande Heaths Wohlbefinden zu beeinflussen und zum Abbau von Ängsten, Aggressionen und psychischem Stress beizutragen, damit das Auftreten seines antisozialen Verhaltens zu mindern und einen Zugang zu Heaths innerer Hilflosigkeit zu eröffnen. Heaths störendes bzw. rücksichtsloses Verhalten kann für Lenny im Begleithundeinsatz eine Grenzsituation darstellen. Es ist

denkbar, dass sich Lenny, bspw. durch Heaths plötzliches sehr lautes Rufen der weiteren Mitglieder der Kleingruppe oder grenzüberschreitenden Handlungen gegenüber dem Begleittier und Halter\_in, gestresst fühlt und physische wie psychische Anzeichen des Unwohlseins zeigt.

Christian muss diese Anzeichen zum Wohle des Schulhundes erkennen und ggfs. den Begleithundeinsatz abbrechen. Sofern nichts unternommen wird, kann sich das Restrisiko des Auftretens unerwarteter Verhaltensweisen des Schulhundes erhöhen. Demnach ist es besonders wichtig vor Beginn des Begleithundeinsatzes klar formulierte Umgangsregeln im Setting der AG aufzustellen, die vor dem Einsatz von Lenny von allen akzeptiert und während des gesamten Zeitraums der Intervention eingehalten werden. Damit wird zu einem gewissen Grad vorgebeugt, dass sich Lenny unwohl bzw. gestresst fühlt und sich das störende Verhalten in der Kleingruppe etabliert. Christian muss außerdem darauf achten, ob Lenny Verhaltensauffälligkeiten oder -störungen zeigt und den Einsatz ggfs. abbrechen. Zudem besteht die Möglichkeit, dass Lenny bestimmte Schüler der Kleingruppe oder Jugendliche generell nicht mag. Daher muss Christian vor dem Begleithundeinsatz wissen, welche Abneigungen und Vorlieben Lenny gegenüber Menschen hat. Ferner muss Christian vor der Anschaffung eines Hundes einschätzen, ob sich diese Hunderasse für den Einsatz mit Jugendlichen in einer Schul-AG eignet.

Heaths antisoziales Verhalten kann mittels Reframings, also dem Umdeuten von bestehenden Schwächen bzw. dem Aufdecken von versteckten Möglichkeiten und Stärken, im Interventionsprozess produktiv genutzt werden. Hinter seiner Schwäche der Impulskontrolle, die sich im unablässigen Stören des Unterrichts ausdrückt, liegen einerseits das Scheitern am schulischen Leistungsmaßstab und andererseits das fehlende Finden sozialen Anschlusses. Die in diesem kritischen Kontext hervorgetretene Impulsivität kann im Interventionsprozess allerdings zum Aufdecken neuer Ressourcen und so zur Entwicklung alternativer Möglichkeiten zur Generierung von Selbstwirksamkeits-, Anerkennungs- und Selbstwerterlebnissen genutzt werden. Der Erfolg des Reframings hängt jedoch davon ab, wie gut es Christian gelingt Heaths Verhalten umzudeuten.

Einen möglichen Ersatz zu Heaths antisozialem Verhalten, um alternativ Selbstwirksamkeit, soziale Anerkennung und Selbstwert zu gewinnen, stellen die Einsätze der TGP mit Lenny in der Hundeführerschein AG dar. Diese können daher als funktionale Äquivalente bezeichnet werden. In diesem schulischen Gruppenangebot besteht für Heath die Möglichkeit neue Beziehungen zu knüpfen sowie verschiedene Rollen im Interventionsprozess einzunehmen und so seine Impulsivität zum Entdecken/Entwickeln neuer Fähigkeiten zu nutzen. Die neu geknüpften Kontakte und neu

entdeckten/entwickelten Fähigkeiten können Heath bei der Bewältigung des höheren Leistungsmaßstabs seiner neuen Schule hilfreich sein. Außerdem ermöglichen die Einsätze der TGP mit Lenny sozial-emotionale Lernprozesse gezielt zu fördern, sozial förderliche Fertigkeiten gezielt zu verbessern und Lernfortschritte zu erreichen. Hierfür bietet sich der Einsatz Lennys als Motivationsobjekt an, da er in dieser Funktion fähig ist gezielt ausgewählte Ressourcen und Kompetenzen zu erarbeiten, zu verbessern und zu aktivieren. Die neu entdeckten/entwickelten Ressourcen und sozialen Kontakte können dazu führen, dass Heath den höheren Leistungsmaßstab seiner neuen Schule und die soziale Desintegration bewältigt. Dank seiner neuen Fähigkeiten und des neu entstandenen sozialen Anschlusses, kann Heath Selbstwirksamkeit, soziale Anerkennung und Selbstwert generieren. Folglich würde Heath, aus seinen ursprünglich zu bewältigenden Problemen, Selbstwirksamkeits-, Anerkennungs- und Selbstwerverlebnisse schöpfen, dadurch die kritische Lebenssituation bewältigen und somit nicht mehr auf sein antisoziales Verhalten angewiesen sein. Die in der AG neu entdeckten/entwickelten Ressourcen und der neu hergestellte soziale Anschluss können auch unabhängig vom Schulkontext bestehen und Heath so weiterhin Erlebnisse von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert garantieren. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass dieser Transfer nicht gelingt und Heath sich, bspw. in seinen Schulferien, erneut mit Verlufterfahrungen von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert konfrontiert sieht, eine Entlastung von seinem inneren somatischen Druck benötigt und infolgedessen erneut auf antisoziale Verhaltensweisen zurückgreift. In diesem Fall gilt es eine Aktivität für Heath zu finden, in der er seine Impulsivität erneut zur Wiederherstellung seines psychosozialen Gleichgewichts nutzen kann, anstatt durch antisoziales Verhalten, im bspw. öffentlichen Raum, aufzufallen. Auch in der Etablierung von funktionalen Äquivalenten, mittels der Einsätze der TGP mit Lenny, zeigen sich Grenzen. Wenn sowohl der Schulhund Lenny als auch der Schulsozialarbeiter Christian eine unzureichende Ausbildung für Einsätze von TGI erhalten haben und zwischen Begleithund und Halter kein belastbares Band besteht, werden die tiergestützten Einsätze sehr wahrscheinlich scheitern. Damit würde die Etablierung der MTI als funktionales Äquivalent für Heaths antisoziales Verhalten nicht gelingen. Auch ein sehr ausgeprägter Territorial- und Sexualinstinkt Lennys können den Erfolg der Einsätze behindern. Ferner muss Christian darauf achten, dass Lenny in den Einsätzen nicht zu hoch beansprucht bzw. einer zu hohen Arbeitsbelastung ausgesetzt wird. Auch hier muss Christian Lennys Signale von Stress und Unwohlsein erkennen, ihm einen vertrauten Rückzugsort bieten und nach den Einsätzen Zeit zum Ausgleich durch Beschäftigung, Sozialkontakt oder eine Ruhemöglichkeit einräumen.

Da die Übungen mit Lenny in der Interaktion mit Heath und den anderen Schülern der Kleingruppe erfolgen, wird die Klientel direkt in den Interventionsprozess einbezogen und kann infolgedessen „aktiviert“ werden. Mittels der Übungen der TGP mit Lenny besteht für Heath die Möglichkeit, sich selbstwirksamkeits-, anerkennungs- und selbstwertfördernde Erfolgserlebnisse zu erarbeiten. Dies ist allerdings davon abhängig, ob Heath Lust hat oder sich traut die jeweilige Übung mit Lenny durchzuführen. Es braucht also auch Heaths Eigeninitiative, damit der tiergestützte Einsatz gelingen kann. Falls Heath während der Übung jedoch nicht das Gefühl bekommt selbstwirksam zu sein, sozial anerkannt und in seinem Selbstwert gestärkt zu werden, könnte sein antisoziales Verhalten, trotz seiner zuvor gezeigten äußeren Bereitschaft die Übung durchzuführen, dennoch auftreten und er sich von der Übung abwenden.

Im Bereich der Milieubildung wird durch die angebotene Hundeführerschein AG die Entwicklung eines sozialpädagogischen Projektmilieus ermöglicht. Damit das Projekt zu einem Milieu werden kann, muss sich ein Wir-Gefühl bilden, ein gemeinsam entwickeltes Geflecht von Verantwortlichkeit entstehen und der Austausch regelmäßiger Gewohnheiten des Vertrauens erfolgen. Dies führt dazu, dass unter den Schülern soziale Unterstützung und Entlastung erfahren wird und ein Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe entsteht. Lenny kann hierbei in der Kleingruppe eine gute Atmosphäre schaffen, durch die Einsätze das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe stärken und zum Aufbau eines gemeinsamen Geflechts von Verantwortung beitragen. Im Projekt werden gemeinsam Selbstwirksamkeits-, Anerkennungs- und Selbstwerterlebnisse generiert, die bewirken können, dass Heath und die weiteren Teilnehmer der AG vor dem Zurückgreifen auf alte antisoziale Bewältigungsstrukturen bewahrt werden. Dieses Milieu soll aus Sicht der Sozialen Arbeit offen sein und sich daher durch das wesentliche Merkmal gegenseitigen Respekts, innerhalb sowie außerhalb des Milieus, charakterisieren. Mittels gegenseitigen Vertrauens, das an das offene Milieu gebunden ist, kann innerhalb der Kleingruppe ein Rahmen für Beratung von Schülern mit Schwierigkeiten des Thematisierens ihrer inneren Befindlichkeit geschaffen und hierbei Sicherheit und Verlässlichkeit erfahren werden. Sofern die Einsätze der TGP mit Lenny wider Erwarten nicht zur Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts der Teilnehmer oder zur Thematisierung ihrer inneren Hilflosigkeit führen, könnte die Gefahr bestehen, dass sich ein regressives Milieu bildet. Ein regressives Milieu würde sich durch die Ausgrenzung und Unterdrückung milieufremder Personen auszeichnen, womit Sicherheit, Rückhalt und Unterstützung generiert werden. Somit würde sich die Kleingruppe durch das Ausüben antisozialer Verhaltensweisen definieren.



Da sich im gemeinsamen Miteinander beider Geschlechter Hürden bei der Thematisierung innerer Hilflosigkeit ergeben, sollte die Gruppenarbeit in einem geschlechtshomogenen Setting stattfinden, damit kein Selbstdarstellungsdruck gegenüber dem weiblichen Geschlecht hervorgerufen wird. Daher besteht die Kleingruppe dieser Hundeführerschein AG ausschließlich aus männlichen Jugendlichen. In den geschlechtshomogenen Gruppenintervallen können Heath und die weiteren Teilnehmer der AG in einem geschützten Rahmen dem eher weiblichen Geschlecht zugeordnete Rollen und Verhaltensweisen ausprobieren, ohne sofort beurteilt zu werden und dadurch weitere Ressourcen/Fertigkeiten aufdecken/entwickeln. Lenny kann hierbei erneut dabei behilflich sein, dass sich die männlichen Schüler bei ihrer Thematisierung von innerer Hilflosigkeit und dem Ausprobieren weiblich geltender Rollen und Verhaltensweisen akzeptiert fühlen. Allerdings wäre es dennoch annehmbar, dass sich die männlichen, untereinander größtenteils unbekannt, Jugendlichen zu Beginn der AG selbst darstellen, um eine bestimmte Rolle in der Gruppe einzunehmen bzw. ihre gewohnte Rolle innerhalb einer Gruppe zu verteidigen. Außerdem ist denkbar, dass die angehenden Männer ihre Hilflosigkeit tabuisieren, da sie laut Böhnisch Angst vor ihr haben und das Gefühl der Hilflosigkeit mit Schwäche, Verletzlichkeit und schließlich Unmännlichkeit verbinden. Das damit einhergehende Zurückhalten der Gefühle würde so zur Stummheit der angehenden Männer führen und folglich den Entwicklungsprozess der Gruppe und damit auch jedes Einzelnen gefährden. Christian könnte mit Lenny, in der Funktion des Identifikations-/Projektionsobjekts, versuchen diese Stummheit zu lockern und so den männlichen Jugendlichen die Thematisierung ihrer Gefühle, Sehnsüchte, Wünsche, Fehler und damit verbundener Ereignisse ermöglichen.

Wird der Begleithundeinsatz nun im Kontext der Niederschwelligkeit beleuchtet, sind folgende Rahmenbedingungen der beschriebenen Hundeführerschein AG zu betrachten. Als Voraussetzung für speziell diese angebotene Hundeführerschein AG müssen sich die Schüler im achten Schuljahr befinden, im zeitlichen Rahmen der Nachmittagsbetreuung teilnehmen können und aufgrund der geschlechtshomogenen Gruppenarbeit männlichen Geschlechts sein. Außerdem müssen eventuelle Allergien der Schüler bzgl. des Hundes zuvor ausgeschlossen werden. Ferner muss bei den Schülern Interesse an der Interaktion mit einem Begleithund vorliegen. Für Schüler, die Angst vor dem Tier Hund haben, würde sich eher eine andere Hundeführerschein AG, mit der zu Beginn primären Zielsetzung des Abbaus von Ängsten im Umgang mit Hunden, oder ein gänzlich anderes AG-Angebot anbieten. Falls Lenny erkrankt ist, muss ein Ersatzprogramm ohne den Einsatz des Begleithundes durchgeführt werden. Je nach geplanter Zielsetzung und damit verbundener Übung können die MTI

sowohl in geschlossenen Räumen der Schule als auch auf dem Schulhof stattfinden. Die Kosten für diese vom Schulsozialarbeiter angebotene AG und weiterer Hundeführerschein AG's, die von professionell ausgebildeten Lehrer\_innen und ihren Begleithunden durchgeführt werden, könnte derzeit wahrscheinlich wegen der fehlenden Anerkennung der TGP nicht von öffentlichen Trägern übernommen werden. Daher könnte es sein, dass die Schule die Kosten mittels des generell ausgezahlten Gehalts an den Schulsozialarbeiter und die Lehrer\_innen deckt. Jedoch würde dabei die abgeschlossene Ausbildung der pädagogischen Fachkräfte und der Begleithunde zur Durchführung professioneller TGI finanziell nicht vergütet werden. Möglicherweise könnten die Ausbildungen der pädagogischen Fachkräfte und der Hunde von der Schule bezuschusst werden. Die restlichen Kosten der Ausbildungen müsste das Fachpersonal wahrscheinlich selbst tragen.

Im Bereich der Gemeinwesenorientierung sollen im regionalen und kommunalen Umfeld sozialräumlich ausgeschlossene und sozial benachteiligte Gruppen integriert und aktiviert werden, um durch ausschließende Gemeinwesensdynamiken hervorgerufene kritische Lebenssituationen und infolgedessen entstehendes Bewältigungsverhalten zu verhindern. Somit ist die Aufgabe der Gemeinwesenarbeit das Vergrößern sozialer Handlungsräume. Da Jugendliche Räume benötigen, um sich auszuprobieren und Aufmerksamkeit bekommen zu können, könnte Christian mit der AG Orte der Gemeinde besuchen, wie z.B. das Jugendhaus der Stadt, und ihnen damit Räume zum Aneignen und Sich-Ausprobieren zeigen. Allerdings wäre es hier nicht zwingend notwendig Lenny mitzunehmen, da der Kleingruppe das Jugendhaus vorgestellt wird und sie die Einrichtung kennenlernen sollen. Lenny könnte zwar weiterhin für eine gute Atmosphäre sorgen, jedoch muss der Schulhund nicht um jeden Preis mitgenommen werden, da er hier keine spezifische Funktion einnimmt und das Ziel, das Jugendhaus kennenzulernen, im Vordergrund steht. Falls Lenny doch mitgenommen wird, müsste zuvor geklärt werden, ob sich im Jugendhaus Personen mit Allergien auf Haare, Schuppen, Speichel- oder Urinbestandteile von Hunden befinden und ob die Hausordnung das Mitbringen Lennys zulässt. Ferner müssen die hygienischen Vorgaben eines ggfs. vorliegenden Hygieneplans beachtet werden. Zudem könnte Lenny durch die unbekannteren Räumlichkeiten irritiert oder gestresst werden und es könnten sich unvorhergesehene Situationen ereignen wie z.B. Kinder, die im Jugendhaus auf den Schulhund zu rennen, laut sind und ihn direkt anfassen wollen. Daher wäre ein höheres Restrisiko unerwarteter Reaktionen des Schulhundes möglich. Dies gilt es bei der Einschätzung der Gefahren und der Erarbeitung der Zielsetzung des Begleithundeinsatzes zu beachten.

Am Ende des Kapitels 4.2 wurde bereits kurz darauf eingegangen, dass Heaths und Toms Bewältigungsverhalten auch extremere Formen antisozialen Verhaltens aufweisen und alltäglich werden kann. Dies ist möglich, wenn sich die Erfahrung des Verlusts von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert in ihrer Biografie verfestigt. Wird nun davon ausgegangen, dass Heath und Tom nicht in die Hundeführerschein AG aufgenommen wurden und keine funktionalen Äquivalente sowie neue Ressourcen entdecken/entwickeln konnten, lässt sich das Fallbeispiel wie folgt weiter konstruieren.

Heath und Tom haben begonnen andere Mitschüler\_innen zu beleidigen und beschimpfen schon seit einigen Wochen gezielt ihren Mitschüler Cilian im Sportunterricht, sobald die Sportlehrerin abwesend ist. Nach der Schule überraschen sie Cilian auf dem Heimweg in einem kleinen Wald und verprügeln ihn dort. Durch eine Vielzahl an Schlägen und Tritten werden Cilian ein Arm und mehrere Rippen gebrochen. Heath und Tom lassen von ihm ab und verschwinden. Eine ältere Frau findet den verwundeten Cilian und ruft umgehend den Notdienst und die Polizei. Kurze Zeit später werden Heath und Tom, wegen des Verdachts auf gefährliche Körperverletzung, festgenommen. Auf der Polizeiwache werden beide Jugendlichen in separaten Räumen untergebracht.

Hier kann nun direkt nach der Festnahme Heaths und Toms jeweils eine sekundäre Krisenintervention auf der Polizeiwache stattfinden, damit den Jugendlichen ermöglicht wird über das Hilflosigkeit hervorrufende Erlebnis der Festnahme sowie ihre inneren Befindlichkeiten, erlebten Verlusterfahrungen, Träume und ihr soziales Umfeld zu sprechen. Dabei soll die intervenierende Person den Jugendlichen getrennt von seinem Delikt betrachten, zu ihm ein Vertrauensverhältnis aufbauen und sich mit dem bedrohten Selbst des Jugendlichen beschäftigen, damit sich sein gestresstes Selbst erholen kann. In diesem Fall führt der Sozialarbeiter Gary mit seinem Therapiebegleithund Bat eine sekundäre Krisenintervention mit Heath durch. Bat kann Gary hier zunächst in seiner Brückenfunktion bei der Kontaktaufnahme und dem Beziehungsaufbau zu Heath unterstützen, eine gute Atmosphäre schaffen und Heath in dem ungewohnten Setting auf der Polizeiwache als Situations-/Sozialkatalysator beruhigen und entspannen. Auch der Einsatz Bats als Identifikations-/Projektionsobjekt ist denkbar, damit Heath die Thematisierung seiner inneren Befindlichkeit, Sehnsüchte, Wünsche, Fehler, belastenden Gefühle und erlebten Situationen erleichtert werden kann. Zudem kann Heath von Bat zuverlässige und bewertungsfreie Wertschätzung erfahren und somit das Gefühl eines verständnisvollen und mitfühlenden Sozialpartners erleben. Ferner kann Bat den Abbau von Aggressionen, Ängsten und psychischem Stress fördern. Dennoch muss zuvor beurteilt werden, ob der Einsatz Bats

sinnvoll ist und ob im Einsatz eine Gefährdung für den Begleithund sowie den Jugendlichen vorliegen könnte. Bspw. könnte Heath einen weiteren aggressiven Wutausbruch in der sekundären Intervention haben und dabei Gary und Bat verletzen. Sobald sich Heath gegenüber Bat rücksichtslos verhält oder versucht ihm zu schaden, muss die Intervention unverzüglich abgebrochen und der Begleithund in Sicherheit gebracht werden. Ansonsten könnten sowohl Bat, durch Heaths Wutausbruch, als auch Heath, durch Bats Reaktionen auf sein aggressives Verhalten, verletzt werden. Der Einsatz darf außerdem nicht erfolgen, wenn bei Heath akut psychische Störungen auftreten, die eine Gefährdung für Bat nicht ausschließen lassen. Vor dem Einsatz muss Bat auf die Intervention vorbereitet und eine mögliche Allergie Heaths auf den Begleithund abgeklärt werden. Darüber hinaus sollte Heath gefragt werden, ob er überhaupt möchte, dass der Therapiebegleithund während der sekundären Intervention anwesend ist. Des Weiteren muss sich Bat in der zeitlich begrenzten Intervention an einen vertrauten Rückzugsort, wie z.B. eine Hundebox, zurückziehen können. Sobald Gary Anzeichen von Stress und Unwohlsein bei Bat erkennen kann, muss der Begleithund aus der Intervention genommen werden. Abschließend sollte Bat Zeit zum Ausgleich eingeräumt werden und nicht unmittelbar erneut eingesetzt werden.

Insgesamt bestehen die allgemeinen Chancen eines Begleithundeinsatzes für die Soziale Arbeit in den unterschiedlichen zielgerichteten Möglichkeiten des Einsatzes eines Begleithundes in diversen Handlungsfeldern, Einrichtungen, bei unterschiedlichen Zielgruppen, gesundheitlichen Problemlagen und zur gezielten Förderung unterschiedlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten. Die Einsätze eines Begleithundes erfolgen im Rahmen der verschiedenen Interventionsformen von TGI und können physische, physiologische, psychische und soziale Wirkungen auf den Menschen haben. Allgemeine Grenzen eines Begleithundeinsatzes bestehen auf Seiten des eingesetzten Begleittiers, bei den professionell ausgebildeten Fachkräften, den Klient\_innen und den Institutionen. Beim Begleithund ergeben sich Grenzen des Einsatzes aus möglichen Verhaltensauffälligkeiten, der starken Ausprägung des Territorial- und Sexualinstinkts, dem Restrisiko des Auftretens unerwarteter Reaktionen, der Belastungsfähigkeit, der Qualität der Ausbildung, der Rasse, der Gesundheit, der Befindlichkeit, des Alters, dem Entwicklungsstand und der Abneigungen und Vorlieben des Tieres, die vor dem Einsatz beachtet werden müssen. Beim professionell ausgebildeten Fachpersonal bilden sich die Grenzen für den Begleithundeinsatz aus der Qualität der sozialarbeiterischen bzw. sozialen Berufsausbildung und der Ausbildung für Begleithundeinsätze in TGI, der Qualität der Beziehung von Halter\_in und Begleittier, den möglichen Gefahren eines Begleithundeinsatzes für Mensch und Tier und der

## Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden

Möglichkeit Rückzugsorte für das Tier einzurichten. Außerdem muss vom Fachpersonal der zeitliche Rahmen des Einsatzes begrenzt, Zeit zum Ausgleich der Intervention geschaffen, das Begleittier artgerecht gehalten und artgerecht eingesetzt werden. Auf Seiten der Klientel bestehen Grenzen für den Begleithundeinsatz, wenn Klient\_innen sich gegenüber dem Begleittier rücksichtslos verhalten, Angst haben, das Tier Hund nicht mögen, Allergien aufweisen, akut körperlich oder akut psychisch erkrankt sind und sich dadurch eine Gefährdung für den Begleithund nicht ausschließen lässt. In Institutionen können sich Grenzen aufgrund von Personalmangel, hygienischer Restriktionen, mangelnder finanzieller und räumlicher Ressourcen sowie Vorbehalten und Unsicherheiten des Personals ergeben.

Außerdem zeigen sich bei einem Begleithundeinsatz insgesamt diverse Chancen und Grenzen im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden. Diese Chancen und Grenzen bestehen bei der akzeptierenden Haltung, dem bewältigungsdynamischen Verstehen, dem Reframing, dem Etablieren funktionaler Äquivalente, dem Einbeziehen der Klientel in den Hilfeprozess, der Milieubildung, der geschlechtshomogenen Gruppenarbeit, der Niederschwelligkeit der TGI, der Gemeinwesenorientierung und beim Begleithundeinsatz in einer sekundären Krisenintervention.

Im anschließenden Kapitel werden die möglichen Verknüpfungspunkte von TGI mit einem Begleithund und Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung sowie die Chancen und Grenzen eines Begleithundeinsatzes im Kontext Lothar Böhnischs bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden zusammengefasst und anhand der Forschungsfrage kritisch diskutiert werden.

## 6. Diskussion der Ergebnisse

Die in den Kapiteln 4.2, 4.3 und 5. erarbeiteten Ergebnisse, die anhand des exemplarischen Fallbeispiels ausgearbeitet wurden, können nun dazu genutzt werden die bereits aufgestellte Forschungsfrage zu diskutieren:

Inwiefern lässt sich der praktische Einsatz von TGI mit einem professionell ausgebildeten Begleithund, im Kontext des theoretisch-praktischen Ansatzes von Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung, in der Sozialen Arbeit begründen und dadurch als sinnvoll erachten?

Der praktische Einsatz von TGI mit einem professionell ausgebildeten Begleithund, im Kontext Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung, lässt sich in der Sozialen Arbeit wie folgt begründen. Mit einem gezielt geplanten und durchgeführten Begleithundeinsatz wird Klient\_innen ermöglicht die Wirksamkeit ihres eigenen Handelns zu spüren, sich selbst Erfolgserlebnisse zu erarbeiten und damit motiviert zu werden Verantwortung für sich selbst und ihre Problemlagen zu übernehmen. Außerdem können sie die physischen, physiologischen, psychischen und sozialen Wirkungen des Begleithundes erfahren und dadurch in der Bewältigung ihrer kritischen Lebenssituation unterstützt werden. Die Klient\_innen sind in der Lage, durch die interaktiven Übungen mit dem Begleithund, Selbstwirksamkeits-, Anerkennungs- und Selbstwerterlebnisse generieren, die die Wiederherstellung ihres psychosozialen Gleichgewichts ermöglichen. Somit besteht für die Klient\_innen die Möglichkeit, Entlastung/Entspannung von ihrem inneren somatischen Abspaltungsdruck zu erfahren. Mit der Thematisierung ihrer inneren Hilflosigkeit ist dies ebenfalls erreichbar. Dank des Aussprechens ihrer inneren Befindlichkeiten, belastenden Gefühle, Wünsche, Sehnsüchte, Fehler und Erlebnisse in einem sozial-interaktiven Prozess in vertrautem Rahmen, sind die Klient\_innen dazu imstande einen Bezug zu sich selbst wiederherstellen und so ihrer männlichen Stummheit oder weiblichen Verschwiegenheit entgegenwirken. Anerkennungsprobleme, Versagensängste und Verlusterfahrungen von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert können folglich thematisiert, abgebaut und bewältigt werden. Der Einsatz eines Begleithundes kann also bei kritischen Lebenssituationen, die sich aus altersspezifischen Bewältigungstatsachen bilden können, unterstützend wirken und somit einen Ersatz für das geschlechtsspezifische Bewältigungsverhalten darstellen. Außerdem ermöglicht der Begleithundeinsatz die Entdeckung/Entwicklung neuer Ressourcen, die zur Bewältigung der kritischen Lebenssituation genutzt werden können. Infolgedessen ist ein reduziertes Auftreten antisozialen bzw. selbstdestruktiven Verhaltens denkbar. Zudem kann die Klientel durch den Begleithundeinsatz sozialen Anschluss finden und damit Integration und zwischenmenschlichen Rückhalt erfahren, die nicht an ihr ge-

schlechtsspezifisches Bewältigungsverhalten gekoppelt sind. Insgesamt können diese Wirkungen auf die Klientel in unterschiedlichen Handlungsfeldern, in dementsprechenden Einrichtungen, bei diversen Zielgruppen und bei verschiedenen gesundheitlichen Problemlagen erreicht werden. Allerdings müssen einige Dinge vor, während und nach dem Begleithundeinsatz beachtet oder ausgeschlossen werden. Vor der Ausbildung zum Begleithund muss zunächst eine für den tiergestützten Einsatz geeignete Hunderasse ausgesucht werden. Diese soll keine chronischen Erkrankungen, Qualzuchtmerkmale oder eine zu starke Ausprägung des Territorial- und Sexualinstinkts aufweisen. Der Begleithundeinsatz darf erst erfolgen, wenn die körperliche und geistige Entwicklung des Begleithundes abgeschlossen ist und die Abneigungen und Vorlieben des Tieres gegenüber bestimmten Menschen bekannt sind. Zudem soll das Alter des Hundes für den Einsatz angemessen sein und der Gesundheitszustand des Tieres regelmäßig übergeprüft werden. Ferner müssen die Belastungsfähigkeit und Befindlichkeit des Begleithundes eingeschätzt und Verhaltensstörungen/Verhaltensauffälligkeiten ausgeschlossen werden. Mögliche Gefahren, die von dem Begleithund oder der Klientel ausgehen können sowie zu beachtende hygienische Maßnahmen, sollen in einem Gefährdungs- und Hygieneplan festgehalten werden. Damit soll das Risiko des Auftretens unerwarteter Reaktionen des Begleittiers und möglicher Infektionen minimiert werden. Der Einsatz darf nicht stattfinden, wenn Klient\_innen allergisch auf das Begleittier Hund reagieren oder derweil akut an bestimmten körperlichen oder psychischen Erkrankungen leiden, die eine Gefährdung des Begleittiers nicht ausschließen lassen. Zudem muss vor dem Einsatz in Erfahrung gebracht werden, ob die Klientel allgemein das Tier Hund mag und ob Ängste im Umgang mit dem Tier bestehen. Verhält sich die Klientel gegenüber dem Begleittier rücksichtslos bzw. schädigend, ist der Einsatz abzubrechen. Für den Begleithundeinsatz sind eine professionelle Ausbildung des Begleithundes und der Fachkraft zwingend notwendig, damit die Qualität des Einsatzes und das Wohl des Tieres gewährleistet werden können. Damit der Begleithundeinsatz gelingt, soll das Begleittier artgerecht gehalten sowie eingesetzt werden und ein emotional belastbares Band zwischen Halter\_in und Begleittier bestehen. Ferner muss der Einsatz zeitlich begrenzt sein und dem Begleithund die Möglichkeit geboten werden, sich an einen bereits vertrauten Ort zurückzuziehen. Wurde die TGI durchgeführt, benötigt der Begleithund Zeit zum Ausgleich der Intervention durch Beschäftigung, Sozialkontakt oder eine Ruhemöglichkeit. Außerdem werden in der Institution genügend Personal, Räumlichkeiten und finanzielle Mittel für den Begleithundeinsatz benötigt. Vor dem Einsatz müssen die Mitarbeiter\_innen vorbereitet und Fragen bzw. Bedenken des Personals besprochen werden.

Es ergeben sich einige Chancen aus der Anwendung der bewältigungsorientierten Handlungsaufforderungen und Methoden, die den praktischen Einsatz von TGI mit einem professionell ausgebildeten Begleithund in der Sozialen Arbeit begründen können. Dennoch bestehen auch bei einem bewältigungsorientierten Begleithundeinsatz Grenzen, die zu beachten sind. Ein Begleithund kann die Fachkraft dabei unterstützen eine gute und vertrauensvolle Atmosphäre zu entwickeln, durch die sich die Klient\_innen in ihrer gesamten Person akzeptiert fühlen. Dieses Gefühl kann bspw. durch das Erfahren von bedingungsloser und bewertungsfreier Wertschätzung entstehen. Zudem ermöglicht das Begleittier die Klientel mittels nonverbaler Kommunikation auf der Gefühlsebene anzusprechen und Abneigungen gegen bestimmte Verhaltensweisen ehrlich und situativ zu kommunizieren. Für das Begleittier entstehen Grenzsituationen, wenn sich die Klientel rücksichtslos gegenüber dem Begleithund verhält. Physische und psychische Anzeichen des Unwohlseins des Begleittiers müssen erkannt werden, damit das Wohl des Tieres geschützt wird und das Restrisiko unerwarteter Verhaltensweisen nicht wächst. Die Fachkräfte sollen den Nutzen des Bewältigungsverhaltens für die Klientel verstehen und die im Bewältigungsverhalten zunächst gesehenen Schwächen umdeuten bzw. versteckte Möglichkeiten und Stärken aufdecken. Wenn der Fachkraft das Reframing gelingt, können neue Ressourcen erkannt und anschließend ein Ersatz für das Bewältigungsverhalten gesucht werden. Die TGI mit einem Begleithund ermöglichen Selbstwirksamkeits-, Anerkennungs- und Selbstwerterlebnisse zu erarbeiten, die somit ein funktionales Äquivalent für das Bewältigungsverhalten der Klientel darstellen können. Außerdem wird die Klientel durch einen Begleithundeinsatz dazu befähigt, neue Beziehungen zu bilden, verschiedene Rollen zu erproben, neue Fähigkeiten zu entdecken/entwickeln und folglich neue Ressourcen offenzulegen, die bei der Bewältigung einer kritischen Lebenssituation ebenfalls helfen können. Damit der Einsatz gelingt, müssen Begleithund und Fachkraft professionell ausgebildet sein und zwischen ihnen ein emotional belastbares Band bestehen. Die Beanspruchung bzw. Arbeitsbelastung des Begleittiers soll angemessen sein. Im Begleithundeinsatz kann die Klientel direkt in den Interventionsprozess einbezogen und damit „aktiviert“ werden. Hierzu braucht es allerdings die Eigeninitiative der Klientel. Trotz voriger Bereitschaft Übungen mit dem Begleithund durchzuführen, könnten sich Klient\_innen abwenden und erneut ihr Bewältigungsverhalten zeigen. Im Setting des Begleithundeinsatzes kann ein offenes Projektmilieu entstehen, das ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmer fördern und sie davor bewahren kann, auf alte Bewältigungsstrukturen zurückzugreifen. Dennoch besteht die Gefahr, dass sich ein regressives Milieu bildet, falls die Begleithundeinsätze wider Erwarten nicht zur Wiederherstellung des psychosozialen Gleichgewichts



oder zur Thematisierung von Hilflosigkeit führen. Demnach würde sich die Gruppe durch ihr Bewältigungsverhalten definieren und milieufremde Personen ausgrenzen sowie unterdrücken. Durch die geschlechtshomogene Gruppenarbeit können Hürden bei der Thematisierung innerer Hilflosigkeit, die bei geschlechtsheterogener Gruppenarbeit bestehen würden, vermieden werden. Dennoch kann es vorkommen, dass die Klient\_innen ihre Hilflosigkeit mittels männlicher Stummheit oder weiblicher Verschwiegenheit nicht thematisieren. Allerdings könnte hier ein Begleithund als Identifikations-/Projektionsobjekt wirken und diese Stummheit/Verschwiegenheit lockern. Der Begleithundeinsatz muss außerdem nach seiner Niederschwelligkeit bewertet werden. Grenzen ergeben sich hierbei, wenn Allergien oder kein Interesse seitens der Klientel bestehen und das Angebot aus Personalmangel, finanziellen Gründen, hygienischen Einschränkungen oder Erkrankung des Begleithundes nicht stattfinden kann. Im Bereich der Gemeinwesenorientierung kann das Begleittier den Ausflug zu regionalen und kommunalen Sozialräumen begleiten. Allerdings müssen hierbei der Sinn und Zweck der Begleitung hinterfragt und mögliche Gefahren für den Begleithund und Einschränkungen seitens der Einrichtung berücksichtigt werden. In einer sekundären Krisenintervention kann bei einer Festnahme erlebte Hilflosigkeit durch den Begleithundeinsatz aufgefangen und thematisiert werden. Jedoch müssen zunächst die vom Begleithund ausgehenden Gefahren für die Klient\_innen und die Fachkraft beurteilt und akute psychische Störungen der Klientel ausgeschlossen werden. Besonders im Falle aggressiver Verhaltensweisen oder akuter körperlicher bzw. psychischer Erkrankungen wird deutlich, dass professionelle TGI mit einem Begleithund kein Allheilmittel bilden, sondern auch an ihre Grenzen kommen. In diesem Fall ist die interprofessionelle Zusammenarbeit umso wichtiger.

Insgesamt sind also neben den Chancen von TGI mit einem Begleithund auch immer die Grenzen eines bewältigungsorientierten Begleithundeinsatzes zu beachten.

Kritische Anmerkungen lassen sich auch in der voneinander losgelösten Betrachtung der TGI mit einem Begleithund und Lothar Böhnischs Konzept der Lebensbewältigung formulieren. Da sich die Ausbildungsangebote für Hunde und Fachkräfte zur tiergestützten Interventionsarbeit momentan schnell entwickeln und sich daher als unübersichtlich gestalten, ist es umso wichtiger einen Überblick über die Inhalte der angebotenen Ausbildungen zu erlangen, diese im Kontext des zukünftigen Einsatzbereichs zu bewerten und dementsprechend auszuwählen (vgl. Kirchpfering 2018, 54f.). Fast alle Ausbildungsangebote beinhalten Wesens- und Verhaltenstests des Hundes, Tests zur Bewertung der Interaktion zwischen Fachkraft und Begleittier sowie eine praktische Prüfung zur Demonstration der Einsatzfähigkeit des Mensch-

Begleithund-Teams (vgl. ebd.). Die Testkriterien bedienen sich an geläufigen Qualitätsstandards zur Bewertung der Einsatzfähigkeit des Tieres im Sozial- und Gesundheitswesen und unterscheiden sich nur geringfügig (vgl. ebd.). Einheitliche Qualitätsstandards sind notwendig, damit der Begleithundeinsatz professionell und qualitativ hochwertig durchgeführt werden kann und das Wohl des Tieres geschützt wird (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, 17f.). Mit der Haltung und professionellen Ausbildung des Hundes sind einige finanzielle Ausgaben verbunden, die für Begleithundeinsätze von TGI ausgeglichen werden könnten (vgl. Kirchpfering 2018, 55f.). Die vom Mensch-Begleithund-Team professionell erbrachten Leistungen könnten durch die anteilige Kostenübernahme von bspw. Gesundheitsvorsorgen, Equipment, Nahrung, Hundesteuer und/oder Ausbildung finanziell vergütet werden (vgl. ebd.). Fort- und Weiterbildungen mit dem Begleittier könnten ebenfalls in der regulären Arbeitszeit geduldet werden (vgl. ebd.). Besonders wichtig ist also die finanzielle Unterstützung der Halter\_innen der Begleittiere, „da ohne eine geeignete Finanzierung keine Interventionsmaßnahme dauerhaft und mit einem angemessenen Qualitätsstandard durchgeführt werden kann“ (Frey et al., 2009 zit. n. Wohlfarth/Stephan/Struck 2018, 463). Böhnisch sieht die Soziale Arbeit/Sozialpädagogik als „gesellschaftlich institutionalisierte Reaktionen auf typische psychosoziale Bewältigungsprobleme in der Folge gesellschaftlich bedingter sozialer Desintegration“ (Böhnisch 2012, 219) und soll durch gezielte Interventionen die Klientel in ihrer Lebenswelt beeinflussen, sie befähigen und so zur Verbesserung ihrer Lebenschancen verhelfen (vgl. Böhnisch 2018, 184). Wenn sich demnach die Lebensbewältigung als ein sozialpolitischer Auftrag darstellt, der durch professionelle Begleithundeinsätze im Rahmen von TGI in der Sozialen Arbeit verwirklicht werden kann, sollten somit auch professionelle TGI mit einem Begleithund von sozialpolitischer Seite finanziell gefördert werden. Hierzu müssten die Interventionsformen zunächst durch den Bundesausschuss anerkannt werden. Dadurch würden von professionell ausgebildeten Mensch-Begleithund-Teams durchgeführte TGI finanziell gestützt und in ihrer Qualität von, den von Laien und Ehrenamtlichen durchgeführten, TGA abgegrenzt werden. In nicht professionellen TGA stattgefundenen Zwischenfälle, wie z.B. der Biss eines Hundes, könnten so nicht mehr direkt den professionellen Begleithundeinsätzen zugeordnet, sondern voneinander getrennt werden. Dies könnte zu weniger Verboten von qualitativ hochwertigen Begleithundeinsätzen in Einrichtungen des Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens führen.

Wie bereits in Kapitel 3.2 erwähnt wurde, setzt sich der mehrdimensionale Begriff des Geschlechts in der deutschen Sprache aus Abstammung, Biologie und Geschlechtsidentität und in der englischen Sprache aus dem biologischen Geschlecht sex und

dem sozialen Geschlecht gender zusammen (vgl. Walgenbach et al. 2012, 15). An Böhnischs Einteilung der geschlechtsspezifischen Abspaltungsmuster von Hilflosigkeit lässt sich kritisieren, dass antisoziale und selbstdestruktive Abspaltungsmuster lediglich nach den binären Geschlechtsbegriffen des männlichen und weiblichen Geschlechts zugeordnet werden. Allerdings existiert ein dritter Geschlechtsbegriff, der als „divers“ bezeichnet wird (vgl. Ahner/Gatermann 2018, 509). Dieser soll Menschen, die weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können (vgl. §22 Abs. 3 PStG zit. n. ebd.), eine weitere geschlechtliche Identifikation ermöglichen (vgl. Ahner/Gatermann 2018, 509). Dieser Geschlechtsbegriff wird von Böhnisch jedoch nicht erwähnt. Daher wäre, zur Vervollständigung des Modells, eine Zuordnung der geschlechtsspezifischen Abspaltungsmuster unter der Berücksichtigung der dritten Geschlechtskategorie wünschenswert. Zudem könnte hierbei erklärt werden, aus welchen Geschlechterdimensionen, also der Abstammung, Biologie und/oder Geschlechtsidentität, sich das antisoziale und selbstdestruktive Bewältigungsverhalten ergibt. Als Begründungsgrundlage seiner geschlechtsspezifischen Einteilung der Abspaltungsmuster spricht Böhnisch von Delikt- und Fallstatistiken, mittels derer sich antisoziales Verhalten eher dem männlichen Geschlecht und selbstdestruktives Verhalten eher dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen. Jedoch gibt Böhnisch hierbei keine konkret nachvollziehbaren wissenschaftlichen Daten an. Anhand der in Kapitel 3.2 dargestellten Statistiken und Erhebungen konnte keine eindeutige geschlechtliche Zuordnung der Abspaltungsmuster belegt werden. Daher könnte sich eine wissenschaftliche Begründungsgrundlage der Zuordnung der Abspaltungsmuster eher aus Untersuchungen des Verhaltens von Menschen in stressigen Situationen, wie z.B. kritischen Lebenssituationen, anbieten. Das 2018 veröffentlichte Dossier der DGPPN beschreibt bereits unterschiedliche Reaktionen der Geschlechter auf Stressoren (vgl. DGPPN 2018, 10f.). Demzufolge reagieren Menschen weiblichen Geschlechts häufiger mit Depressivität und Ängstlichkeit und Menschen männlichen Geschlechts eher mit Suchtverhalten und Aggressivität (vgl. ebd.). Hierbei wäre ebenfalls eine weitere Untersuchung nötig, um zu erfahren wie Menschen, die sich geschlechtlich als divers identifizieren, auf Stressoren reagieren.

Das abschließende Kapitel zieht im Kontext der Forschungsfrage ein Fazit aus den diskutierten Ergebnissen, gibt die Meinung des Verfassers wieder und liefert einen Ausblick.

## 7. Fazit und Ausblick

In Kapitel 6. konnte der praktische Einsatz von TGI mit einem professionell ausgebildeten Begleithund in der Sozialen Arbeit bereits begründet werden. Diese Begründung erfolgte anhand der Wirksamkeit bewältigungsorientierter TGI mit einem Begleithund sowie der Chancen eines Begleithundeinsatzes im Kontext bewältigungsorientierter Handlungsaufforderungen und Methoden. Jedoch ist es „nicht sinnvoll, Tiere um jeden Preis einzusetzen. Nicht jeder Mensch mag Tiere, nicht jedes Tier passt zu jedem Menschen, nicht alle Menschen möchten mit Tieren arbeiten und nicht jeder Institution ist es möglich, Tiere zuzulassen“ (Germann-Tillmann/Steiger 2019, 223). Dennoch kann ein professioneller bewältigungsorientierter Begleithundeinsatz als sinnvoll erachtet werden, sofern Fachkraft und Begleithund für die gezielte tiergestützte Intervention in der beabsichtigten Einrichtung professionell ausgebildet wurden, zwischen ihnen eine vertrauensvolle Beziehung besteht, tierschutzrechtliche Aspekte zum Wohl des Tieres eingehalten werden und mögliche Grenzen bzw. Gefahren mit den Chancen bzw. Nutzen des Begleithundeinsatzes für die Klientel abgewogen wurden. Daher muss von den verantwortlichen Personen stets im Einzelfall geprüft werden, inwiefern der bewältigungsorientierte Begleithundeinsatz sinnvoll und vertretbar ist und ob die gesetzten Ziele im Zweifelsfall auch mittels alternativer Maßnahmen erreicht werden können. Um diese Einschätzung zu erleichtern, wäre auch für Begleithundeinsätze in TGP und TGF die Erstellung von Gefährdungs- und Hygieneplänen, die vorwiegend in der TGT genutzt werden, denkbar. Folglich könnten Gefahren und Infektionsrisiken für alle im Interventionsprozess beteiligten Personen offengelegt und eine Basis für das Qualitätsmanagement der Maßnahme entwickelt werden. Insgesamt wird in der bewältigungsorientierten Sozialen Arbeit erst nach Möglichkeiten der Generierung von Selbstwirksamkeit, sozialer Anerkennung und Selbstwert gesucht, wenn aus einer kritischen Lebenssituation bereits antisoziales bzw. selbstdestruktives Bewältigungsverhalten bei der Klientel entstanden ist und somit ein psychosoziales Ungleichgewicht besteht. Jedoch wäre auch eine präventive Suche nach Aktivitäten, die das psychosoziale Gleichgewicht stärken, denkbar. Bspw. könnten bewältigungsorientierte TGI mit einem Begleithund auch präventiv mit Klient\_innen stattfinden, die sich derzeit nicht in einer kritischen Lebenssituation befinden, um die Wahrscheinlichkeit des Entstehens von normabweichenden Verhaltensweisen zu mindern. Allerdings ist der Begleithundeinsatz auch direkt beim Bewältigungsproblem, bspw. im Setting der Psychotherapie oder zur längerfristigen Stabilisierung und Rehabilitation der Klientel, möglich.

Nach der Meinung des Verfassers dieser Bachelorarbeit sind durchgeführte Begleithundeinsätze keinesfalls professionell, wenn das Begleittier nur als Ressource für

Klient\_innen der Sozialen Arbeit gesehen wird und in den Einsätzen das Wohl des Tieres unberücksichtigt bleibt. Dies stellt grundsätzlich eine Ausbeutung des Begleittieres dar, die unter keinen Umständen stattfinden darf. Zudem sieht der Verfasser Begleithunde nicht als Objekte an, sondern betrachtet sie als soziale Lebewesen mit eigenen Persönlichkeiten. Da das Begleittier im Interventionsprozess durch die Fachkraft gezielt angeleitet wird und dadurch, mittels erlernter Fähigkeiten, Funktionen zur Entfaltung positiver Wirkungen beim Menschen einnimmt, therapiert der Begleithund nicht selbst, sondern wird von der Fachkraft therapeutisch eingesetzt. Auch deswegen nutzt der Autor den Begriff des Begleithundes, statt des Begriffes des Co-Therapeuten. Ferner ist der Verfasser der Meinung, dass positive Effekte von MTI ohne gezielte professionelle Anleitung reine Zufallsprodukte darstellen. Außerdem sieht der Autor die Durchführung von TGI mit verschiedenen Tierarten kritisch, da bspw. unter den Tieren fehlinterpretierte nonverbale Signale oder angeborene Instinkte zu unerwarteten Reaktionen führen könnten, sofern sich die Tiere nicht kennen. Bspw. könnte das unerwartete Bellen eines Hundes den Fluchtinstinkt eines Pferdes aktivieren oder das Hoppeln eines Kaninchens den Jagdinstinkt des Hundes antreiben und folglich eine Gefahr für Menschen und Tiere entstehen. Zudem teilt der Verfasser die folgende Meinung: „Das Tier ist das schwächste Glied [...] im Beziehungsdreieck [...] der tiergestützten Intervention. Es kann dementsprechend gar nicht genug betont werden, dass dessen Schutz oberste Priorität hat“ (a.a.O., 224).

In Zukunft wäre die Erforschung der Reaktionen auf Stressoren von Menschen diversen Geschlechts und einer anschließenden Schlussfolgerung, an welchem Abspaltungsmuster sich Menschen dieser Geschlechtsidentifikation eher bedienen, von wissenschaftlichem Interesse. Zudem wäre zu erheben, wovon die Stärke bzw. Intensität der auftretenden inneren Hilflosigkeit in kritischen Lebenssituationen abhängig ist. Ferner sollte untersucht werden, wie sich TGI mit einem Begleithund in der Praxis auf das Auftreten von Bewältigungsverhalten auswirken. Damit sich Einrichtungen für TGI mit einem Begleithund oder mit anderen Begleittieren öffnen und diese Arbeit nicht als unprofessionell und unwirksam angesehen wird, braucht es die offizielle Anerkennung des Bundesausschusses. Somit würde auch eine bessere Finanzierung der Einsätze ermöglicht werden. Ferner ist auch die weitere Entwicklung einheitlicher Qualitätsstandards für TGI unerlässlich, damit das Tierwohl und die Wertschätzung der Fachkräfte, die tiergestützt tätig sind oder werden wollen, weiter gefördert werden (vgl. a.a.O., 93).

## Literaturverzeichnis

- Ahner, R.; Gatermann, D. 2018. Geschlecht „divers“ – die Dritte Option in der Geschlechtsangabe. In Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Jg. 98, 503-510.
- Ainsworth, M.; Bowlby, J. 1965. Child care and the growth of love. London: Penguin Books.
- Beetz, A. <sup>3</sup>2015. Hunde im Schulalltag. Grundlagen und Praxis. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Beetz, A., Uvnäs-Moberg, K.; Julius, H.; Kotrschal, K. 2012. Psychosocial and psychophysiological effects of human-animal interactions. The possible role of oxytocin. *Frontiers in Psychology/Psychology for Clinical Settings*, doi:10.3389/fpsyg.2012.00234.  
<<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3408111/>> (07.10.2019)
- Beetz, A.; Wohlfarth, R.; Kotrschal, K. 2018. Die Mensch-Tier-Beziehung und Wirkmechanismen. In Beetz, A.; Riedel, M.; Wohlfarth, R. (Hrsg.). *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München: Ernst Reinhardt Verlag, 24-43.
- Bundesforum Männer e.V. 2019. Beratungsangebote.  
<<https://maennerberatungsnetz.de/beratungsangebote/>> (11.09.2019)
- Bundeskriminalamt (Hrsg.). 2018. Polizeiliche Kriminalstatistik. Bundesrepublik Deutschland. PKS-Kompakt 2018. Gewaltkriminalität. Version 1.0.
- Böhnisch, L. <sup>4</sup>2012. Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In Thole, W. (Hrsg.). *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 219-233.
- Böhnisch, L. <sup>2</sup>2013. Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. 2015. Das Konzept der Lebensbewältigung. Vortrag gehalten am 21.09.2015 anlässlich der Tagung im Bundesinstitut für Sozialpädagogik in Baden. <<https://www.bisopbaden.ac.at/bisop/vortraege/lothar-boehnisch-09-2015>> (23.10.2019)
- Böhnisch, L. <sup>5</sup>2017. Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. <sup>8</sup>2018. Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. <sup>2</sup>2019. Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L.; Funk, H. <sup>2</sup>2019. Frauen. In: Böhnisch, L. *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 43-46.

- Böhnisch, L.; Schröer, W. 2012. Sozialpolitik und Soziale Arbeit. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L.; Schröer, W. 2013. Sozialarbeit – Eine problemorientierte Einführung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Brüderl, L. 1988. Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung. Weinheim und München: Juventa-Verlag.
- De Boer, H.; Deckert-Peaceman, H. 2009. Kinder in der Schule. Zwischen Gleichalt-rigenkultur und schulischer Ordnung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwis-senschaften.
- De Vries, U.; Petermann, F. <sup>18</sup>2017. Abweichendes Verhalten. In Wirtz, M. A. (Hrsg.). Dorsch – Lexikon der Psychologie. Bern: Hogrefe Verlag, 91.
- DGPPN. 2018. Dossier. Psychische Erkrankungen in Deutschland: Schwerpunkt Versorgung. Berlin: DGPPN.
- DTSchB. O.J. Tiergestützte Interventionen. Menschen helfen, Tiere schützen. <[https://www.tierschutzbund.de/fileadmin/user\\_upload/Downloads/Broschuere n/Tiergestuetzte\\_Interventionen.pdf](https://www.tierschutzbund.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Broschuere_n/Tiergestuetzte_Interventionen.pdf)> (04.11.2019)
- Filipp, S.-H. 2007. Kritische Lebensereignisse. In Brandstädter, J.; Lindenberger, U. (Hrsg.). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer, 152-164.
- Fontes, D. L. 2013. Männliche Opfer häuslicher Gewalt. In Hamel, J.; Nicholls, T. L. (Hrsg.). Familiäre Gewalt im Fokus. Fakten – Behandlungsmodelle – Prävention. Frankfurt am Main: Ikaru Verlag, 373-390.
- Frey, R.; Joray-Tendon, A. L.; Molnar-Mignon, E. 2009. Finanzierung von Förderung und Therapie mit dem Pferd. Teil 1: Finanzierung der Hippotherapie in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In mensch & pferd international, H. 3/4, 136-142.
- Germann-Tillmann, T.; Merklin, L.; Stamm Näf, A. 2014. Tiergestützte Interventio-nen. Der multiprofessionelle Ansatz. Bern: Verlag Hans Huber.
- Germann-Tillmann, T.; Steiger, B. R. 2019. Tiergestützte Therapie im Freiheitsent-zug. Das unterschätzte Potenzial. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Gilligan, C. 1984. Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München und Zürich: Piper.
- Greiffenhagen, S. 2019. Geleitwort von Sylvia Greiffenhagen. In Germann-Tillmann, T.; Steiger, B. R. Tiergestützte Therapie im Freiheitsentzug. Das unterschätz-te Potenzial. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Groenemeyer, A. <sup>2</sup>2012. Soziologie sozialer Probleme – Fragestellungen, Konzepte und theoretische Perspektiven. In Albrecht, G.; Groenemeyer, A. (Hrsg.). Handbuch soziale Probleme. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwis-senschaften, 17-116.

- Groenemeyer, A.; Ratzka, M. <sup>2</sup>2012. Armut, Deprivation und Exklusion als soziales Problem. In Albrecht, G.; Groenemeyer, A. (Hrsg.). Handbuch soziale Probleme. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 367-432.
- Gruen, A. 1992. Der Verrat des Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- IAHAIO. 2014. The IAHAIO White Paper 2014 (Deutsche Übersetzung). Definitionen der IAHAIO für Tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere.  
<<http://iahaio.org/wp/wp-content/uploads/2017/05/iahaio-white-paper-2014-german.pdf>> (29.09.2019)
- Julius, H.; Beetz, A.; Kotrschal, K.; Turner, D.; Uvnäs-Moberg, K. 2014. Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Kirchpfening, M. 2018. Hunde in der Sozialen Arbeit. In Beetz, A.; Riedel, M.; Wohlfarth, R. (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt Verlag, 282-291.
- Kirchpfening, M. <sup>3</sup>2018. Hunde in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Koch, M. (Hrsg.). 2018. Helfer auf vier Pfoten. Alle Einsatzbereiche von Hunden in der tiergestützten Therapie und als Assistenzhund. Berlin: Dogs&Jobs Verlag.
- Kotrschal, K. 2009. Die evolutionäre Theorie der Mensch-Tier-Beziehung. In Otterstedt, C.; Rosenberger, M. (Hrsg.). Gefährten-Konkurrenten-Verwandte: Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 55-77.
- Legge, S.; Mansel, J. <sup>2</sup>2012. Ethnische Diskriminierung, Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In Albrecht, G.; Groenemeyer, A. (Hrsg.). Handbuch soziale Probleme. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 494-548.
- Lenz, K. 2013. Trennungen und Scheidungen. In Schröer, W.; Stauber, B.; Walther, A.; Böhnisch, L.; Lenz, K. (Hrsg.). Handbuch Übergänge. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 351-377.
- Litau, J.; Walther, A.; Warth, A.; Wey, S. (Hrsg.). 2016. Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Lösel, F.; Weiss, M. <sup>8</sup>2015. Sozialisation und Problemverhalten. In Hurrelmann, K.; Bauer, U.; Grundmann, M.; Walper, S. (Hrsg.). Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, 713-732.
- Menke, M.; Huck, G.; Hagencord, R. 2018. Mensch und Tier im Team. Therapiebegleitung mit Hunden. Stuttgart: Kohlhammer.



- Müller, U.; Schröttle M. <sup>2</sup>2012. Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechterverhältnis. In Albrecht, G.; Groenemeyer, A. (Hrsg.). Handbuch soziale Probleme. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 668-691.
- Pinquart, M. <sup>2</sup>2019. Entwicklungsstörungen und psychische Probleme im Kindes- und Jugendalter. In Pinquart, M.; Schwarzer, G.; Zimmermann, P. Entwicklungspsychologie – Kindes- und Jugendalter. Göttingen: Hogrefe Verlag, 289-311.
- Schlack, R.; Rüdell, J.; Karger, A.; Hölling, H. 2013. Körperliche und psychische Gewalterfahrungen in der deutschen Erwachsenenbevölkerung. Ergebnisse der Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS1). In Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz, Volume 56, Issue 5-6, 755-764.
- Schütz, A. <sup>18</sup>2017. Selbstwert. In Wirtz, M. A. (Hrsg.). Dorsch – Lexikon der Psychologie. Bern: Hogrefe Verlag, 1526.
- Sturzenhecker, B. 2002. Arbeitsprinzipien aus der Jungenarbeit. In Sturzenhecker, B.; Winter, R. (Hrsg.). Praxis der Jungenarbeit. Modelle, Methoden und Erfahrungen aus pädagogischen Arbeitsfeldern. Weinheim und München: Juventa-Verlag, 37-62.
- Störmer, N. 2009. Bildung. In Greving, H.; Ondracek, P. (Hrsg.). Spezielle Heilpädagogik. Eine Einführung in die handlungsorientierte Heilpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer, 182-198.
- Turner, D. C.; Wohlfahrt, R.; Beetz, A. 2018. Geschichte tiergestützter Interventionen. In Beetz, A.; Riedel, M.; Wohlfarth, R. (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt Verlag, 14-17.
- VDH. 2019a. Verband für das Deutsche Hundewesen.  
<<https://www.vdh.de/ueber-den-vdh/wir-ueber-uns/>> (28.09.2019)
- VDH. 2019b. Begleithundprüfung.  
<<https://www.vdh.de/hundesport/begleithundpruefung/>> (28.09.2019)
- Vernooij, M.A.; Schneider, S. <sup>3</sup>2013. Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen. Konzepte. Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.
- Voswinkel, S. <sup>2</sup>2017. Anerkennung. In Hirsch-Kriensen, H.; Minssen, H. (Hrsg.). Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 17-20.
- VuMA (Arbeitsgemeinschaft Verbrauchs- und Medienanalyse). 2019. Haustierbesitzer in Deutschland nach Anzahl von Hunden im Haushalt von 2016 bis 2019. Statista. Statista GmbH.  
<<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/181167/umfrage/haustier-anzahl-hunde-im-haushalt/>> (27.11.2019)

- Wagenblass, S. 2004. Vertrauen in der Sozialen Arbeit. Theoretische und empirische Ergebnisse zur Relevanz von Vertrauen als eigenständiger Dimension. Weinheim und München: Juventa-Verlag.
- Walgenbach, K.; Dietze, G.; Hornscheidt, L.; Palm, K. <sup>2</sup>2012. Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität. Diversität und Heterogenität. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Warner, L. M. <sup>18</sup>2017. Selbstwirksamkeitserwartung. In Wirtz, M. A. (Hrsg.). Dorsch – Lexikon der Psychologie. Bern: Hogrefe Verlag, 1527.
- Watzlawick, P.; Beavin, J. H.; Jackson, D. D. <sup>11</sup>2007. Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Verlag Hans Huber.
- Winnicott, D. W. 1974. Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. München: Kindler.
- Winnicott, D. W. 1988. Aggression. Versagen der Umwelt und antisoziale Tendenz. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wohlfarth, R.; Mutschler, B. 2016. Praxis der hundegestützten Therapie. Grundlagen und Anwendung. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Wohlfarth, R.; Mutschler, B. <sup>2</sup>2017. Praxis der hundegestützten Therapie. Grundlagen und Anwendung. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Wohlfarth, R.; Mutschler, B. 2018. Hunde. Hundegestützte Interventionen. In Beetz, A.; Riedel, M.; Wohlfarth, R. (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt Verlag, 167-191.
- Wohlfarth, R.; Stephan, I.; Struck, H. 2018. Finanzierung. In Beetz, A.; Riedel, M.; Wohlfarth, R. (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt Verlag, 463-471.